

Vera Torunsky

# WORRINGEN



1288

Landschaftsverband Rheinland

WORRINGEN 1288

Ursachen und Folgen einer Schlacht

LANDSCHAFTSVERBAND RHEINLAND  
ARCHIVBERATUNGSSTELLE RHEINLAND  
ARCHIVHEFT  
20



1988

Rheinland-Verlag GmbH · Köln

# WORRINGEN 1288

Ursachen und Folgen einer Schlacht

von  
Vera Torunsky



1988

Rheinland-Verlag GmbH · Köln

**Titelbild:**

Herzog Johann I. von Brabant; Kampfszene (in der Schlacht bei Worringen?). Der Herzog ist an seinem Banner und dem Wappen auf der Pferddecke zu erkennen: dem steigenden goldenen Löwen auf schwarzem Grund und — als Ergebnis der Schlacht von 1288 — dem zweischwänzigen roten Löwen Limburgs auf weißem Grund. 14. Jahrhundert.

Cod.Pal.Germ. 848, fol. 18<sup>r</sup> (= Große Heidelberger Liederhandschrift "Codex Manesse").

Universitätsbibliothek Heidelberg

Rheinland-Verlag GmbH · Köln · 1988

Rheinland-Verlag- und Betriebsgesellschaft  
des Landschaftsverbandes Rheinland mbH  
Abtei Brauweiler · 5024 Pulheim 2  
© by Archivberatungsstelle Rheinland  
Titel: Marianne Diedrich  
Lithos: Peukert, Köln  
Druck: Gronenberg, Gummersbach  
ISBN 3-7927-1029-3

# Inhalt

Zum Geleit .....	7
Der Erzbischof von Köln .....	9
Der Limburger Erbfolgekrieg .....	42
Die Stadt Köln .....	47
Herzog Johann I. von Brabant .....	77
Die Schlacht bei Worringen .....	89
Die Folgen der Schlacht .....	100
Anmerkungen .....	111
Literaturverzeichnis .....	117
Veröffentlichungen der Archivberatungsstelle Rheinland .....	120



## Zum Geleit

Das "Heilige Reich", das letztlich erst 1806 aufhörte zu existieren, umfaßte viele Gebiete unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse, die wir heute längst anderen Staaten zuordnen: auch das Herzogtum Brabant, sowie die Grafschaften Luxemburg, Holland und Geldern gehörten bis in die Neuzeit dazu.

Die vorliegende Studie greift den 700. Jahrestag der Schlacht bei Worringen am 5. Juni 1288 auf, um uns die geschichtlichen Verflechtungen und militärischen Konflikte des Erztifts Köln mit seinen niederrheinischen, brabantischen und westfälischen Nachbarn zwischen 1180 und dem Ende des 13. Jahrhunderts vor Augen zu führen. Große Teile des deutschen Bürgertums verstanden im 19. Jahrhundert die Stauferzeit als mythische Glanzzeit des Reiches und das anschließende Interregnum als Mahnung vor der Zwietracht.

Gern hat der Landschaftsverband Rheinland eine Anregung von Herrn Dr. Karlheinz Gierden aufgegriffen und die für den europäischen Nordwesten bedeutende Entscheidung zum Anlaß genommen für eine Veröffentlichung, die allgemein verständlich die unterschiedlichen Interessen der wichtigsten Teilnehmer an der Schlacht darstellt.

Als Autorin konnte Frau Dr. Vera Torunsky von der Archivberatungsstelle Rheinland gewonnen werden. Ihr sei dafür gedankt, daß sie viele Stunden ihrer freien Zeit diesem Thema gewidmet hat. Das Ergebnis wird hiermit als Archivheft 20 der Archivberatungsstelle vorgelegt.

Dank gilt auch Dr. Wolfgang Herborn, Dr. Dieter Lück, Dr. Paul De Ridder und Dr. Heinz Wolter, die die Arbeit der Autorin mit kritischen Anregungen begleiteten.

Das Archivheft hätte nicht erscheinen können ohne eine beträchtliche Finanzzusage von Seiten Herrn Dr. Gierdens. Ihm gebührt für diese Förderung einer die heutigen politischen Grenzen überschreitenden landeskundlichen Studie besonderer Dank.

Dr. Dieter Fuchs  
Direktor des Landschaftsverbandes Rheinland



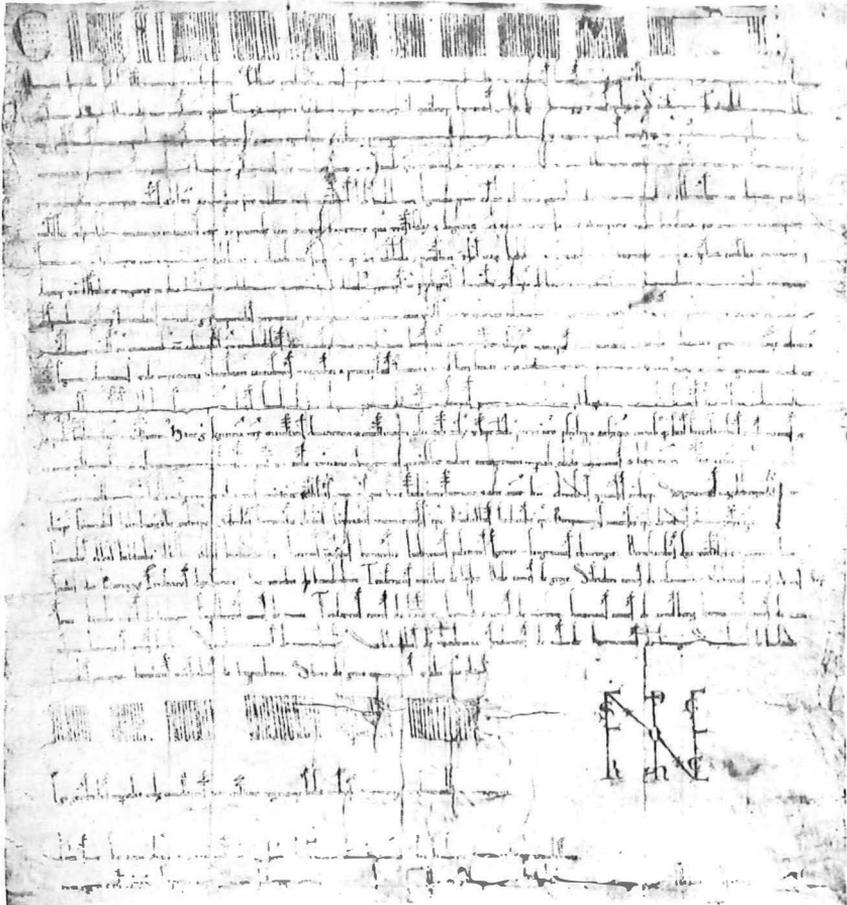
## Der Erzbischof von Köln

Es war der Vorabend der großen Schlacht. Siegfried von Westerburg, „von Gottes Gnaden Erzbischof der Heiligen Kölner Kirche, des Heiligen Reiches Erzkanzler für Italien“, saß in dem ihm zugewiesenen Zimmer in der Benediktinerabtei zu Brauweiler<sup>1</sup>. Hier wollte er die Nacht verbringen, bevor er mit seinem Heer kurz nach Sonnenaufgang, am Festtag des Heiligen Bonifatius, dem 5. Juni 1288, nach Worringen zog. Dort, so wußte er, belagerte Herzog Johann I. von Brabant die 1276 vom Erzbischof erbaute Burg. Damals hatten die Kölner Bürger Siegfried geholfen<sup>2</sup> und der Gegner, den er durch die Burg hatte schwächen wollen, war der alte Feind der Erzbischöfe, der Graf von Jülich, gewesen. Jetzt standen sogar die Kölner im Lager seiner Feinde. Je mehr Siegfried darüber nachdachte, welche Ziele und Handlungen ihn hierher geführt hatten, desto weiter schweiften seine Gedanken in die Vergangenheit zurück.

Vor wenig mehr als hundert Jahren hatte die Macht der Erzbischöfe von Köln einen bedeutenden Zuwachs erhalten. Der Prozeß, der auch wegen seiner Feindseligkeiten gegen das Erzstift Köln gegen Heinrich den Löwen, Herzog von Sachsen und Baiern, geführt wurde, endete mit der Verkündung der Reichsacht; Heinrich war damit „vogelfrei“; seine Herzogtümer teilte Kaiser Friedrich Barbarossa auf.

1180, in Gelnhausen, ließ der Kaiser eine Urkunde ausfertigen, in der er den Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg (1167 – 1191) mit einem Teil des Herzogtums, der Westfalen und Engern genannt wurde, belehnte; dieser deckte sich mit den Diözesen Köln und Paderborn. Als äußeres Zeichen für diese Übertragung überreichte Friedrich dem Erzbischof eine Fahne.

Dies war bereits die zweite Herzogswürde für den Kölner Erzbischof, denn schon Arnold II. von Wied hatte 1151 ein kölnisches Herzogtum als weltliches Lehen erhalten. Die Wahrung des Landfriedens, der Geleitschutz zu Wasser und zu Lande, der Bau von Burgen und Befestigungen und das alleinige Recht, Hochgerichte – in denen es um Leben und Tod ging – abhalten zu lassen, zählte der Erzbischof nun zu seinen vornehmsten weltlichen Pflichten. Das Gebiet des kölnischen Herzogtums war nicht durch konkrete Grenzen bestimmt, sondern durch die Namen der Adelsfamilien, die dem Erzbischof als Herzog Gefolgschaft leisteten. Sie taten dies, weil



*13. April 1180 (Gelnhausen): Kaiser Friedrich I. belehnt Erzbischof Philipp von Heinsberg mit dem Herzogtum, das die Diözesen Köln und Paderborn umfaßte und das als "Westfalen und Engern" bezeichnet wurde. Das Herzogtum Sachsen Heinrichs des Löwen wurde dadurch aufgeteilt. Die östlichen Teile erhielt Herzog Bernhard von Anhalt.*

*Originalurkunde seit dem Ende des 2. Weltkrieges vermißt.*

*Photo: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf.*

sie ihrerseits von ihm Lehen empfangen hatten. Um 1151 zählte dazu an erster Stelle der Herzog von Limburg; ab 1216 rebellierte das Haus Limburg ein ums andere Mal gegen die machtpolitischen Vorstellungen seines Lehnsheerrn. Um die Erbfolge in Limburg ging es in der Schlacht bei Worringen: zwei Anwärter auf das Herzogtum standen sich 1288 im Kampf gegenüber. Würde das kölnische Herzogtum Siegfrieds von Westerburg dieses Machtvakuum von 1288 für sich nutzen können?

Es zählten ferner zum Kölner Lehnshof der Graf von Geldern, der Burggraf von Rheineck, die Herren von Heinsberg und Valkenburg sowie von Isenburg: sie standen auch bei Worringen mit ihren Rittern und Gefolgsleuten im Heer des Erzbischofs. Anders dagegen die früheren Lehnsleute, die Grafen von Berg, Looz, Jülich – sie hatten 1177 die Herren von Molbach-Nörvenich und 1207 die Herren von Heimbach beerbt<sup>3</sup> – sowie die Herren von Müllenark und Kuyk: sie kämpften Seite an Seite mit dem Herzog von Brabant. Neutral geblieben waren von der Gefolgschaft des Erzbischofs aus der Zeit um 1151 die Grafen von Kleve, Kessel und der Herr von Blankenheim: das kölnische Herzogtum stand vor der Zerreißprobe.

Seit 1151 und 1180 wurde es zum politischen Ziel der Kölner Erzbischöfe, ihre Herzogsgewalt zwischen Maas und Weser in der Form direkter Landesherrschaft auszuüben. Die damals enorm hohe Summe von 50 000 DM soll Philipp von Heinsberg für den Kauf von Burgen, Gehöften und befestigten Plätzen aufgewendet haben<sup>4</sup>. Auch alle Rechtstitel (proprietas, sala, advocatia = Eigentum und niedere Gerichtsbarkeit) gingen damit aus dem Eigenbesitz (Allod) des früheren Herrn in den Eigenbesitz des Herzogs über. Dieser wiederum gab sie ihm sofort wieder zu Lehen zurück. Häufig stand aber nicht wie sonst die Verpflichtung zu Rat und militärischer Gefolgschaft im Vordergrund der Lehnsauftragung; wesentlicher war dem Herzog-Erzbischof das Recht, im Falle von Konflikten (Fehden oder Kriegen) die Burgen seines neuen Lehnsmannes als militärische Stützpunkte zu benutzen (das Offenhausrecht)<sup>5</sup>.

So entstanden Verpflichtungen und Abhängigkeiten einerseits, Möglichkeiten der Einflußnahme politischer und rechtlicher Art andererseits. Auf das Reich bezogen bedeutete dieser Ausbau der territorialen Macht, daß die Beratungen, die der König auf den Hoftagen mit den “Großen des Reiches“ abzuhalten pflegte, auf eine neue Basis gestellt wurden. Der auf diese Weise im Land verankerte “jüngere Reichsfürstenstand“ verlangte, angehört zu werden und mitzuentcheiden, weil die Landesherrschaft ihm darauf ein Anrecht gab. Dagegen sahen die Könige und Kaiser aus dem Geschlecht der Staufer im Lehnrecht die Grundlagen ihrer Macht. Quelle allen Rechtes war

allein der König. Er gab einen Teil des Reichsgutes dem Adel zu Lehen. Als der Dichter Walther von der Vogelweide frohlockte: "Ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen", da war es wohl ein Bauernhof, den er von Kaiser Friedrich II. zu Lehen erhalten hatte. Nach Walthers Tod würde er wieder an das Reich zurückfallen. Auch die Herzogtümer Baiern und Sachsen waren nur zu Lehen gegeben worden. So konnten sie Heinrich dem Löwen als Folge des Prozesses gegen ihn auch wieder genommen werden.

Die Blutgerichtsbarkeit, das Recht, Geldmünzen zu prägen, Zölle zu erheben und Märkte abzuhalten: alle diese königlichen Rechte (Regalien) konnten nur vom Herrscher verliehen werden. Die Bindung der Fürsten an den König sollte damit verstärkt werden<sup>6</sup>. Eigenbesitz hingegen stand nur unter bestimmten Bedingungen zur Verfügung des Königs oder Kaisers. Was lag näher als der Gedanke, durch den Erwerb von Allod die Abhängigkeit vom Kaiser zu lockern, eigene Macht durch Eigenbesitz zu gewinnen?

Dem Erzbischof von Köln kam dabei eine besondere Bedeutung zu. Noch Rainald von Dassel (1159 – 1167) garantierte die Bindung des Niederrheins an das staufische Kaisertum. Durch ihn fiel etwas von dem Glanz der staufischen Macht auf das Erzstift zurück: er brachte die Reliquien der "Heiligen Drei Könige" als Kriegsbeute von Mailand nach Köln und machte dadurch die Stadt zu einem der bedeutendsten Zentren der Reliquienverehrung.

Aber bereits Philipp von Heinsberg begann um 1186, sich von der staufischen Idee, der Kaiser sei oberster Herr über die Lehen und Regalien, abzuwenden. Je deutlicher die Stauer diesen Gedanken zu Ende dachten und auf eine Erbllichkeit der Königswürde hinzielten, desto stärker betonte der Kölner Erzbischof das Recht der freien Königswahl durch die deutschen Fürsten<sup>7</sup>. Vordergründig ging es 1186 um die strittige Besetzung des Trierer Bischofsstuhls und zugleich um den Frontwechsel Friedrich Barbarossas im Mai 1187 weg von dem Bündnis mit England und hin zu König Philipp II. August von Frankreich. Der Konflikt wurde jedoch aufgeschoben. Friedrich Barbarossa nahm das Kreuz, um einen Feldzug gegen die Seldschuken zu führen, die Jerusalem erobert hatten. Angesichts dieser Verpflichtung, die heiligen Stätten des Christentums wiedergewinnen zu wollen, konnte Philipp seine Auflehnung nicht aufrecht erhalten. Er und seine Stadt Köln, die ihm wegen ihrer profitbringenden Handelsbeziehungen zu England in die Opposition gefolgt war, unterwarfen sich zu Lichtmeß 1188 auf dem Nürnberger Reichstag. 1191 starb Erzbischof Philipp bei der kaiserlichen Belagerung von Neapel an der Pest.



*Erzbischof Rainald von Dassel (1159-1167). Detail der Rückseite des Dreikönigschreins im Kölner Dom. Anfang des 13. Jahrhunderts. Rheinisches Bildarchiv (RBA) 62399*

Nach Bruno von Berg, der nur kurze Zeit Erzbischof war, wählte das Priorenkolleg 1193 dessen Neffen Adolf von Altena (1192 – 1205), den mächtigsten Widersacher der Staufer im deutschen Thronstreit. Die nächsten 25 Jahre stand die Geschichte des Kölner Erzbistums fast ausschließlich im Zeichen der Reichsgeschichte.

Adolfs Beharren auf dem Prinzip des Wahlkönigtums im Heiligen Reich und die vielfachen Bemühungen Kaiser Heinrichs VI., seinem Sohn Friedrich II. die Königswürde zu sichern, standen sich unversöhnlich gegenüber. Sizilien, auf das Heinrich auf Grund seiner Heirat mit der Erbin des Normannenreiches Ansprüche erhoben und es 1194 auch für sich erobert hatte, war ein Erbreich. War es daher abwegig zu vermuten, daß dieser Automatismus große Faszination auf den Staufer ausübte und ihn Ähnliches auch für das Reich anstreben ließ? Der Kölner Erzbischof war zwar nicht in der vordersten Reihe derer zu finden gewesen, die diesen Erbreichsplänen 1195/96 ihren Widerstand entgegen setzten; spätestens 1197 aber, als er die Rolle des Reichsverwesers einnahm — der eigentlich zuständige Erzbischof von Mainz befand sich noch auf dem Kreuzzug im Heiligen Land — machte er sich zum Anwalt des alten Reichs“rechts“<sup>8</sup>. Das Recht der freien Königswahl und die Teilhabe an den Reichsgeschäften durch die Fürsten: diese Grundüberzeugungen verteidigte Adolf gegen die Staufer, aber auch gegen viele seiner Standesgenossen. Die Krise, die auch das Kölner Erzbistum schwer in Mitleidenschaft ziehen sollte, brach aus, als Kaiser Heinrich VI. am 28. September 1197 in Messina an der Malaria starb. Der dreißigjährige Kaiser hatte mit eiserner Faust alle Opposition gegen seine hochfliegenden politischen Pläne und seinen Regierungsstil mit Hilfe abhängiger Reichsministerialen niedergehalten. Nun, da es keine regierungsfähige Reichsspitze gab, brachen sich die aufgestauten Aggressionen Bahn. „Jeder lebte ohne Richter und Gesetz, und tat nach eigenem Antrieb und seinem Willen was ihm beliebte“<sup>9</sup>. Sehr schnell wurde daher den staufischen Anhängern klar, daß der dreijährige Friedrich II. nicht geeignet war, das Reich aus den Turbulenzen herauszuführen.

Als erster zog jedoch der Kölner Erzbischof seine im August 1197 gegebene Zustimmung zur Wahl Friedrichs II. zurück, da sie unter politischem Druck erfolgt sei. Er begann die Suche nach einem geeigneten Kandidaten und war entschlossen, ihn nicht unter den Staufern zu finden. Adolf von Altena war zu dieser Zeit wohl der mächtigste Reichsfürst. Ihm kam zudem das Recht zu, nach dem Mainzer Erzbischof im Kurruf laut zu verkünden, auf wen die Wahl zum neuen römischen König gefallen war. Wegen der Abwesenheit des Mainzers war Adolf von seiner verfassungsrechtlichen Ver-

antwortung umso stärker durchdrungen. Aber er hatte Schwierigkeiten, einen Kandidaten zu finden: die Herzöge Berthold von Zähringen und Bernhard von Sachsen weigerten sich nacheinander, gegen einen Staufer anzutreten. Mit innerem Widerstreben gab daher der Erzbischof von Köln den Wünschen des englischen Königs Richard Löwenherz nach. Dieser hatte, um aus der Gefangenschaft frei zu kommen, sein Königreich von Kaiser Heinrich VI. zu Lehen nehmen müssen; er zählte seitdem zu den vornehmsten Reichsfürsten. Sein Kandidat für den deutschen Königsthron war Otto von Braunschweig-Poitou. Der junge Mann war ein Sohn Heinrichs des Löwen und durch seine Mutter Mathilde mit dem englischen Königshaus eng verwandt. Er besaß keinerlei Reichslehen und war daher auch kein Reichsfürst. Aber — und dies machte die Sache für Erzbischof Adolf bedenklich — er war ein Welfe und hatte sicher nicht vergessen, daß sein Vater einmal Herzog in Westfalen gewesen war. Aber Adolf blieb kein anderer Ausweg. Es waren nicht viele Wähler, die er mit Hilfe englischer Geldzahlungen am 9. Juni 1198 in Köln um sich scharen konnte. So versprach Adolf dem Erzbischof von Trier für seine Unterstützung der Wahl 8 000 Mark; dafür wurde ihm der Kölner Domschatz verpfändet. Der Wahlort war bezeichnend: die Stadt Köln, deren wirtschaftliche Interessen einen reibungslosen Warenaustausch mit England erforderten, hatte ihren Stadtherrn ebenfalls zur Wahl Ottos IV., wie er dann hieß, gedrängt<sup>10</sup>.

Für die Rechtmäßigkeit der Kölner Entscheidung führte Erzbischof Adolf verfassungsrechtliche Gründe an: in Sachsen und von sächsischen Fürsten sei noch nie ein römischer König gewählt worden. Aber da sprachen auch handfeste Überlegungen mit, die seine eigene Stellung während des Wahlakts betrafen. Denn Adolf von Altena versuchte, zum ersten und wichtigsten der drei Erzbischöfe in Deutschland aufzusteigen, ein Rang, der bis dahin dem Erzbischof von Mainz zustand<sup>11</sup>.

Als der Erzbischof von Köln am 12. Juli 1198 Otto IV. in Aachen, der rechtmäßigen Krönungsstätte, die Krone aufsetzte — es standen allerdings nur nachgebildete Insignien zur Verfügung — fühlte er sich als rechtmäßiger Königsmacher.

Auch der Bruder Heinrichs VI., Herzog Philipp von Schwaben, hatte sich, noch vor Otto, von seinem Anhang zum König wählen lassen: in Mülhausen auf sächsischem Boden, was nicht der Reichstradition entsprach. Auch seine Krönung im September 1198 in Mainz — am falschen Ort und von dem falschen Mann, wenngleich mit den ehrwürdigen Reichsinsignien — war voller Verfahrensmängel.

Aber diese Umstände konnten schließlich nicht verhindern, daß die Eindynamik territorialer Egoisten die Entscheidung Adolf von Alenas gegen Philipp umstürzte. Der Kölner Erzbischof sah seine weltliche Macht in Westfalen durch den mit seiner Hilfe gewählten Welfen Otto IV. gefährdet. Dessen immer klarer werdende Ansätze, das verlorene Herzogtum seines Vaters wieder zu gewinnen und die bereitwillige Gefolgschaft der meisten großen geistlichen und weltlichen Herren erweckten Adolfs Mißtrauen. Als herrschsüchtig, geldgierig, "wahrhaft ein Sohn Belials" schildern den Erzbischof viele zeitgenössische Quellen<sup>12</sup>: "O Köln, beweine dein Mißgeschick! [ . . . ] Der Bischof Adolf, der, wie ich sehe, nach dem Tod des Kaisers Heinrich das Reich für verkäuflich hielt, hat sich selbst mit dem Gift der Habgier angesteckt und dabei sehr viele getötet. Kein Wunder! Er hing sein Herz, d.h. seinen Entschluß, an die Bäume der nach den Schätzen des Königs Richard von England weit klaffenden Wölfe. [ . . . ] Und damals ist jenes greuliche Untier, nämlich die Habgier, Mensch geworden"<sup>13</sup>.

So viel Gehässigkeit im politischen Alltag auch bei diesem und ähnlichen Urteilen mit im Spiel war, eines machen sie deutlich: der Erzbischof von Köln würde seine Machtposition in Westfalen nicht kampfflos räumen.

"Friede und Recht" hatte Otto bei seiner Krönung feierlich zu wahren gelobt. Aber das Kölner Erzstift war verwüstet, es herrschten Hungersnot und Angst. Weder im Oktober 1198 noch im Jahr darauf hatte Otto militärisch etwas gegen Philipp ausrichten können. Er verlor das Gefecht im ausgetrockneten Moselbett und war 1199 zu schwach, um sich der vielleicht entscheidenden Schlacht zu stellen. Otto mußte statt dessen zulassen, daß Philipp beide Male das Erzstift bis kurz vor Köln verwüstete. Das schien ein böses Omen.

Manche Fürsten begannen umzudenken<sup>14</sup>; das Kriegsglück, die reichlich verteilten Gelder und die Überredungsgabe des Staufers — oder soll man sogar von Charme reden? — alles zog sie zu König Philipp. Sogar der rheinische Pfalzgraf Heinrich, ein Bruder Otto IV., und mit einer Stauferin verheiratet — eine höchst romantische Liebesgeschichte — verließ Anfang 1204 die welfische Partei. Welche Befürchtungen den Kölner Erzbischof im November des gleichen Jahres dazu bewegten, gleichfalls Philipp von Schwaben als rechtmäßigen Kandidaten auf den Königstitel anzuerkennen, zeigte sich bei den Vorverhandlungen. Die Bestätigung der Herzogswürde in Westfalen und Engern war eine wesentliche Vorbedingung<sup>15</sup>. Dafür nahm Adolf auch in Kauf, daß seine Stadt Köln sich offen gegen ihn wandte, beim Papst seine Exkommunikation und Absetzung erreichte und Bruno von Sayn als neuem Erzbischof Treue schwor.

Bereits im Januar 1205 konnte er der Welt beweisen, daß es ihm mit seinem Widerstand gegen Philipps irreguläre Wahl ernst gewesen war. Ehe Adolf den Staufer am Dreikönigstag 1205 in Aachen zum König krönte, erfolgte eine Neuwahl nach den Grundsätzen, die der Kölner Erzbischof immer vertreten hatte. Welch eine Genugtuung für ihn!

Die militärische Stärke Philipps brachte 1206 eine vorläufige Entscheidung. Otto IV. und Erzbischof Bruno verloren die Schlacht bei Wassenberg und das feste Köln, geschützt durch seinen Mauerring, mußte sich, vom Hunger besiegt, dem Staufer ergeben. Philipp war der Stadt ein milder Sieger.

Die Ermordung dieses Königs, das fortdauernde Schisma im Kölner Erzbistum, Adolfs Wiedereinsetzung 1212 und endgültige Absetzung 1215, die Krönung Friedrichs II. in Aachen, all die Fehden und Treuebrüche: welchen Eindruck hatte dies alles wohl im Erzstift hinterlassen? Es war ein gefährliches Unternehmen gewesen, auf das Adolf von Altena sich eingelassen hatte. Seine niederrheinischen und westfälischen Lehnsleute hatten sicher aufmerksam beobachtet, wie durch Koalitionen, Versprechungen und Geldzahlungen Könige gemacht und gestürzt, wie territoriale Ansprüche gewahrt wurden. Wer wollte es ihnen verübeln, wenn sie in einer Krise ähnlich skrupellos gegen den Erzbischof vorgehen würden. Das Beispiel war gegeben; es fehlte noch die Gelegenheit es nachzuahmen.

Engelbert von Berg (1216 – 1225)<sup>16</sup> konnte 1216 die hohe Würde des Erzbischofs von Köln erlangen. Er war ein Neffe Adolfs und, nach dem Tod seines älteren Bruders Adolf III. bei der Belagerung von Damiette in Ägypten während des 5. Kreuzzugs, der letzte männliche Nachkomme des bergischen Grafenhauses. Engelbert war seinen Wählern, dem Kölner Priorenkolleg, wohlbekannt. Zur Unterstützung seines Onkel Adolf vor allem gegen die Gegen-Erzbischöfe Bruno von Sayn und Dietrich von Hengebach, hatte er zahlreiche Fehden geführt. Teile des Erzstifts waren von seinen Truppen verwüstet worden und er hatte sich nicht gescheut, für die Entlohnung seiner Bewaffneten auch die Einnahmen des Kölner Domkapitels, dessen Propst er war, zu verwenden. Absetzung und Exkommunikation durch den Papst waren die Folgen: er teilte also das Schicksal Erzbischof Adolfs. Aber die Wogen glätteten sich wieder. Der streitbare Grafensohn tat Buße, indem er 1212 an dem Kreuzzug gegen die als Ketzer gebrandmarkten Albigenser in Südfrankreich teilnahm, und so stand seiner einstimmigen Wahl zum Erzbischof nichts mehr im Wege.

Diese Ereignisse zeugten nicht gerade von einem friedlichen Charakter. Wahrscheinlich war den Kölner Priestern auch mehr an einem mächtigen

Herren gelegen, der nach den Wirren der letzten Jahre wieder Ruhe und Ordnung in das Erzstift einkehren ließ. Dies gelang Engelbert teilweise so gut, daß die Fabel erzählt, ein Kaufmann habe an Stelle eines Geleitbriefes lediglich den Handschuh des Erzbischofs, den Engelbert ihm geschenkt hatte, vorzeigen müssen, um ungestört reisen zu können<sup>17</sup>.

Manch anderen erschien die Hand, die den Handschuh trug, eher eine eiserne Faust zu sein. Die großen Herren im kölnischen Herzogtum und in Westfalen hatten im Thronstreit an Spielraum gewonnen. So glaubte sich das Herzogtum Limburg, beiderseits der heutigen Autobahn Aachen-Lüttich gelegen, im Aufwind begriffen. Durch die Heirat Heinrichs, des ältesten Sohnes Herzog Walrams III. von Limburg, mit Irmgard, der Erbtochter Herzog Adolfs III. von Berg schienen sich ganz neue Möglichkeiten einer politischen Umklammerung des Kölner Erzstifts zu ergeben. Wir erinnern uns: Limburg war früher der vornehmste Lehnsmann Philipp von Heinsberg gewesen. Erzbischof Engelbert aber schob rücksichtslos alle Erbansprüche beiseite. Als Sieger in der darauf folgenden Fehde speiste er 1220 Heinrich mit einer jährlichen Geldentschädigung ab. Dieser Vertrag sollte dauern, solange Engelbert, der damals erst etwa 38 Jahre zählte, am Leben war. Unklar ist, ob Engelbert die Grafschaft Berg testamentarisch der "toten Hand", hier also dem Erzstift Köln, vermachen wollte. Ein solcher Machtzuwachs, und die historische Entwicklung wäre vielleicht anders verlaufen. Man kann sich die Verbitterung des Limburgers gut vorstellen, der der Macht und dem politischen Durchsetzungsvermögen des letzten Grafensohnes aus dem Hause Berg weichen mußte. Ganz nahe beim Herzogtum Limburg erbaute der Erzbischof bei Herzogenrath die Burg Valantia (= Velandshus) als Zeichen seiner Stärke und als Warnung<sup>18</sup>.

Unterdrückt wurde von Erzbischof Engelbert auch das Aufbegehren des mit Limburg verbündeten Grafen von Kleve. Er mußte versprechen, dem Erzbischof von Köln stets bedingungslos militärische Gefolgschaft zu leisten. Andernfalls würde er die gesamte Grafschaft, die nach Engelberts Rechtsauffassung ein Lehen der Kölner Kirche war, verlieren.

Der Erzbischof duldete keine aufstrebenden territorialen Kräfte neben sich, sondern reservierte das Recht auf Erweiterung der Machtbasis für sich und sein Amt. Seine Siege waren so vollständig, daß er für den Rest seines Lebens keine Fehden mehr zu führen brauchte, sondern den Ausbau seiner Herrschaft durch Verträge erreichte. Ein wesentliches Ziel war dabei die Einkreisung des als gefährlich eingestuften Herzogtums Limburg. Bereits 1217 schloß Erzbischof Engelbert ein Bündnis mit dem Herzog von Brabant.



*Erzbischof Engelbert I. von Berg (1185-1225). Monumentalstatue aus Holz, früher aufgestellt in der Gedächtniskapelle Gevelsberg; um 1235/40 entstanden.*

*Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster (Leihgabe des Märkischen Museums Witten)*

Auch die Grafen von Luxemburg konnten das Kölner Erzstift in Bedrängnis bringen. Ermesindis von Luxemburg, die Mutter des Herzogs Heinrich von Limburg, der vom Besitz der Grafschaft Berg zunächst abgedrängt worden war, hatte in erster Ehe Theobald von Bar geheiratet. Aus dieser Ehe stammte Herzog Heinrich von Luxemburg. Diese engen verwandtschaftlichen Bande sollten im Limburgischen Erbfolgekrieg eine bedeutende Rolle spielen.

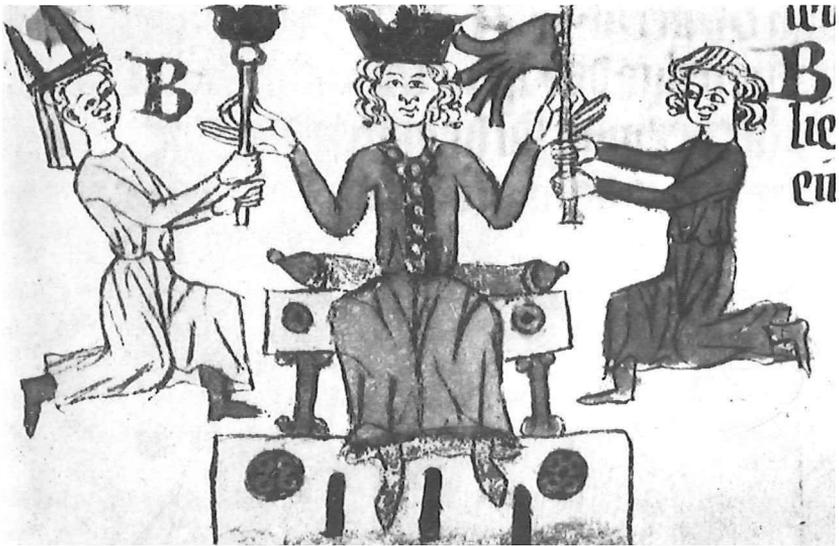
Erzbischof Engelbert schützte seine Macht in den westlichen und südlichen Bereichen seines Herzogtums durch einen Kranz von Maßnahmen: er schloß 1223 ein Bündnis mit Namur, errichtete bei Bacharach die Burg Fürstenberg, eroberte die Burg Thuron an der unteren Mosel, kaufte für 200 Mark die Schmidtburg bei Kirn, die er dem vorigen Besitzer, dem Wildgrafen, sofort wieder zu Lehen gab, und sicherte sich durch den Erwerb von Rechten an den Burgen Manderscheid und Neuerburg in der Westeifel.

Auch in das Herzogtum Westfalen erstreckte sich seine Tätigkeit. Er war maßgeblich beteiligt an der Gründung der Neustadt von Herford (1224), befestigte das neuerworbene Brilon sowie Attendorn und genehmigte die Gründung von Helmarshausen und der Neustadt von Siegen (1224)<sup>19</sup>. Alles in allem schien seine kraftvolle Tätigkeit eine vielversprechende Grundlage für den Ausbau eines Territoriums zu bilden.

Nicht zuletzt die Stadt Köln bekam zu spüren, in welcher Weise Engelbert seine Stellung verstand. Er unterband alle Ansätze der Bürgerschaft, ihre Angelegenheiten durch selbstgewählte Ratsmitglieder zu regeln und zwang den Kölnern erneut seine ungeteilte Stadtherrschaft durch von ihm ernannte Schöffen auf.

“Von Kölne werter Bischof, seid des Werkes froh!  
Ihr habt dem Reiche wohl gedient und also,  
Daß Euer Lob allerorten steigt und schwebet hoch.  
Der bösen Neider Wort sei Eurer Würdigkeit nicht schwer,  
Fürstenmeister; das sei Euch als ein unnütz Droh'n.“

Dieser Lobpreis Walthers von der Vogelweide auf Engelbert von Berg bezog sich auf dessen herausragende Stellung im Heiligen Reich. 1220 war er von Friedrich II. zum Reichsverweser und Vormund für den unmündigen Sohn des Kaisers, König Heinrich (VII.), ernannt worden. Mit dem Inhalt der Verse war im kölnischen und westfälischen Herzogtum Engelberts allerdings so mancher nicht einverstanden.



*Der römische König übergibt dem Adligen (rechts) eine Fahne, dem Bischof (links) ein Zepter als Zeichen, daß sie ein Lehen erhalten. 15. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem Sachsenspiegel, Cod. Pal. Germ. 164, fol. 5'. Universitätsbibliothek Heidelberg*

Es waren weniger "böse Neider" als vielmehr jene Adligen, die der Erzbischof durch seine nachdrücklich ausgeübten herzoglichen Rechte erbitterte. Durch die Burgenkäufe und Städtegründungen hatte er seinen Einfluß auch auf die niedere Gerichtsbarkeit (Gogerichte) auszudehnen gewußt. Durch seine Rolle als Schiedsrichter bei Streitigkeiten zwischen den Adligen kam er seinen Pflichten als Wahrer des Landfriedens nach. Er vergaß auch dann nicht, die Interessen des Kölner Erzstifts zu vertreten, wenn er — rechtlich einwandfrei — seinen Verwandten Friedrich von Isenberg rügte, weil dieser seine Vogteirechte gegenüber dem Damenstift Essen mißbrauchte. Diese mächtige, mit reichem Landbesitz ausgestattete Abtei scheint auch Engelbert ins Auge gestochen zu haben. Die Vogteirechte bedeuteten den zentralen Einfluß auf die Verwaltung und auf die Gerichtsbarkeit. Die Jurisdiktion war am besten geeignet, eine Landesherrschaft zu begründen. Herrschaft äußerte sich auch durch die Vereinheitlichung der Rechtsprechung: alles Land ("terra"), wo gleiches Recht gesprochen wurde, gehörte zusammen! Als Eike von Repgow um 1230 in der Sprache des Volkes — nicht in der Gelehrtensprache Latein — seine Sammlung des Rechtes,

den Sachsenspiegel, veröffentlichte, da fand er die Identität des sächsischen Landes im gemeinsamen Recht wieder.

Dieses Ziel zu erreichen waren sowohl die rheinischen und westfälischen Adeligen als auch die Erzbischöfe von Köln bestrebt.

Zu einem Streitfall wurde dabei die Vogtei über Essen, die in den Händen einer Nebenlinie des Hauses Berg-Altena war. Die Besitzungen des Stiftes Essen lagen an der nach Osten führenden Handelsstraße, dem Hellweg, auf der auch die Kaufleute vom Rhein zur Weser zogen.

Der Besitz dieser Vogteirechte hätte es dem Erzbischof erleichtert, eine Verbindung herzustellen zwischen den Besitzungen des Erzstifts am Rhein und denen um das Vest Recklinghausen. Der Konflikt um Essen, der sich unter Erzbischof Siegfried von Westerburg weiter verstärkte und eine königsfeindliche Dimension dazu gewann: hier hatte er seinen Anfang. 1225 führte er zum Tod des Erzbischofs Engelbert von Berg.

Der Sohn seines Vettters, Graf Friedrich von Isenberg, besaß zu dieser Zeit die Vogteirechte über Essen. Es besteht kein Zweifel, daß er sie mißbrauchte, um unrechtmäßig Steuern einzutreiben und eigenmächtig Beamte einzusetzen. Solche Maßnahmen dienten häufig als Mittel, um eine ständige Landesherrschaft zu errichten. Hier konkurrierten also die Ambitionen Engelberts und Friedrichs miteinander. Auch mit anderen westfälischen Adeligen schwelten Konflikte. Die Grafen von Tecklenburg, von Arnsberg, die Herren von der Lippe: sie alle fühlten sich von dem Erzbischof in ihren Rechten geschmälert und in ihrem politischen Ehrgeiz ungebührlich behindert. Feindselig geblieben waren der Herzog von Limburg und der Graf von Kleve. Alle waren sie sich darin einig, daß die herzogliche Macht des Erzbischofs zurückgedrängt werden müsse. Ein gern angewandtes Mittel für eine solche Zwangsmaßnahme war es, den Gegner gefangen zu nehmen und erst wieder frei zu lassen, wenn er bestimmte Forderungen erfüllt hatte. Dieses Schicksal sollte Engelbert bereitet werden<sup>21</sup>, als er am 7. November 1225 bei Gevelsberg in den Hinterhalt geriet, den Friedrich von Isenberg gelegt hatte<sup>22</sup>. Der Erzbischof von Köln wehrte sich jedoch erbittert, aber von vielen Schwerthieben getroffen, starb er. In dem Hohlweg "drängten sich die Kinder des Verderbens wie grimmige und hungrige Hunde über der Leiche zusammen und durchbohrten sie mit ihren scharfen Messern, die sie dazu geschliffen hatten, und zwar so, daß vom Scheitel bis zur Sohle kein Teil des Körpers von Wunden frei blieb"<sup>23</sup>. Niemand wußte zunächst, wie groß die Aufstandsbewegung gegen Engelbert war und so verweigerte man am Stammsitz der Grafen von Berg an der Wupper (= Schloß Burg) aus Angst und Vorsicht die Aufnahme der Leiche. Erst die Zisterziensermönche im



*Erzbischof Konrad von Hochstaden (1238-1261); Detail der Grabfigur aus Bronze;  
13. Jahrhundert. Kölner Dom  
RBA 141686*

Kloster Altenberg öffneten dem Toten die Tore und begruben ihn provisorisch. Am 27. Dezember 1225 wurden seine Gebeine im Dom zu Köln beige-  
setzt.

Das Ensetzen über die Tat war allgemein; die Mörder wurden verfolgt und hingerichtet. Gebannt und geächtet erlitt Graf Friedrich von Isenberg am 14. November 1226 in Köln den schimpflichen Tod auf dem Rad.

Aber gerade die Kölner hatten deutlich gezeigt, wie erleichtert sie über den Tod des allzu mächtigen Herren waren. Sie verbrannten die ihnen aufgezwungenen Satzungen und ließen sich 1226 von Engelberts Nachfolger, dem Bonner Propst Heinrich von Molenark (1225 – 1238), ihre Rechte verbriefen, wie sie vor Engelberts Wahl bestanden hatten.

Im Herzogtum Westfalen rebellierten die Stadtbürger von Soest und zerstörten die Pfalz, die das Zeichen für die Herrschaft Engelberts gewesen war. Erzbischof Heinrich durfte nicht wagen, ihre volle Wiederherstellung zu verlangen<sup>24</sup>.

Zwei Tage nach der Ermordung Engelberts von Berg erschienen Ritter und Bauern des Herzogs von Limburg vor der Burg Valantia, belagerten sie und zerstörten schließlich dieses Sinnbild rheinischer Herzogsgewalt.

Wie stark die Macht des Erzbischofs von seiner eigenen Hausmacht abhing, zeigte sich sehr schnell im Fall der Grafschaft Berg. Heinrich von Molenark konnte sich nicht weigern, im Juli 1226 dieses kölnische Lehen an die nach Engelberts Tod rechtmäßigen Erben auszugeben: an Irmgard von Berg und ihren Mann, Herzog Heinrich von Limburg. Zugleich erhielt dieser auch die Vogtei über Siegburg. Es war nur ein schwacher Trost für den Verlust dieser Einflußsphäre, daß der Limburger als Preis für die Versöhnung in einen beiderseitigen Beistandspakt einwilligte. Denn außer dem Kaiser nahm Heinrich auch den Erzbischof von Trier, die Gräfin von Luxemburg, den Herzog von Brabant und den Grafen von Bar aus diesem Bündnis aus<sup>25</sup>.

Trotz dieses Rückschlags verfolgte der Erzbischof von Köln die territorialpolitischen Ziele seiner Vorgänger weiter. Weniger aggressiv als Engelbert, stellten sich seine Erfolge unauffälliger ein. Die Stadtsatzungen (*privilegia libertatis*), die 1228 Rees und Xanten und 1233 Rheinberg verliehen wurden, orientierten sich in letzter Instanz alle am Recht der Stadt Köln. Auch die unter Heinrichs Nachfolger verbrieften Satzungen für Essen (1244), Dorsten (1251) und Uerdingen (1255) folgten dem Leitgedanken, daß das einheitliche Recht die politische Einheit nach sich zog<sup>26</sup>.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm die Macht des Erzbischofs von Köln erst wieder durch die Wahl Konrads von Hochstaden (1238 – 1261). “Er

nahm der Welt den Frieden und säte allerwärts ewige Kriege“ klagte der Chronist<sup>27</sup>. Die Zeit war günstig für jemanden, der die Macht liebte und bereit war, seinen Herrschaftsanspruch rücksichtslos durchzusetzen. Konrad, Propst der nahe beim Kölner Dom gelegenen Kirche St. Maria ad gradus, hatte schon vor seiner Wahl gezeigt, daß er gewalttätig und hemmungslos war, wenn er seinen Willen durchsetzen wollte. Er hatte einen Mitkanoniker verfolgt und sogar den Kölner Dom geschändet, als er den Dompropst an den Haaren aus der Kirche zerrte und ihn dann verprügelte. Als Strafe dafür befand er sich zum Zeitpunkt der Wahl im Kirchenbann. Geschicktes Taktieren ließ ihn trotzdem einflußreiche Befürworter finden: seine Verwandten im Domkapitel und Priorenkolleg, die Stadt Köln und — vom fernen Italien her — Friedrich II.<sup>28</sup>. Nichts deutete bei der Belehnung mit den Regalien durch den Kaiser — das Zepter für das Erzstift, zwei Fahnen als Zeichen seiner Herzogswürde im Rheinland und in Westfalen — darauf hin, daß Konrad von Hochstaden sich ein halbes Jahr später zum mächtigsten Feind der Stauerer im Heiligen Reich entwickeln würde.

Der zweite Kirchenbann, den Papst Gregor IX. im März 1239 über Friedrich II. verkündete, war von dem Erzbischof von Köln wohl hellsichtig als Zeichen für das nahe Ende der Stauererherrschaft gedeutet worden. Konrad eilte heimlich nach Rom, ließ sich der Forderung der Kurie entsprechend, aber entgegen dem Reichsrecht, seine Wahl bestätigen und erhielt dafür u.a. das päpstliche Versprechen, ihm gegen seine Feinde zu helfen. Eingelöst wurde diese Zusage allerdings erst im Spätsommer 1241<sup>29</sup>.

Der Aufstand der staufischen Anhänger gegen den Abfall des Erzbischofs von Köln von seinem Lehnsherren erschütterte den Niederrhein in einer heftigen Fehde. Konrads Schwenk vom kaiserlichen zum päpstlichen Kandidaten bei der strittigen Besetzung des Bischofsstuhls in Lüttich bot den unmittelbaren Anlaß für das Bündnis der Unzufriedenen: des Herzogs Heinrich IV. von Limburg — Graf von Berg, der Grafen Heinrich III. von Sayn und Walram IV. von Jülich, der Herren von Reifferscheid und von Montjoie [heute Monschau]. Als sich ihnen auch Herzog Heinrich II. von Brabant anschloß, und im Sommer 1239 brandschatzend bis in das unbefestigte Bonn vorstieß, drohte das rheinische Herzogtum in einer Zangenbewegung erstickt zu werden. Nichts fürchteten die Verbündeten mehr, als eine mit päpstlicher Hilfe gefestigte Einflußsphäre des Erzbischofs von Köln im Gebiet zwischen Rhein und Maas. “Hier erscheint die Konstellation von Worringen schon vorweggenommen“<sup>30</sup>. Der Bischof von Lüttich hätte als bedeutender Verbündeter dem territorialen Ehrgeiz Konrad von Hochstadens in diesem Raum wirkungsvolle Hilfe leisten können.



*Stammbaum der Grafen von Berg auf Schloß Burg an der Wupper im "Ahnensaal", 1906-1908.*

*Photo: Landesbildstelle Rheinland Nr. 21/4115*

Aber Erzbischof Konrad gelang ein taktischer Schachzug. Er verheiratete 1240 seine Schwester Margarete an Adolph, den ältesten Sohn des Herzogs Heinrich von Limburg — Graf von Berg<sup>31</sup>.

Es herrschte jedoch nicht lange Friede am Niederrhein. Konrad von Hochstaden stellte sich im September 1241 gemeinsam mit Erzbischof Siegfried III. von Mainz ganz in den Dienst der Politik des Papsttums. Beide verkündeten den bereits 1238 ausgesprochenen Kirchenbann über Kaiser Friedrich II., der erst damit in Deutschland gültig wurde. Formal zur Verteidigung des Kaisers, in Wahrheit wohl mit handfesten eigenen Zielen, griff Graf Wilhelm IV. von Jülich das Erzstift Köln an. Das Kriegsglück war mit ihm und Erzbischof Konrad geriet 1242 bei Lechenich in seine Gefangenschaft. Auf dem Papier nahmen sich die Verpflichtungen, die Konrad unterschreiben mußte, um nach neunmonatiger Haft auf der Burg Nideggen wieder frei zu kommen, wie eine totale Niederlage aus. Aber Papier — hier: Pergament — war zu allen Zeiten geduldig. Nicht die Unterschrift zählte, sondern die Fähigkeit, seine Ziele Wirklichkeit werden zu lassen. In dieser Kunst war Konrad von Hochstaden ein Meister.

Daß auch sein Ansehen nicht gelitten hatte, zeigte sich 1244. Konrad saß als Herzog über seinen ehemaligen Kerkermeister zu Gericht. Wilhelm von

Jülich hatte offensichtlich Gefallen an dem Gedanken gefunden, von seinen territorialen Rivalen durch Gefangennahme Zugeständnisse zu erzwingen. Jedenfalls legte er im Januar 1244 bei Gladbach dem Herzog von Brabant und dessen Neffen, dem mit ihm reitenden Grafen von Geldern, einen Hinterhalt. Daß Otto II. von Geldern sein eigener Schwager war, hat Wilhelm von Jülich daran nicht gehindert. Der Anschlag mißlang jedoch und der Graf von Jülich sah sich beim Erzbischof von Köln verklagt, dessen herzogliche Geleitrechte er verletzt und damit den Frieden gestört hatte. Den Vorsitz führte der Herzog von Limburg, der von dem Erzbischof das Geleitrecht von der Ahr bis Neuss und von Köln bis Maastricht und weiter nach Lüttich zu Lehen erhalten hatte<sup>32</sup>. Der Beistandspakt, den Heinrich von Brabant und Konrad von Hochstaden miteinander schlossen, veranlaßte den Grafen von Jülich, den Urteilsspruch des Herzogsgerichts anzunehmen. Das empfindliche Gleichgewicht der Kräfte zwischen Rhein und Maas blieb noch einmal gewahrt.

Als am 13. Dezember 1250 in Castel Fiorentino, im Hügelland Apuliens, Friedrich II. starb, rief der Tod dieses Herrschers, der "das Staunen der Welt" genannt worden war, am Niederrhein wenig Emotionen hervor. Zu weit hatte sich der Kaiser von Deutschland entfernt und in Italien das Zentrum seines Machtkampfes mit dem Papsttum gesehen. Fünfzehn Jahre vorher, 1235 war er das letzte Mal diesseits der Alpen gewesen, um über seinen eigenmächtigen Sohn, König Heinrich (VII.), in Worms zu Gericht zu sitzen. Die orientalische Pracht, die Gewänder, die sarazenische Leibgarde, exotische Tiere wie Kamele und Leoparden, mit denen sich Friedrich II. umgeben hatte, hinterließen in der Bevölkerung einen tiefen Eindruck. Er verschwand in das ferne Sizilien und ein Mythos entstand.

Der alte Barbarossa,  
Der Kaiser Friederich  
Im unterirdischen Schlosse  
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,  
Er lebt darin noch jetzt;  
Er hat im Schloß verborgen  
Zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen  
Des Reiches Herrlichkeit  
Und wird einst wiederkommen  
Mit ihr zu seiner Zeit.

Diese Sage, von Friedrich Rückert 1817 in Verse gebracht, bezog sich ursprünglich auf den Enkel des Rotbart, auf Friedrich II., der im Vulkan Ätna seiner Wiederkunft entgegenträumte.

Von all dem war Erzbischof Konrad von Hochstaden völlig unberührt geblieben. Er hatte beharrlich sein Ziel verfolgt, die Absetzung des Kaisers 1245 durch das Konzil von Lyon<sup>33</sup> zum Ausbau seiner territorialen Macht auszunutzen. Die staufische Herrschaft mußte enden, damit er am Rhein und in Westfalen unbestrittener Herr wurde. Dieser Wunsch war so übermächtig, daß Konrad zunächst die mit Papst Innozenz IV. persönlich vereinbarte Suche nach einem Gegenkönig als zweitrangig erschien.

Die Besitzungen von Konrads eigener Familie im Ahrtal, nördlich davon und an der Erft gelegen, konnten dazu dienen, Sicherheit und Einfluß der Kölner Kirche zu festigen; denn die Hochstaden standen kurz vor dem Aussterben. Die Chance, daß der ältere Bruder Konrads, dem das Erbe überraschend zufiel, ebenfalls als Geistlicher keine Nachkommen hatte, wußte der Erzbischof von Köln für seine Kirche und seine eigene Position auszunutzen. Zum "Seelenheil" der Familie Hochstaden erfolgte bereits im April 1246 die Schenkung der ganzen Grafschaft an den Heiligen Petrus, wie die Formel lautete.

Dieser kluge Schachzug schadete vor allem dem Grafen von Jülich, der bis dahin im Gebiet zwischen Rur, Erft und Rhein einen bedeutenden Einfluß gehabt hatte und mehr als einmal von dort aus das Erzstift mit Fehden überzogen hatte. Die Grafen von Jülich waren die älteste Grafenfamilie am Niederrhein. Sie ließen sich nicht herumschubsen von jemandem, dessen Adel erheblich jünger war, als ihr eigener<sup>34</sup>. Es erscheint daher nicht verwunderlich, daß diese Familie gegen die Schenkung Einspruch erhob: als Verlobter einer Nichte Erzbischof Konrads von Hochstaden verlangte Walram von Limburg, ein Bruder des Grafen Heinrich von Jülich, die Herausgabe der Lehen der Abtei Prüm, nämlich Münstereifel, Wichterich, Rheinbach und Ahrweiler. 1254 siegte der Erzbischof vollständig, als sich das Grafenhaus auf Gnade und Ungnade unterwerfen mußte<sup>35</sup>. 1288, auf dem Schlachtfeld bei Worringen, zog der Graf von Jülich wieder gegen den Erzbischof von Köln zu Felde!

Auch von dem Aussterben der älteren Linie der Grafen Sayn wußte Konrad von Hochstaden zu profitieren. Das Ehepaar Heinrich von Sayn und Mechthild von Wied verfügte über eine stattliche Zahl kölnischer Lehen. Kinderlos und von ihren langfristig als Erben eingesetzten Neffen Heinrich und Johann von Sponheim gedrängt, die Testamentsbestimmungen sofort in kraft zu setzen, bat Mechthild den Erzbischof von Köln um Vermittlung.



*Schwert, gestähltes Eisen; Bodenfund; 13. Jahrhundert; Länge: 1,14 m  
Inv.-Nr. W 1792.  
Germanisches Nationalmuseum Nürnberg*

Konrad zögerte keinen Augenblick, die Situation zu Gunsten der Kölner Kirche auszunutzen. Schon Anfang 1248 hatte er aus dem Besitz der Grafenschaft die Orte Meinerzhagen, Drolshagen sowie Burg und Herrschaft Waldenburg gekauft. Den gesamten Eigenbesitz und alle Lehen als Geschenk zu erhalten gelang dem Erzbischof im Mai 1250. Als Entschädigung erhielt Mechthild 600 Mark und eine jährliche Leibrente von 170 Mark. Auch versprach er ihr seinen Schutz "als wäre sie unsere Mutter".

Vom Rhein über das Siegerland nach Westfalen war damit für das Erzstift eine wichtige Landbrücke geschlagen worden. Konrad von Hochstaden nutzte die Gelegenheit voll aus. Linz, Altenwied und Neuerburg wurden gefördert, der Einfluß in der an Silbergruben reichen Stadt Siegen gegen den Grafen von Nassau gehalten<sup>36</sup>. Durch die Gründung der Städte Hallenberg, Winterberg und Schnallenberg festigte der Erzbischof seinen Einfluß in Südostwestfalen. Als er die Hälfte der Burg Ohsen gekauft hatte, reichte sein Einfluß bis an die Weser. Sie wurde 1260 vertraglich zur Ostgrenze des erzbischöflichen Interessengebietes erklärt<sup>37</sup>.

Welch einen großen Aufschwung hatte die Macht der Erzbischöfe von Köln unter Konrad von Hochstaden genommen! An allen kritischen Punkten schien seine Herrschaft dauerhaft gesichert. Weitschauend ging er daran, die tatsächliche Umsetzung seiner Macht "vor Ort" nicht mehr seinen Vögten oder Ministerialen zu überlassen. Die Einziehung der Steuern, teils in Geld, teils in Naturalien, die Rechtsprechung, kurz: die gesamte Verwaltung suchte Konrad ihnen aus den Händen zu nehmen. Statt dessen beauftragte er damit von ihm ernannte und somit wieder absetzbare Beamte. Er nahm sich hierbei wohl ein Beispiel an so fortschrittlichen Ländern wie Flandern und Nord-Frankreich<sup>38</sup>.

Und auch in der "hohen Politik" des Heiligen Reiches bewegte er sich wie ein Fisch im Wasser. Zwar kümmerte sich Konrad 1246 wenig um die Wahl des thüringischen Landgrafen Heinrich Raspe, eines Schwagers der Heiligen Elisabeth, zum Gegenkönig gegen den Sohn Friedrichs II., den erwählten König Konrad IV. Auch er galt ja seit dem Konzil von Lyon für abgesetzt. "Jene aber, denen es in jenem Imperium zukommt, den Kaiser zu wählen, mögen frei den Nachfolger wählen"<sup>39</sup>; so war es in Lyon verkündet worden.

Aber bei der nach Raspes frühzeitigem Tod 1247 erneut notwendigen Suche nach einem Kandidaten war Konrad von Hochstaden unzweifelhaft der "Königsmacher". Am 3. Oktober 1247 traf er sich in Worringen mit den Erzbischöfen von Mainz und Trier, anderen hohen Geistlichen und Herzog Heinrich von Brabant zum Wahlakt. Erkoren wurde Graf Wilhelm von

Holland. Sein Onkel, Herzog Heinrich II. von Brabant, der selbst nicht zur Kandidatur bereitgewesen war, hatte ihn dem Erzbischof von Köln als geeigneten Kandidaten vorgeschlagen. Der niederrheinische Raum, in dem Konrad von Hochstaden weitere Chancen zum Ausbau seiner Landesherrschaft sah, rückte damit auch ins Zentrum der Reichspolitik. Wilhelm von Holland war ein junger, kriegerischer Mann von 19 Jahren. "Pfaffenkönig" nannten ihn verächtlich viele Zeitgenossen — genau wie seinen Vorgänger. Und anfangs schien es auch so, als hinge er wie eine Marionette an einem von Erzbischof Konrad geführten Faden. Städte wie Köln, Aachen und Kaiserwerth, die von den staufischen Königen und Kaisern durch Privilegien gefördert worden waren, blieben König Konrad IV. treu ergeben. Auch Norddeutschland stand bis 1252, als Wilhelm von Holland eine Ehe mit Elisabeth von Braunschweig einging, abwartend abseits. Ein Jahr dauerte die Belagerung der Krönungsstadt Aachen durch ihn, ehe die Stadt sich ergab und der Erzbischof von Köln seinen Schützling zum römischen König krönen konnte — wie das Konzil es befahl. Der Preis, den Wilhelm von Holland an ihn zu zahlen hatte, war hoch. Konrad von Hochstaden erhielt alles Reichsgut verpfändet, das es am Niederrhein noch gab: so die Reichsstadt Dortmund; auch die Reichspfalz Kaiserswerth unterstand fortan seinem Schutz.

Solange Friedrich II. noch lebte und sein Sohn Konrad IV. den Süden Deutschlands auf der Seite der Staufer halten konnte, war Wilhelm von Holland eng an seinen großen Beschützer, den Erzbischof von Köln, gekettet. Nach Friedrichs Tod und König Konrads Abreise nach Italien, wo er bereits im Mai 1254 starb, begann Wilhelm seine eigene Politik zu betreiben. Mehr und mehr begriff er, welche Bedeutung das Königtum hatte: Streitigkeiten zu schlichten, Ungerechtigkeit zu beseitigen und auf die Wahrung des Landfriedens zu achten. Daher verlangte Wilhelm 1254, Konrad von Hochstaden möge seinen Erzfeind, den Bischof Simon von Paderborn, der zudem mit dem Grafen von Jülich verbündet gewesen war, aus der erzbischöflichen Haft entlassen. Außer sich vor Wut über diesen Versuch, ihm, Konrad, den politischen Triumph über seinen Feind schmälern zu wollen, ließ der Erzbischof in Neuss ein Attentat auf den König und den päpstlichen Legaten, der ihn unterstützte, verüben. Nur ein mutiger Sprung ins Freie rettete beide davor, in dem brennenden Haus umzukommen<sup>40</sup>.

Im Februar 1255 erkannte König Wilhelm den Rheinischen Städtebund an. 1254 gegründet, hatte er sich die Friedewahrung und sicheres Geleit für die Kaufleute rheinauf — rheinab zum Ziel gesetzt; schließlich umfaßte er 70 Städte. Den Landfrieden zu wahren sah aber auch der Erzbischof von

Köln als eines seiner vornehmsten herzoglichen Rechte an. Der Not gedrungen trat also auch Konrad dem Städtebund bei, um nicht die Mitsprache für den Frieden in seinen beiden Herzogtümern an den König, der doch im Reichsrecht über ihm stand, zu verlieren.

Auch in dem Bruderkrieg zwischen den Söhnen der Gräfin Margarete von Flandern aus zwei Ehen, Johann von Avesnes und Wilhelm von Dampierre, um das Erbe im Hennegau und in Flandern<sup>41</sup> standen Wilhelm und Konrad auf entgegengesetzten Seiten. Aber ehe es sich zeigen konnte, wessen Einfluß größer war, der des römischen Königs oder des Erzbischofs von Köln, fiel Wilhelm von Holland im Januar 1256. Erst 28 Jahre war er alt, als bei seinem Winterfeldzug gegen die Friesen plötzlich Tauwetter einsetzte. Sein Pferd brach auf dem Eis ein und unerkannt wurde König Wilhelm erschlagen.

Erneut betrieb Konrad von Hochstaden das Geschäft der Königssuche. Wie bereits im Frühjahr 1255, als er in wütender Enttäuschung über Wilhelm von Holland nach einem Gegenkönig gesucht hatte, wandte sich der Erzbischof von Köln nach Prag an König Ottokar von Böhmen. Von diesem abgewiesen, hörte er nur zu gern den Lockruf des Geldes aus England. Es war ein einträgliches Geschäft: 8 000 Mark — ein für damalig Zeit enorm hoher Betrag — dafür, daß er zusammen mit dem Pfalzgrafen bei Rhein und mit Zustimmung des in Braunschweig gefangenen Erzbischofs von Mainz im Januar 1257 vor den Toren Frankfurts den Bruder des englischen Königs, Richard von Cornwall, zum römischen König wählte.

Konrad von Hochstaden konnte das Geld gut gebrauchen; noch aus der Zeit Engelbert von Bergs hatte das Erzstift hohe Schulden bei italienischen Bankiers<sup>42</sup>. Der Ausbau der Territorialherrschaft, vor allem der in großem Stil betriebene Ankauf von Burgen, verschlang hohe Summen. Es war nichts ungewöhnliches oder gar ehrenrühriges was Konrad tat. "Handsalbung" nannte man das Verfahren, Wohlwollen und gute Dienste mit barer Münze zu entgelten. Der Finanzbedarf war hoch, aber das Geld war knapp. Doch Richard von Cornwall "schüttete Geld wie Wasser vor die Füße der Fürsten"<sup>43</sup>.

Trotzdem ließen sich der Erzbischof von Trier, der Herzog von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg und — nachträglich — der König von Böhmen nicht davon einfangen. Sie wählten im April Alfons von Kastilien zum König. Zwei Wahlen, erneut ein Doppelkönigtum! Aber eine Addition beider Wählergruppen zeigt hier an, wer in Zukunft den römischen König wählen würde. (Fast) alle zusammen würden sie 1273 den Grafen Rudolf

von Habsburg zum König erheben. Die Richtung stimmte, wenn es auch historisch nicht ganz richtig war, was Schiller dichtete:

Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins  
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
Und alle die Wähler die sieben,  
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
Die Würde des Amtes zu üben.

(Schiller, Der Graf von Habsburg)

Noch aber herrschte "die kaiserlose, die schreckliche Zeit". Die Chroniken füllten sich mit Erzählungen über Ungerechtigkeiten, Raubrittertum, über die Willkür der Mächtigen und die Ohnmacht der Schwachen.

Konrad von Hochstaden konnte hochmütig von sich behaupten, er sei der Königsmacher und Richard von Cornwall seine Kreatur: "Ich werde sei-



1308: Die sieben Kurfürsten, unter ihnen Erzbischof Balduin von Trier, wählen Heinrich VII. zum römischen König; um 1340 entstanden. Kaiser Heinrichs Romfahrt, Bestand 1 C Nr. 1, fol. 3b. Landeshauptarchiv Koblenz

nem Haupt die Krone Deutschlands oder der Römer aufdrücken“<sup>44</sup>. Aber mehr als diese schon von Adolf von Altena vertretene Überzeugung, welche außerordentliche Bedeutung die Stimme des Erzbischofs von Köln habe, interessierte Konrad seine Machtposition. Als Richard von Cornwall nach seiner Krönung in Aachen am Himmelfahrtstag (17. Mai) 1257 Deutschland wieder verließ, ernannte er Konrad von Hochstaden zum “Reichsvikarius“ für den Niederrhein. An Stelle des Königs gab er dem Herrschaftsbereich des Bischofs von Utrecht, den Grafen von Geldern, Kleve, Jülich, Berg und Sayn, dem Erzstift und der Stadt Köln einen Landfrieden, den er 1260 auch auf Teile Westfalens ausdehnte<sup>45</sup>. Richard von Cornwall übertrug ihm zudem das Recht der Bischofsinvestitur in seiner Erzdiözese. Was wollte Konrad noch mehr?

Einen dunklen Fleck gab es jedoch in dem hellen Schein seiner Macht: die rebellische Stadt Köln. Mit juristischen Feinheiten konnte er ihr nicht bekommen. Albertus Magnus, in seinem weltlichen Leben Graf von Bollstätt, der hoch angesehene, führende Theologe und Philosoph des Dominikanerordens, war zwei Mal: 1252 und 1258 ein unangreifbarer Schiedsrichter im Streit zwischen dem Erzbischof und Köln gewesen. Aber wie schon so häufig in seinem Leben griff Konrad von Hochstaden 1259 erneut zu List und Gewalt. Er spielte die Zünfte, in denen sich die Handwerker organisiert hatten, gegen die führenden Familien in der Stadt aus, die das Stadtrecht in Händen hatten und die zumeist Großhändler waren. Ihnen nahm er die Macht und gab sie den Vertretern der Zünfte. Wer unsicher ist, was er in seiner neuen Stellung als Stadtrat tun darf und was nicht, der schließt sich gerne dem an, der ihn ernannt hat. Diese Rechnung Konrads ging auf. Und als er die Oberhäupter der protestierenden kölnischen Geschlechter verhaften und auf seinen Burgen Altenahr, Lechenich und Godesberg einkerkern ließ<sup>46</sup>, war er bis zu seinem Tod am 18. September 1261 in der Stadt Köln der unbestrittene Herr.

Wie gerne hätte sein Neffe und Nachfolger, Engelbert II. von Falkenburg (1261 – 1274), diese Machtfülle behalten! Aber so sehr er Konrad von Hochstaden auch imitierte, es mißlang ihm fast alles. Die Gefangenen in Altenahr konnten Ende 1261 entfliehen; 1262 ließ ein Bündnis der Führungsschicht und der ‘Gemeinde’ Kölns mit dem Grafen von Berg bereits Böses ahnen. Wie wollte der Erzbischof bestehen, wenn die Stadt und die benachbarten einflußreichen Territorialherren gegen ihn zusammenhielten?

Während Engelbert II. von 1267 bis 1271 auf Burg Nideggen von dem Grafen von Jülich gefangengehalten wurde, konnte er darüber nachdenken, warum alle seine Versuche, die Stadt Köln und ihre Verbündeten in die Knie

zu zwingen, gescheitert waren. Er hatte alles daran gesetzt, die Zwistigkeiten zwischen den Zünften und den traditionellen politischen Führungsschichten zu schüren. Hie Weise, hie Overstolz, lautete vielfach die Losung. Aber 1268, in der Schlacht an der Ulrepforte, zerbrach Engelberts Hoffnung, in dem Clan der Weise, die zur älteren Kaufmannsschicht gehörten, die Handlanger eines ihm willfährigen Stadtrates gefunden zu haben. Ihre Niederlage an der Kölner Stadtmauer war auch eine Niederlage des Erzbischofs von Köln. Von der Ulrepforte und dem Sieg der Overstolzen führte ein direkter Weg auf das Schlachtfeld von Worringen zwanzig Jahre später<sup>47</sup>.

Wozu brauchte Engelbert II. eine gefügige Stadt? Es war das alte Lied von der Finanzmisere des Erzstifts. Köln als eine der reichsten Städte Deutschlands sollte dazu herhalten, die Schulden des Erzbischofs zu vermindern. Engelbert ließ sich dazu mehrere Maßnahmen einfallen. Er verschlechterte den Metallwert des Geldes — des Kölner Pfennigs —, behielt aber den Zahlwert bei. Er forderte neue Steuern, errichtete am Rhein neue Zollschranken, so bei Neuss, und brach jeden Sühnevertrag, den er mit Köln schloß — zuweilen mit Billigung des Papstes<sup>48</sup>. Begriff er wohl, daß er Zeuge und Leidtragender eines großen Wandels im Verhältnis der Stadt zu ihrem Erzbischof war oder sah er nur Aufmüpfigkeit, Bosheit und Eigennutz? Auch die letzten Sühnen mit dem Grafen von Jülich und der Stadt Köln verliefen im Sande. Obwohl auch König Richard von Cornwall sich von ihm abwandte, hatte er keinesfalls die Absicht, die Verträge zu halten. Nach Richards Tod erwartete er von dem nächsten König Graf Rudolf von Habsburg bedingungslose Unterstützung. Einen Monat blieb Rudolf in Köln:

“do kert er gen Kölne sâ  
unde was ain wîle dâ  
biz im übr allez Niderlant  
des rîches reht wart wol bekant,  
daz berêhte er mit êren.“<sup>49</sup>

Wie enttäuscht mußte Erzbischof Engelbert sein, als der König die Klagen der Stadt Köln für rechtmäßig, ihre Privilegien für althergebracht und göltig befand!

Schon seit 1263 war nicht mehr Köln, sondern Bonn, das sein Vorgänger, Konrad von Hochstaden, 1244 mit Stadtmauern hatte befestigen lassen, die Residenz Engelberts II.<sup>50</sup> Dort starb er im Oktober 1274.

In Bonn, nicht in dem seit Engelberts Gefangenschaft auf Burg Nideggen vom Papst mit Bann und Interdikt (dem Verbot, geistliche Handlungen vor-

zunehmen) hart bestrafte Köln, fand am 25. November die Neuwahl statt. Eine Doppelwahl war das ungute Resultat. Wie schon mehrfach zuvor benutzte der Papst, es war Gregor X., die Gelegenheit, seinen Einfluß auf die deutschen Bischofswahlen auszudehnen. Er, nicht die Prioren und nicht das Domkapitel, bestimmte, daß der Dompropst von Mainz, Siegfried von Westerburg (1274 – 1297)<sup>51</sup>, der neue Erzbischof von Köln werden sollte. Er weihte ihn in Lyon am 25. April 1275. Siegfried war ungefähr 40 Jahre alt, in geistlichen Fragen wohl nicht übermäßig beschlagen, sondern eher mit den ritterlichen Übungen vertraut. Das Schwert in seiner Hand war kein Fremdkörper für ihn. Darin unterschied er sich nicht von manchen seiner Vorgänger: Engelbert von Berg und Konrad von Hochstaden hatten eine ähnliche Erziehung gehabt. War es daher ein Wunder, wenn Konflikte vielfach erst mit der Waffe und dann erst in Verträgen ausgetragen wurden?

Die Spannungen, die aus dem Pontifikat Engelberts II. von Falkenburg übriggeblieben waren, bezogen sich vor allem auf die Stadt Köln und ihren Verbündeten, den Grafen von Jülich. Gegenüber Köln wich Siegfried elastisch zurück, befreite die Stadt im Juni 1275 von Bann und Interdikt und bestätigte ihre Freiheiten. Die Bürger waren zufrieden und die finanziellen Abgaben der Stadt an den Erzbischof flossen wie gewohnt.

Graf Wilhelm von Jülich war nicht so leicht zu beruhigen. Zwar litt der Graf als gläubiger Christ darunter, daß er wegen der Gefangennahme Engelberts II. exkommuniziert, also vom kirchlichen Leben völlig ausgeschlossen war; aber von seinem Bestreben, sich aus dem "geistlichen und weltlichen Machtbereich"<sup>52</sup> des Erzbischofs zu lösen, ließ er trotzdem nicht: Liedberg und seine Burg zu Worringen gab Wilhelm nicht heraus! Und so baute Erzbischof Siegfried 1276 in Worringen eine eigene Burg, und die Kölner Bürger halfen ihm dabei. Sie sollten die Burg wieder abreißen dürfen, wenn der Graf von Jülich aus Worringen vertrieben worden sei. Siegfried hat sich an dieses Versprechen nicht gehalten. Burg und Zollstation blieben auch nach der Einnahme der Burg des Grafen im Oktober 1277 erhalten.

Die Gegner des Erzbischofs von Köln hatten sich schon ein Jahr vorher formiert; im April 1277 schlossen sie in Deutz einen Verteidigungspakt. Der alte Gegner aus den Zeiten Engelberts, Bischof Simon von Paderborn, war dabei, auch der Graf von Jülich und sein ältester Sohn, Engelbert von der Mark und dessen Sohn Eberhard, ferner Gottfried von Arnberg, Graf Adolf von Berg und dessen Bruder Heinrich von Windeck, auch Gottfried von Sayn und Dietrich von Kleve, sogar der Landgraf von Hessen. Viele Herren am Niederrhein, in Westfalen und im Nassauischen waren dem Ruf

nach Deutz gefolgt und hatten ihre Siegel unter den Vertrag gesetzt<sup>53</sup>: Es sah in hohem Maß gefährlich aus für Siegfried von Westenburg. Aber es fehlten Köln und Herzog Johann von Brabant. Die Koalition von Worringen 1288 warf ihre Schatten voraus — mehr vorerst nicht.

Der Tod Simons von Paderborn im Juni, die Eroberung Worringens im Oktober und im November der Tod Engelberts von der Mark in der Gefangenschaft auf Burg Bredevoort bei Bocholt ließen rasch zusammenbrechen, was sich so lautstark als Opposition gebärdet hatte. Der Anreiz, einen regelrechten Aufstand zu entfachen, war noch nicht groß genug, das Zankobjekt noch nicht gefunden. 1278 war von der großen Anzahl der Gegner eigentlich nur Wilhelm von Jülich übriggeblieben. Schiedsgerichte, Bündnisverträge und Heiraten dienten Siegfried von Westenburg dazu, Schutzwälle um das Erztift aufzubauen. 1278 arrangierte er die Heirat zwischen seinem Verbündeten Herzog Walram von Limburg mit Kunigunde, der Tochter des Markgrafen von Brandenburg. Mit dem Brandenburger und Ottokar von Böhmen gegen den deutschen König — so sah 1278 Siegfrieds Reichspolitik aus, die zuallererst den territorialpolitischen Zielen des Erztifts diene. Siegfried mochte damals glauben, zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen zu haben. Rudolf von Habsburg, den er wegen seiner engen Beziehungen zu Wilhelm von Jülich, aber auch wegen der königlichen Privilegien für das Stift Kaiserswerth als Rivalen für seine Rechte als Herzog ansah<sup>54</sup>, und Wilhelm selbst: für beide mußte diese Ehe ein Warnsignal sein.

Schneller als gedacht drehte sich das Karussell der Macht am Niederrhein. Wilhelm von Jülich, „der tatenlustige und gefürchtete Kriegsheld“<sup>55</sup>, überreizte seine Karten, als er in der Nacht zum 17. März 1278 die mit Siegfried verbündete Reichsstadt Aachen überfiel. Ihr Gebiet reichte wie ein Tropfen im Westen in die Grafschaft Jülich herein. Sollte nicht Wilhelm genau wie der Erzbischof von Köln versucht haben, seinen Einfluß besonders in den Grenzregionen seiner Herrschaft zu festigen, um dann ungestört „Innenpolitik“ zu betreiben? Wilhelm von Jülich, sein ältester Sohn, zwei uneheliche Söhne und eine große Anzahl seiner Bewaffneten — die Zahlen schwanken zwischen 300 und 400 — fanden vor den verschlossenen Toren des Weißfrauenklosters ein schreckliches Ende. „De vleischhouwer van Aiche [= Aachen] de sloigen den greven van Gulche [= Jülich] doit“<sup>56</sup>. Und jubelnd berichtet die Chronik:

“Im Jahr 1077 [!] und zweimal zweihundert, am schönen Tag des [Erzbischofs] Heribert [17! März] sollte das Glück zum Volke Gottes zurückkehren. Dem Grafen von Jülich wird durch die Aachener der schmachvolle Tod gegeben und die Sache gut zu Ende gebracht, weil der Fuchs beim letzten

Verbrechen unter Schlägen starb, in Begleitung einer Truppe von 400 Mann, die gleichzeitig vor der Zeit und auf gleiche Weise starben. Danach sind wiederum die Jülicher am hellen Tag des [Heiligen] Benedikt [21. März] von den ehrenhaften Kölnern besiegt worden, zur Zeit des herrschenden [Erzbischofs] Siegfried. Deshalb seist Du, Herr Jesus, gelobt in Ewigkeit! Die Taten werden aufgeschrieben, der alte Stolz liegt zerbrochen danieder“.<sup>57</sup>

Siegfried von Westerburg ergriff mit beiden Händen diese unverhoffte Gelegenheit, die Grafschaft Jülich in seine Gewalt zu bringen. Er nahm nach kurzer Belagerung, eine Woche nach Wilhelms Tod, die Stadt Jülich ein und zerstörte die Burg als Zeichen dafür, daß die Herrschaft des Grafenhauses beendet war. In einem Blitzkrieg eroberte Siegfried fast die ganze Grafschaft und setzte seine eigenen Amtleute als Beamte ein. Jülich sollte wie die Grafschaften Sayn oder Hochstaden fortan zum Erzstift Köln gehören<sup>58</sup>.

Sein Herzogtum Westfalen von einem Flickenteppich aus Herrschaftsrechten zu einem geschlossenen Territorium auszubauen, galt ein Großteil der Energie des Erzbischofs von Köln. Aber er stieß nicht in ein Vakuum vor, sondern in die Machtbereiche anderer bedeutender Adelige. Eberhard von der Mark, Adolf von Berg, die Äbtissin des Stiftes Essen: freiwillig waren sie alle nicht bereit, dem Anspruch Siegfrieds nachzugeben.

Die Vogteirechte des Stiftes Essen waren schon für die Vorgänger des Erzbischofs von Köln ein Objekt der Begierde gewesen. Erzbischof Engelbert von Berg war auch um dieser Rechte willen ermordet worden, und die Äbtissin des Damenstiftes schaffte es daher, zur Reichsfürstin aufzusteigen, die über sich nur den König als Herrn anerkannte. Auch als 1247 Konrad von Hochstaden und 1262 Engelbert II. zu Vögten gewählt wurden, geriet Essen nicht in die Abhängigkeit des Erzstifts. Die freie Wahl blieb dem Reichsstift Essen vertraglich zugesichert. Kaum gab es wieder einen deutschen König, der diesen Namen wirklich verdiente, und kaum war Engelbert II. gestorben, wählte die Äbtissin Bertha im Sommer 1275 Rudolf von Habsburg zum Vogt. Dies war ein erheblicher Rückschlag für den Ehrgeiz der Erzbischöfe von Köln, den Hellweg, also die Handelsstraße von Duisburg über Essen, Dortmund bis Paderborn, politisch zu kontrollieren und für das sichere Geleit der Kaufleute zu sorgen. Diese herzogliche Aufgabe zu sichern war Siegfried von Westerburg auch die Opposition gegen den König wert. Seine aus einer Gegenwahl im Oktober 1275 gewonnenen Rechte konnte er sieben Jahre lang durchsetzen.

Dann aber, in seinem Unglücksjahr 1282, verlor er vieles wieder, was er sich am Niederrhein aufgebaut hatte. Sobald es König Rudolf gelungen



*Burgunderdolch. Fundort: Pré de Quint. Eisen mit Goldblech; um 1300; Länge: 34,3 cm.*

*Inv.-Nr. W 1744. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg*

war, seinen alten Feind Ottokar II. von Böhmen im August 1278 endgültig zu besiegen, zog er die Zügel seiner Königsmacht stärker an. Die Rückgabe von Reichsgut, das während der langen Jahre des Interregnums widerrechtlich in anderen Besitz übergegangen war, und die Sicherung des Landfriedens waren zwei wesentliche Ziele seiner Politik. Siegfried war kein leicht zu nehmender Gegner; Rudolf von Habsburg wußte das. Dem Bündnis des Erzbischofs von Köln mit dem Herzog von Bayern im September 1281 kann man getrost eine Tendenz zum Aufruhr und zur Verschwörung gegen den deutschen König unterstellen. Rudolf reagierte mit einer Gegenkoalition, in der die großen Herren im Westen des Reiches — die von Lothringen, Luxemburg, Holland, Geldern, Kleve, Berg, Mark, viele niederrheinische Herren bis hin zu den Bischöfen von Münster und Paderborn — vereinigt waren. Die Einkreisung des Erztifts war fast vollständig gelungen. Vor dieser Demonstration königlichen Einflusses und vor Rudolfs Heer am Oberrhein scheute Siegfried zurück.

Am 26. Juli 1282 vereinbarten die Unterhändler eine Sühne, die sehr nach einer Kapitulation des Erzbischofs von Köln aussah. Siegfried mußte Kaiserswerth, das er sich widerrechtlich angeeignet hatte, bis Anfang August herausgeben; auch seine Ansprüche auf die Vogtei Essen wurden einer kritischen Prüfung unterzogen und abgelehnt. Besonders hart trafen den stets in Geldnöten schwebenden Erzbischof die Bestimmungen über seine Zollstationen am Rhein. Der Zoll in Bonn mußte ganz wegfallen, die Erhöhung der Abgaben in Andernach wieder zurückgenommen werden und mit Kaiserswerth verlor er eine dritte lukrative Einnahmequelle. Er konnte nur froh sein, daß ihm die Rückerstattung der unrechtmäßig erhobenen Zölle erlassen wurde. Dies hätte das Erztift wahrscheinlich finanziell in den Ruin getrieben. Nicht umsonst hatte Siegfried sich im Frühjahr 1282 an dem für den Papst erhobenen Kreuzzugszehnten bereichert<sup>59</sup> und die Zahlungsfähigkeit des Erztifts für wichtiger erachtet als den zur Strafe für den Raub der 5 000 Mark Silber über ihn verhängten päpstlichen Bann.

Auch der Landfriede, den Erzbischof Siegfried 1279 mit dem Herzog von Brabant und den Grafen von Geldern und Kleve abgeschlossen hatte, minderte ein königliches Recht: oberster Hüter des Friedens zu sein. Die zukünftige Loslösung der Fürsten von der Königsmacht, ihr immer stärkeres Eintreten für das regionale Interesse statt für die Aufgaben des Reiches kündigte sich in solchen selbständigen Handlungen an. Rudolf von Habsburg versuchte aber noch einmal, wie die staufischen Herrscher die Aufgaben des Reiches vom König her zu definieren. Und deshalb sah sich Siegfried gezwungen, genau wie andere rheinische Adelige auch, im September 1282 die

königliche Mainzer Friedenssatzung vom Dezember des Vorjahres zu beschwören<sup>60</sup>.

Bei allen Bündnissen gegen den Erzbischof von Köln war einer abseits geblieben: Herzog Johann I. von Brabant (1267 – 1294). Eine lange traditionelle Freundschaft verband beide miteinander. Solange sich ihre Herrschaftsbereiche kaum aneinander rieben, waren beide daran interessiert, die starke Hand des anderen zu benutzen, um eigene Gegner niederzuhalten. Darum schlossen Johann und Siegfried für sich selbst und ihre Nachfolger im Dezember 1282 einen Beistandspakt ab. Gegenseitig wollten sie sich gegen ihre Feinde — mit Ausnahme des Königs — mit bewaffneten Truppen unterstützen<sup>61</sup>. Aber die Ereignisse im Herzogtum Limburg stürzten alle Kalkulationen über den Haufen. Das große Streitobjekt, um das mit aller Macht zu kämpfen es sich lohnte, lag 1283 offen da.

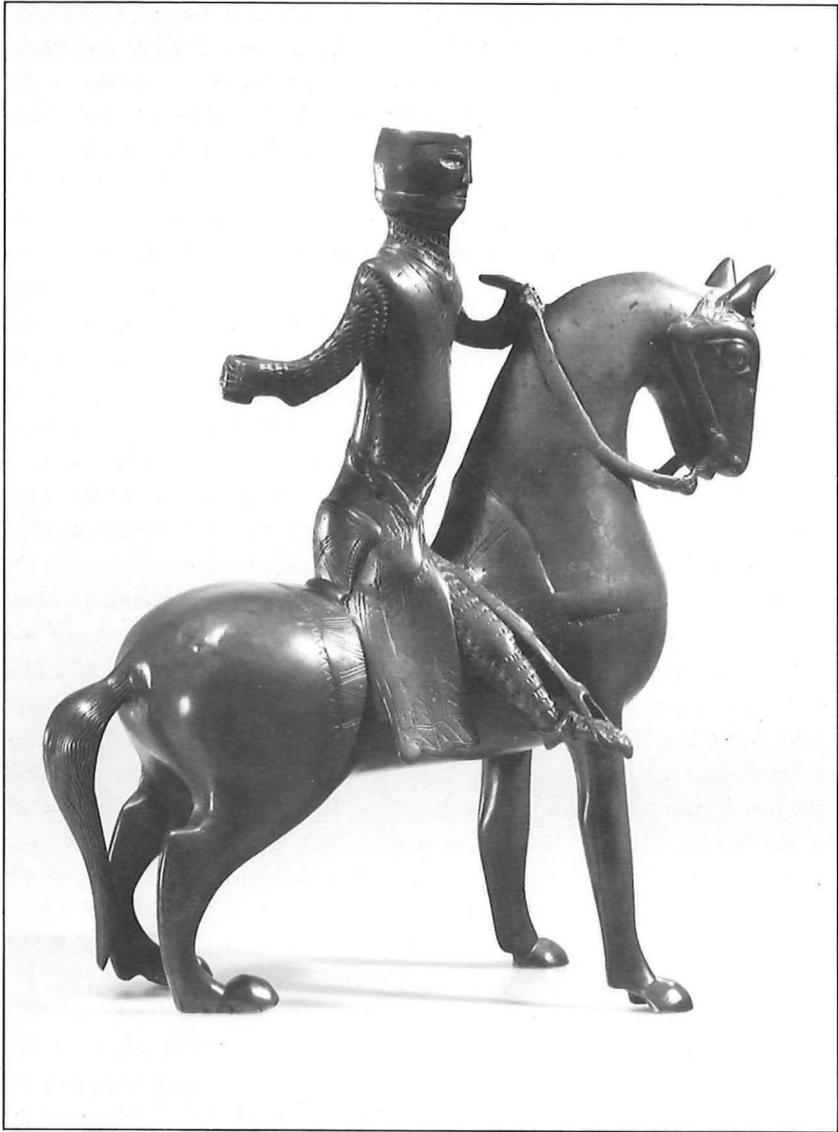
## Der Limburger Erbfolgekrieg

Wir erinnern uns: 1278 hatte Siegfried die Heirat zwischen Herzog Walram IV. von Limburg und Kunigunde von Brandenburg betrieben. Aber diese Ehe war kinderlos, als Walram zwischen 1279 und 1280 starb. Aus seiner ersten Ehe mit Jutta von Kleve hatte er eine Tochter, Irmgard<sup>62</sup>. Sie war mit Graf Reinald von Geldern verheiratet. Solange Irmgard lebte und sie keine Kinder hatten, führte er im Namen seiner Frau den Herzogstitel. Limburg war für den Niederrhein ein bedeutender Machtfaktor. Auch der König wußte dies und war daran interessiert, im Nordwesten seines Reiches stabile Verhältnisse zu schaffen. Daher ließ Rudolf von Habsburg bei der Verleihung des Lehens an Irmgard im Jahre 1282 festlegen, daß ihr Gatte Zeit seines Lebens das Nutzungsrecht im Herzogtum haben sollte. Spätestens ein Jahr darauf war Irmgard von Limburg tot. Eine ganze Reihe von hohen Adeligen hatte kein Interesse daran zu warten, was Reinald bis zu seinem Tod — er starb erst 1326 — mit dem Herzogtum machen wollte. Sie erhoben Ansprüche auf dieses reiche Erbe und sie erhoben sie sofort. Graf Heinrich von Luxemburg, Walram "der Rote" von Valkenburg und Montjoie, Gerhard von Durbuy und vor allem Irmgards Vetter ersten Grades, Graf Adolf von Berg, verkündeten laut ihre Forderungen. Die Grafschaften Limburg und Berg in einer Hand vereint: diese Aussicht hatte schon Erzbischof Engelbert I. in Alarm versetzt. Aber Graf Adolf war keine leichtfertige Spielernatur, die um einer vagen Chance willen alles auf eine Karte setzte. Er erkannte sehr schnell, daß seine Machtbasis unzureichend war, um ein Herzogtum zu erringen, das durch den Rhein, das Erzstift und die Grafschaft Jülich von ihm getrennt war. Sein Wunschkandidat mußte für ihn selbst ungefährlich sein, die anderen Bewerber aber niederhalten können. Wie ein Blick auf die Landkarte zeigt, gab es nur einen, der diese Bedingungen erfüllte: Herzog Johann von Brabant. Verhandlungen wurden geführt und Johann ergriff mit beiden Händen die Chance, die Grenzen seiner Herrschaft weit nach Osten vorzuschieben. Mit seinem Kauf von Kerpen vor dem Mai 1282 zeigte Johann deutlich an, daß der Rhein das Ziel seiner Wünsche war<sup>63</sup>; die Zerstörung Kerpens durch Siegfrieds Truppen im März 1284 machte deutlich, daß der Erzbischof von Köln nicht gewillt war, diese Provokation hinzunehmen. Heiraten waren eine durchaus übliche

Form, politische Bündnisse zu besiegeln, und so kam am 13. September 1283 die Ehe zwischen Margarethe, einer Nichte Graf Adolfs, und Gottfried, einem Sohn Johanns von Brabant, zustande. Der Herzog erwarb dadurch einen Rechtsanspruch auf Limburg — selbst wenn er etwas weit hergeholt war. Johann fackelte nicht lange, er fiel sofort mit seinen Truppen in das Herzogtum Limburg ein.

Schlechte Nachrichten fliegen schnell, und Erzbischof Siegfried erkannte sofort, welche Gefahr ihm hier drohte. Brabant und Limburg in einer Hand vereinigt konnten sein kölnisches Herzogtum zur bloßen Fiktion werden lassen. Im Vertrag von Wanlo am 22. September übergab der Erzbischof daher dem Grafen Reinald von Geldern die Teile Limburgs, die Lehen des Kölner Erzstifts waren, und erhielt dafür Burg und Stadt Wassenberg in der Grafschaft Geldern, unweit Heinsberg gelegen, als Pfand. Zugleich schlossen beide ein Bündnis gegen Brabant. Drei Wochen später, am 13. Oktober, konnte Reinald von Geldern auch Graf Dietrich VIII. von Kleve für seine Sache und gegen Johann von Brabant gewinnen. Bei Gülpen standen sich dann im September 1283 die Heere der Kontrahenten gegenüber. Aber die Entscheidung wurde vertagt. Es gelang Mönchen des Franziskanerordens, zwischen beiden Heeren zu vermitteln<sup>64</sup>. Friedensvermittler traten auf wie Guido von Flandern und König Edward I. von England. Einen Moment lang schien es, als könne alles gütig geregelt werden. Reinald von Geldern und Johann von Brabant kamen überein, die Meinung zweier unabhängiger Schiedsrichter einzuholen. Einen Tag brauchten die Grafen von Flandern und von Hennegau, dann stellten sie Mitte Juli 1284 fest, daß der Spruch des deutschen Königs rechtens war und Reinald das Herzogtum Limburg behalten dürfe, so lange er lebe. Aber Macht geht häufig vor Recht und der Herzog von Brabant zögerte keinen Augenblick, den Krieg indirekt weiterzuführen. Er griff im August den Verbündeten Reinalds, das Erzstift Köln, in der Gegend von Lechenich, Friesheim und Blatzheim an.

Neue Konfliktherde entstanden. Als Eberhard von der Mark um 1284 von König Rudolf zum Landfriedenshauptmann ernannt wurde, traf dies den Erzbischof von Köln in einem wunden Punkt. Sein Selbstverständnis als Herzog in Westfalen konnte keinen Rivalen bei der Landfriedenswahrung dulden. Siegfried erweiterte daraufhin im August 1284 das Bündnis mit Reinald von Geldern; Adolf von Berg, dessen Bruder Heinrich von Windeck und Eberhard von der Mark wurden zusammen mit Johann von Brabant als Gegner bezeichnet. Eberhard ließ sich nicht zweimal sagen, wo er Verbündete finden konnte, und als er sich der brabantischen Koalition anschloß, da war Erzbischof Siegfried sozusagen zum Vater eines gegen ihn



*Reiteraquamanile, Bronze, Hildesheim 1. Hälfte 13. Jahrhundert, Höhe 32 cm;  
Rijkmuseum Amsterdam, RKB 16911, cat. 1986 nr. 9.  
Bild-Nr.: F 2647-12*

gerichteten Bündnissystems geworden. Zwar versuchte Siegfried von Westerburg, einen Kreis von Verbündeten um die Grafschaft Mark herum zu gewinnen: Konrad von Rietberg, Bischof von Osnabrück, versprach im März 1285 seine Waffenhilfe; auch Simon von der Lippe (November 1284), Abt Heinrich von Corvey (Mai 1285), sogar Erzbischof Erich im fernen Magdeburg (Juni 1285) und Otto von Rietberg, Bischof von Paderborn (Februar 1288) näherten sich zeitweilig der Partei des Erzbischofs von Köln. Aber der Schlacht von Worringen blieben sie alle abwartend fern<sup>65</sup>.

Der Krieg um das Herzogtum Limburg legte von Herbst 1284 bis Herbst 1286 eine zweijährige Pause ein. Die streitenden Parteien bestanden nicht aus Hasardeuren; sie wogen ihre Siegeschancen gut ab und beide Seiten stellten fest: es reicht nicht — noch nicht!

Vor allem im niederrheinischen Raum mußte das Geflecht von Bündnissen fein gewoben werden, um Wirkung zu versprechen. Graf Dietrich VIII. von Kleve hatte schon im August 1283 für einen Beistandspakt mit Siegfried von Westerburg gewonnen werden können. Auch sein Verwandter, Dietrich "Luf" von Kleve, Herr von Hülchrath, fand sich im März 1286 bereit, zu Siegfrieds Verbündeten zu stoßen<sup>66</sup>. Der Preis, den der Erzbischof zahlen mußte, war hoch: Dietrich erhielt die Burg Grevenbroich von der Kölner Kirche zu Lehen. Und eine weitere Nebenlinie trat 1288 auf Siegfrieds Seite: Walram von Bergheim aus der Familie der Grafen von Jülich.

Auch der Hauptinteressierte am Limburger Erbfolgekrieg, Graf Reinald von Geldern, blieb nicht untätig. Seine Heirat im Frühjahr 1286 mit Margarete, der Tochter des Grafen Guido von Flandern, verschaffte ihm einen Verbündeten im Rücken des Herzogs von Brabant. Und welch glücklicher Zufall, daß der Bischof von Lüttich ein Bruder Margaretes war! So konnte Reinald hoffen, gleich zwei mächtige Bundesgenossen gewonnen zu haben. Gegen diese Allianz zog Herzog Johann von Brabant im Herbst 1286 zu Felde. Der Feldzug nach Geldern hinein und — im Gegenzug — gegen Wittem und Burg Lontzen endete ohne Ergebnis.

Da das Schlachtfeld keine Entscheidung brachte, mußte zunächst wieder die Diplomatie zum Zuge kommen. Es gelang dem Herzog von Brabant im März 1287 und noch einmal ein Jahr später, Graf Dietrich von Kleve aus dem Bündnissystem des Erzbischofs herauszubrechen. Der Graf war nicht so kampfesfreudig wie viele andere adelige Herren und zog es daher vor, neutral zu bleiben<sup>67</sup>. Und die Bürgerschaft von Lüttich hatte im August 1286 keine Minute gezögert, mit dem Herzog von Brabant einen Vertrag gegen ihren Stadtherrn, den Bischof zu schließen. Wie immer der Kampf ausgehen mochte, sie hatte nichts zu verlieren. In die Enge gedrängt, blieb dem

Bischof von Lüttich nichts anderes übrig, als sich im April 1287 ebenfalls mit Herzog Johann zu verbünden. Das bedeutete für Reinald von Geldern das Ende seines Traumes, Brabant von Westen und Südwesten einzuschnüren. Und auch der Sperriegel zwischen Geldern, Limburg und dem Erzstift öffnete sich für den Herzog von Brabant: spätestens im März 1288 stand Graf Walram von Jülich nach alter Väter Sitte im Bündnis gegen den Erzbischof von Köln. Er besaß zwar inzwischen bei Worringen keine Rechtstitel mehr, da sein Bruder Gebhard sie im Einklang mit der Familie Ende April 1287 an das Kölner Domkapitel verkauft hatte, aber der Machtkampf zwischen der Herzogsgewalt des Erzbischofs und der Grafengewalt Walrams war dadurch nicht beigelegt worden.

Weder der von König Rudolf von Habsburg verordnete Waffenstillstand im Sommer und Herbst 1287 noch der erzbischöflich-geldrische Angriff auf Eberhard von der Mark, der auch Johann von Brabant zum Eingreifen veranlaßte, trugen dazu bei, den Konflikt um Limburg zu lösen. Wichtige Verbündete hatten die Sache Reinalds von Geldern verlassen. Da half es wenig, wenn Graf Adolf von Nassau, der spätere römische König — ein Verwandter Siegfrieds von Westerburg — dem Erzbischof von Köln militärischen Beistand versprach, den Siegfried allerdings bezahlen mußte. So ergriff Reinald schließlich im Mai 1288 in Falkenburg den letzten Strohalm, der sich ihm bot. Er verkaufte für 40 000 Mark Brabanter Pfennige seine Rechte an dem Herzogtum an den Grafen Heinrich VI. von Luxemburg und dessen Bruder Walram, Herr zu Ligny. Den Rechtstitel, auf den sie sich darüber hinaus stützen konnten, ging auf ihre Großmutter Ermesindis von Luxemburg zurück.

Mit ihnen als Herzögen von Limburg hätte sich der Erzbischof von Köln arrangieren können. Luxemburg lag weit vom Erzstift entfernt und seine Grafen würden wohl kaum zu territorialpolitischen Rivalen Siegfrieds von Westerburg werden. Ein luxemburgisches Limburg könnte dagegen als Sperriegel gegen den brabantischen "Drang nach Osten" dienen und Siegfried hätte seine Absicht, das kölnische Herzogtum zur Landesherrschaft auszubauen, in Ruhe weiterverfolgen können.

Aber noch war alles unentschieden. Als Antwort auf die Tagung in Falkenburg fiel Herzog Johannes von Brabant in das Erzstift ein. Jetzt mußten die Waffen die Entscheidung bringen.

## Die Stadt Köln

Auf welcher Seite stand zu diesem Zeitpunkt eigentlich die Stadt Köln? Im Juni 1288 hatten die führenden Familien eine radikale Kehrtwendung vollzogen. Von der Seite ihres Stadtherrn, des Erzbischofs, schwenkten sie hinüber zum Herzog von Brabant. An ihn wandten sie sich mit einem Hilfersuchen, in dem von dem "Räubernest" Worringen die Rede war. Bereitwillig öffneten sie ihm die Stadttore, wohl wissend, daß sie damit Hochverrat begingen. Als abzusehen war, daß es am 5. Juni 1288 bei Worringen zu einer großen Schlacht kommen würde, da zogen die Oberhäupter der führenden Familien zusammen mit ihren bewaffneten Gefolgsleuten in die Schlacht: Gerhard Overstolz, Constantin von Lyskirchen, Heinrich Hardevust, Daniel Jude, Johann vom Spiegel, alle waren sie unter ihren Bannern versammelt. Wer zurückdachte, sah einen langen Weg voller Dornen, voller Hoffnungen, voller Blut, der sie nach Worringen geführt hatte.

Das "hillige Köln" war im 13. Jahrhundert eine der reichsten und mit 40 000 Einwohnern auch eine der größten Städte nördlich der Alpen gewesen. Es war eine Bevölkerung, die innerhalb ihrer eigenen Stadtmauern lebte: nicht der Erzbischof hatte 1180 den mächtigen Mauerbau befohlen und finanziert, der die Stadt nach Westen umgürtete, da, wo heute die "Ringe" sind. Die Bürger selbst waren es gewesen und sie hatten damit die Befestigungshoheit des Erzbischofs von Köln mißachtet, die ihm als Herzog allein zustand. Von 203,4 ha wuchs ihr Stadtgebiet damit auf 402,6 ha an. Im 10. Jahrhundert war die Rheinvorstadt in die Befestigungsanlage der Römer einbezogen worden. Den großen Mauerring erweiterten die Kölner erstmals 1106. Damals stand ihr Stadtherr, Erzbischof Friedrich I., außen vor den Toren; gegen seine Reichspolitik war die Stadtmauer gerichtet. 74 Jahre später war dann bereits dieses zweite mächtige Bollwerk erforderlich gewesen. Danach hatten die Kölner genügend Platz zum Leben bis in das 19. Jahrhundert hinein.

Das 12. Jahrhundert war günstig für den, der nicht länger tun wollte, was seine Vorfahren auch schon getan hatten, der neugierig war und mutig. Die Kreuzzüge ins Heilige Land hatten seit dem 11. Jahrhundert selbst dem einfachsten Ritter gezeigt, wieviel Neues es gab, was zu entdecken und auszuprobieren sich lohnte. Nach Jahrhunderten des Gleichmaßes kam nun

Leben in alle Teile der Gesellschaft: das geistige und wirtschaftliche Leben blühten auf. Vom 11. zum 14. Jahrhundert verdreifachte sich die Bevölkerung in Deutschland auf 13 – 15 Millionen<sup>68</sup>. Rodungen in den dichten Wäldern Deutschlands und Verbesserungen beim Ackerbau steigerten die Anbauflächen, erhöhten den Ertrag der Ernte. Es wurde nicht länger nur für den eigenen Bedarf produziert, sondern Überschüsse entstanden, die auf dem Markt verkauft werden konnten. So konnten andere Teile der Bevölkerung sich darauf konzentrieren, ein Handwerk zu betreiben und ihre Produkte zu verkaufen; das Nötige zum Leben lieferte ihnen ja der Markt. Der Lebensstandard stieg und die Ansprüche auch.

Wo Handel getrieben wurde, strömten die Menschen zusammen; die Städte begannen immer größer und ihre Bewohner wohlhabender zu werden. Vor allem im Handel lagen die Chancen, Reichtum zu erwerben. Drei große Jahrmärkte, vergleichbar den heutigen Kölner Messen, ermöglichten der Stadt am Rhein jedes Jahr zu Ostern, am Fest St. Petrus in Ketten (1. August) und zum Festtag des Heiligen Severin, Ende Oktober, Handelskontakte mit Kaufleuten aus entfernten Gegenden. Köln lag im Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen. Der Rhein war die Hauptverkehrsader von Basel bis Tiel an der Mündung und weiter nach England<sup>69</sup>. Von Köln über Maastricht, St. Truiden, Tienen, Brüssel und Gent führte der Landweg nach Brügge. Dort, im Hafen mit dem internationalen Gepräge, trafen sich die Händler aus den Ländern des Südens mit denen aus England und dem fernen Norden Europas. Dazu kamen die berühmten und begehrten Tuche aus Flandern. So stand den Kaufleuten, die nach Köln kamen, nach Westen, Norden, Süden und über den Hellweg nach Osten bis Nordrußland die damalige Welt offen.

Lange Zeit handelten die Kölner Kaufleute selber vor allem mit Wein, den sie von der Mosel und vom Rhein holten und weiterverkauften. Bis nach England und Skandinavien gelangten sie damit. Das war ein erträgliches Geschäft, denn der Bedarf war in den Burgen und Klöstern hoch. Nicht nur beim Meßopfer, auch an der täglichen Tafel durfte Wein nicht fehlen. Die Mönche und Nonnen, die aus dem Adel stammten, hatten nicht die Absicht, im Kloster schlechter zu leben, als sie es im weltlichen Leben getan hätten. Etwa 200 Fuder Wein, das sind ungefähr 175 000 Liter, verbrauchten die Herren des Kölner Domkapitels jedes Jahr<sup>70</sup>. Auch in den Getreidehandel waren die Kölner ganz groß eingestiegen: viele hungrige Mägen in den Städten wollten täglich gefüllt werden.

Ursprünglich war der Rhein eine "freie, königliche Straße"<sup>71</sup> gewesen. Aber schon Mitte des 12. Jahrhunderts hatten die Kölner und ihr Erzbi-

schof begriffen, daß es neben dem eigenen Handel auch ein anderes Mittel gab, um reich zu werden. Vor allem die flämischen Kaufleute, die beladen mit kostbaren Stoffen bei Köln über den Rhein setzten, sollten gezwungen werden, ihre Waren in Köln abzuladen, zum Kauf anzubieten und erst dann weiterzufahren. Dieser "Stapelzwang" konnte aber erst 1259 mit Hilfe des Erzbischofs Konrad von Hochstaden durchgesetzt werden. So sicherten die Kölner Kaufleute, daß sie selbst preiswert und in großem Umfang an die besten Waren kamen, die sie dann selbst und mit Profit weiterverkauften.

Aber nicht nur der Handel, auch das Gewerbe blühte in Köln. Wolltuche wurden hergestellt und rot, grün und blau eingefärbt. Sie waren längst nicht so fein, wie die Tuche aus Flandern, eher ein Massenartikel; trotzdem fanden sie im 12. Jahrhundert auf venetianischen Schiffen ihren Weg bis ins Mittelmeer. Kölner Filzhüte gelangten bis nach England. Nach London fuhren die Kölner Kaufleute besonders gern und so häufig, daß sie dort einen eigenen Handelshof besaßen, der seit 1157 den Schutz des englischen Königs genoß<sup>72</sup>. Die Waffenindustrie konnte sich rühmen, daß ihre "Kölner Schwerter" sogar in französischen Ritterromanen erwähnt wurden. Auch die Kürschner, die kostbare Felle wie Zobel, Eichhörnchen und Kaninchen verarbeiteten, waren weithin angesehen. Die Kleidung aus diesen Materialien unterschied den Adeligen und den reichen Bürger vom gemeinen Volk<sup>73</sup>.

Überall in der Stadt sah man Großbaustellen. St. Ursula, St. Kunibert, St. Maria in Lyiskirchen, Groß St. Martin: all diese romanischen Kirchen wurden im 12. und 13. Jahrhundert neu erbaut oder umgebaut. Bei der Stadterweiterung von 1106 waren die Kölner auf einen römischen Friedhof gestoßen. Staunend und ehrfürchtig glaubten sie, die Gebeine der ermordeten Heiligen Ursula und ihrer 11 000 Gefährtinnen gefunden zu haben; diese "Reliquien" fanden eine große Verehrung. Sie wurden auch verschenkt und getauscht. Die Gebeine der Märtyrer und Heiligen verlangten nach einer kostbaren Hülle. Die Goldschmiede und Handwerker, die in Köln die kunstvollen Emaillearbeiten herzustellen wußten, erfüllten diese Erwartungen auf das Prächtigeste. Der Heribertschrein, der Maurinus- und Albinuschrein für St. Pantaleon und der Aetheriusschrein entstanden.

Die künstlerische Krone aber gebührt dem Dreikönigsschrein im Kölner Dom, den Nikolaus von Verdun und seine große kölnische Werkstatt zwischen 1170 und 1220 schufen. Den bedeutendsten Reliquien der Stadt gebührte ein prachtvolles Gebäude. Das Domkapitel beschloß, einen modernen Neubau an die Stelle des alten, aus der Zeit des ersten Erzbischofs von Köln, Hildebold (787 – 818), stammenden Domes zu setzen. Am 15. August 1248 legte

Erzbischof Konrad von Hochstaden den Grundstein für das gewaltige Bauwerk. Jahrhundertlang arbeiteten die Steinmetzen in der Stadt daran, es fertigzustellen.

Reich war Köln geworden im Laufe des 12. Jahrhunderts und seine Bürger selbstbewußt. Aber längst nicht alle Bewohner der Stadt waren Bürger und die wenigsten wurden gefragt, wenn es darum ging zu entscheiden, was für die Stadt nützlich und wichtig war. Denn es gab Vollbürger (*potiores cives*), niedere Bürger (*cives inferioris ordinis*)<sup>74</sup> und "Eingesessene" in der Stadt. Bürger hatten besondere Rechte und Pflichten. Sie genossen den Rechtsschutz und die besonderen Vergünstigungen, die einem Bürger Kölns zustanden. Dafür hatten sie ihrer Sondergemeinde, die das Stadtrecht verlieh, ein "Eintrittsgeld" zu zahlen, vielleicht auch Grundbesitz vorzuweisen. In diesem Fall wurde von ihnen auch Grundsteuer verlangt. Nächtlicher Wachdienst in den Straßen und auf der Stadtmauer gehörte zur Bürgerpflicht; auch zum Feuerlöschen wurden sie eingeteilt. Brach eine Fehde aus oder ein Krieg, so waren die männlichen erwachsenen Bürger verpflichtet, mit ihrer eigenen Ausrüstung die Stadt zu verteidigen. Damit alles seine Ordnung hatte und kein Durcheinander entstand, war die Bürgerschaft im Hochmittelalter kirchlich in 18, später 19 Pfarrbezirke, politisch in 12 Sondergemeinden unterteilt. Sie waren die eigentliche Heimat für die meisten Bewohner. Gerichtsverfahren bei kleineren Vergehen, An- und Verkäufe von Hausbesitz, Kirchenfeste, Freud' und Leid: alles fand im Rahmen dieser überschaubaren Gemeinschaft statt<sup>75</sup>. Bürger zu sein war etwas besonderes; ärmere Leute und Bettler konnten sich das nicht leisten. Aber auch mancher eingewanderte Kaufmann oder Handwerker verzichtete darauf. Auch Juden konnten für die Bürgerpflichten herangezogen werden, obwohl sie "Kammerknechte" des Kaisers beziehungsweise des Erzbischofs waren. Er schützte sie — meistens; dafür zahlten sie hohe Abgaben. Seit 1106 war ihnen die Bewachung eines Teiles der Kölner Stadtmauer, der Judenpforte, übertragen.

Wie gesagt, nicht alle Bürger waren gleich. Die Reichen, die in der Altstadt wohnten, bildeten die "oberen Zehntausend": etwa 200 bis 300 Männer aus weniger als 40 Familien<sup>76</sup>. Sie wurden in den Urkunden häufig "die Besseren (*meliores*)" genannt, waren untereinander verwandt und verschwägert und trafen sich im politischen Alltag wieder im Schöffnenkolleg und in der Richerzeche.

Aber halt! Wo blieb bei dieser ganzen Beschreibung der Erzbischof? Köln war seine Residenzstadt, das Zentrum seiner geistlichen und weltlichen Macht. Er war der Herr über die Stadt seit Bruno, der Bruder Kaiser Ottos

des Großen, Ende des 10. Jahrhunderts Erzbischof von Köln gewesen war. Immer mehr königliche Rechte — Regalien — waren ihm verliehen worden: die Hochgerichtsbarkeit, das Recht, Münzen zu schlagen, Zölle zu erheben, die Marktaufsicht auszuüben. Zwar mußte sich jeder Erzbischof diese Hoheitsrechte von jedem König neu erbitten, aber wer wollte sie ihm verwehren? Und doch schwand der Einfluß des Stadtherrn, je stärker er nach 1180 als Herzog seine Landesherrschaft ausbaute, je mehr er gleichzeitig die Macht des römischen Königs schwächte, den zu wählen auch er berufen war.

Und so sah die Verwaltung der Stadt aus: der Erzbischof durfte nicht selbst im Hochgericht, das auch Todesurteile fällte, den Vorsitz führen. “Die Kirche trinkt kein Blut“, hieß es und darum mußte er für diese Aufgabe einen Vogt einsetzen, der zusammen mit den Schöffen das Urteil sprach<sup>77</sup>. Von den Gerichtskosten profitierten auch der Erzbischof und der Burggraf. Schöffen werden konnten nur die “besseren Leute“, die, die reich waren; denn nach allgemeiner Überzeugung konnte nur der Reiche ein unabhängiger und damit gerechter Richter sein. Reich und seit langer Zeit angesehen waren in Köln am Ende des 12. Jahrhunderts und bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts hinein die Mitglieder der Familie Weise und ihre nahen Verwandten, die von der Mühlengasse. Etwa 40 % der Schöffen gehörten diesem Clan an<sup>78</sup>.

Dann gab es daneben noch eine Bruderschaft, in der die reichen, alteingesessenen Kaufleute, aber auch die Dienstmänner (Ministerialen)<sup>79</sup> des Erzbischofs und der Abteien St. Pantaleon und Groß St. Martin zusammengeschlossen waren. Sie wurde spöttisch “Richerzeche“, Genossenschaft der Reichen, genannt<sup>80</sup>. Anfangs bestand die vornehmste Aufgabe der Mitglieder darin, jährlich, am Vorabend des Festes des Heiligen Laurentius (9. August), die beiden Bürgermeister zu wählen<sup>81</sup>. Der eine stammte aus der Richerzeche selbst, der andere aus dem vom Erzbischof genehmigten Schöffenkolleg. Der Schöffenbürgermeister verwahrte auch das etwa gleichzeitig mit der Richerzeche entstandene große Stadtsiegel<sup>82</sup>. Obwohl sie aus zwei verschiedenen Gruppierungen kamen, gab es kaum jemals Gegensätze zwischen den Bürgermeistern. Schließlich saßen hie wie dort die Angehörigen derselben Familien. Das war schon seit den Anfängen der Richerzeche so. In der tiefen Krise des Heiligen Reiches während des Investiturstreites in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts stand die Stadt Köln erst auf der Seite Kaiser Heinrich IV., nach dessen Tod auf der Seite seines Sohnes, König Heinrich V. Dies war ein Zeichen bemerkenswert selbständigen politischen Handelns, denn beide Herrscher waren vom Papst gebannt worden. Im

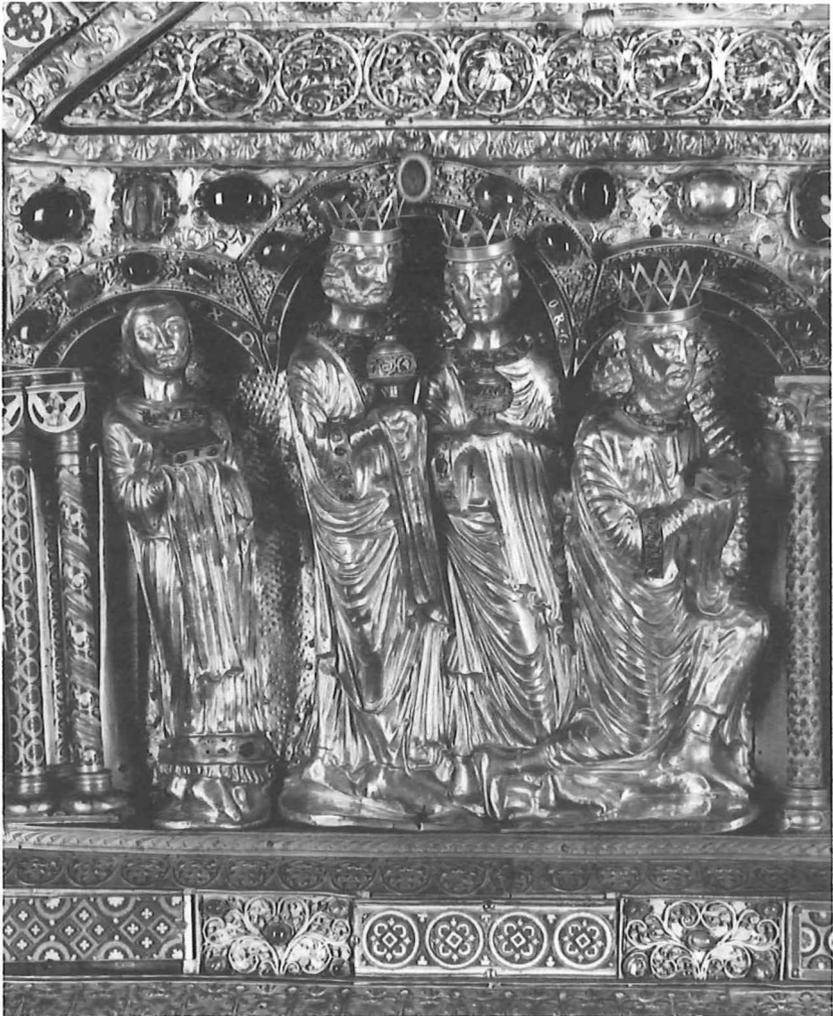
Kern ging es bei der Auseinandersetzung um die seit Jahrzehnten heiß umstrittene Frage, wer im Heiligen Reich die Bischöfe einsetzen dürfe: der König, wie bisher, oder der Papst. Im Gegensatz zu Köln stand Erzbischof Friedrich I. (1100 – 1137) auf der Seite des Papstes.

Wer eine Vergünstigung erhält, der wird dem Geber immer dankbar sein. So ähnlich mag Erzbischof Friedrich gedacht haben, als er der politisch führenden Familien gestattete, sich als Gemeinschaft zusammenzuschließen. Das geschah kurz nach 1114<sup>83</sup> und das Ergebnis war die Richerzeche.

Seit dieser Zeit war viel Wasser den Rhein heruntergeflossen und die Bürger Kölns hatten nicht gezögert, Rechte an sich zu bringen, wenn ihr Stadtherr gerade nicht in der Lage war zu widersprechen. Es war wie auf einer Schaukel: die politische Schwäche des Erzbischofs stärkte die Macht der führenden Familien Kölns. Und die Richerzeche war anfangs der “Club“ im Bürgerhaus, dem späteren Kölner Rathaus<sup>84</sup>, in dem sie sich versammelten und diskutierten. Wenig später mauserte sie sich bereits zu einer politischen Vereinigung, deren Mitglieder aktiv in die Stadtpolitik eingriffen. 1149 nahmen sie sich die Freiheit heraus, den Bettziechenwebern zu bestätigen, daß sie eine eigene Zunft bildeten. Was sich da “der Unter-Richter Ricolfus, der Greve Hermann, die Schöffen des Hochgerichts und die besseren Leute der gesamten Stadt“ leisteten und mit dem Stadtsiegel bestätigten, war eine Frechheit. Solche Verleihungen des Zunftzwangs blieben überall sonst dem Stadtherrn vorbehalten! Aber Erzbischof Arnold I. (1138 – 1151) war zu diesem Zeitpunkt nicht in der Lage, den Kölner Bürgern Paroli zu bieten und auch seine Nachfolger gaben dieses Recht preis.

Was interessierte die politisch und wirtschaftlich engagierten Herren sonst noch? Alle was mit dem Markt zusammenhing<sup>85</sup>: Maße, Gewichte, der Wert der vielen unterschiedlichen Währungen, Sonderrechte für fremde Kaufleute, für einige wohl auch Verbote. Alles das zog die Richerzeche im 13. Jahrhundert allmählich an sich — widerrechtlich, ganz zweifellos, aber auf Dauer mit Erfolg. Von da war es nur ein kleiner logischer Schritt für sie, sich als “Instanz“ zu fühlen, wenn es darum ging, in allen Angelegenheiten Recht zu sprechen, die den Markt betrafen. Anfang des 14. Jahrhunderts hatte sie dies Ziel erreicht. Welch eine Fülle von Auseinandersetzungen mit dem Erzbischof und diesen führenden Familien Kölns ergab sich auf dem Weg zur Unabhängigkeit vom Stadtherrn und seinen Geboten!

Solche Aufmüpfigkeit erstreckte sich bis in die Reichsgeschichte. Die Kölner Export — Importkaufleute hatten kräftig daran mitgewirkt, daß Otto IV. 1198 zum römischen König gewählt wurde. Als nun ihr Erzbischof



*Otto IV., römischer König, opfert bei seiner Krönung in Aachen das Gold, das für die Kronen der Heiligen Drei Könige verwendet wurde.*

*Detail der Stirnseite des Dreikönigsschreins, 13. Jahrhundert, Kölner Dom.  
RBA 59848*

Adolf von Altena 1204 zur Partei König Philipps von Schwaben wechselte, da schüttelten sie bedenklich die Köpfe und dachten daran, welche Gefahren für ihren intensiven Handel mit England aus diesem politischen Kurswechsel entstehen konnten. Bedächtig wogen sie ab, wo ihr Vorteil lag und entschlossen sich dann, lieber auf der Seite des mit dem englischen König eng verwandten Otto IV. zu bleiben. Bis heute sichtbar ist das Zeichen, das die Treue des Domkapitels und der Stadt Köln zum welfischen König dokumentierte. Die Stirnseite des Dreikönigschreins im Kölner Dom zeigt unten links die Anbetung durch die Heiligen Drei Könige. An dieser zentralen Stelle, an der die Gläubigen "lesen" konnten, was der Schrein ihnen sagen wollte, mußte der Goldschmied eine Figur hinzufügen. Otto IV., römischer König, erscheint am linken äußeren Rand; gezeigt wird der Augenblick, wo er bei seiner Krönung in Aachen das Gold opfert, das für die Kronen der Heiligen Drei Könige verwendet wurde.

Die Kölner Kaufleute hatten bis dahin auch keinen Grund gehabt, sich den staufischen Herrschern besonders verbunden zu fühlen. 1161, kurz nachdem Friedrich Barbarossa in Aachen Karl den Großen hatte heiligsprechen lassen, da fertigte er für die Krönungsstadt ein wichtiges Privileg aus. Er förderte die wirtschaftliche Bedeutung Aachens, indem er der Stadt zwei Jahrmärkte gestattete, auf denen von den fremden Kaufleuten weder Zölle noch Abgaben erhoben werden durften. Dies steigerte die Attraktivität erheblich. Aber damit nicht genug: auch die Aachener Kaufleute mußten nirgendwo im Heiligen Reich Zölle zahlen, konnten ihre Waren also billiger an den Mann bringen. Auch die Aachener Münze wurde durch königliches Gebot stabiler gemacht. Ähnliches geschah 1173 mit Duisburg. "Weil sie allein uns und einzig zum Reiche gehörten", wurden die Kaufleute dieser Stadt 1165 vom Zoll in Utrecht befreit. Den Städten, die zum Reichsgut gehörten, galt also die besondere Fürsorge des Kaisers<sup>86</sup>. In vielem, besonders in den Bestimmungen über die Zollfreiheit waren diese Privilegien eher Wunsch als Wirklichkeit. Trotzdem war es ärgerlich für die Kölner Kaufleute, daß sie erst 1193 von Kaiser Heinrich VI. bestimmte Vergünstigungen an den Zollstationen Boppard und Kaiserswerth erhielten.

Sie hielten die offensichtliche Bevorzugung anderer Städte für geschäftsschädigend und schlugen daher dieselbe kritische, wenn nicht sogar feindliche Politik gegenüber dem staufischen Kaiserhaus ein, wie ihr Stadtherr. Aber eines war klar: ob Kaiser ob Erzbischof — der Handel war es, der den führenden Kölner Familien besonders am Herzen lag. Darum hielten auch sie schließlich Philipp von Schwaben für einen guten Herrscher: er gab ihnen Ende April 1207 ein Zollprivileg, um sie für sein Königtum zu gewin-

nen. Dabei hatten die Bürger noch ein halbes Jahr zuvor bewaffnet auf der Stadtmauer gestanden und ihr "heiliges Köln" gegen das Heer Philipps verteidigt. Vergeben und vergessen war das jetzt alles. Zusätzlich zu den alten Vergünstigungen Heinrichs VI. sollten die Kölner Kaufleute in Zukunft in Bacherach nur den Zolltarif von 1193 zahlen. Und die Bürgerschaft bekam vom König schwarz auf weiß bestätigt, daß sie selbst die Befestigungshoheit ausübte, sofern sie den Mauerbau aus eigener Tasche bezahlt hatte und für seine Instandsetzung und den Wachdienst sorgte. 1180 war sie in einem Schiedsspruch des Heiligen Reiches noch dazu verurteilt worden, dem Erzbischof 2000 Mark zu zahlen als Entgelt für ihre angemessene Bautätigkeit, die sich auch auf innerstädtische Straßen und Plätze erstreckt hatte<sup>87</sup>. Es war ein schöner Triumph für eine der größten, reichsten und mächtigsten Städte des Reiches, daß König Philipp ihr über den Kopf des Erzbischofs hinweg persönlich ein Privileg ausstellte.

Aber an welchen Erzbischof hätte der Staufer sich auch halten können? Adolf von Altena war zwar 1204 zu ihm übergetreten, aber die Kölner Bürger hatten anschließend beim Papst die Wahl eines neuen Erzbischofs, Bruno von Sayn, durchgesetzt. Der befand sich zwar seit 1206 in Gefangenschaft, aber die Zwickmühle war dadurch nicht aufgehoben worden: wer war denn nun, 1207, der Stadtherr von Köln? Da war es ein Zeichen politischer Klugheit, wenn der König die Kölner Bürger persönlich ansprach. In direkter Abhängigkeit vom König, also reichsunmittelbar, war die Stadt damit noch lange nicht, aber die Türe, die dorthin führte, hatte sich einen Spalt weit geöffnet.

Wie die Kölner das weltliche Schwert des römischen Königs zu ihrem Schutz gewannen, so hatten sie auch an das geistliche Schwert des Papstes appelliert. Die Absetzung und der Bann für Adolf von Altena durch Innozenz III. war ihrem Einfluß zu verdanken. Und da sie auch an die Zukunft ihrer Stadt dachten, ließen sich die Kölner Bürger bei dieser Gelegenheit, im Dezember 1205, in einer päpstlichen Bulle alle alten Rechte und Freiheiten verbrieften. Man wußte schließlich nie, wozu das einmal gut sein konnte<sup>88</sup>.

Mit weiteren Urkunden dieser Art war es dann aber eine Zeitlang nichts. Kaiser Friedrich II. stützte seine Herrschaft in Deutschland mit Vorliebe auf die geistlichen Herren; Städte wie Köln oder auch Basel, deren Bedeutung im Steigen begriffen war, vernachlässigte er daher sträflich. Sein Sohn König Heinrich (VII.), der in Deutschland an Friedrichs Statt regierte, hätte zwar gerne die Städte gefördert, er stieß aber gerade hier immer wieder an die Grenzen seiner Macht. 1231 sah er sich von den geistlichen Fürsten ge-

nötigt, alle Freiheiten der Städte und alle Vertretungen der Bürgerschaft zu kassieren, es sei denn, die Stadtherren hätten sie zuvor genehmigt. Auch das Statut zu Gunsten der Fürsten (Statutum in favorem principum) beschnitt die Möglichkeiten des Königs, aktiv zu werden, eigene Städte und Straßen auf Kirchenboden zu bauen, oder Wirtschaftsförderung zu betreiben. Die politische Entwicklung in Köln trat auf der Stelle und mit ihr die in Verdun, Cambrai, Lüttich, Huy und Dinant. Überall triumphierte der bischöfliche Stadtherr über eine selbstbewußte, nach Einfluß strebende Bürgerschaft<sup>89</sup>.

Daß Köln trotzdem seit 1235 die staufischen Herrscher erneut mit freundlichen Augen betrachtete, lag auch an der Heiratspolitik Friedrichs II. Er wählte sich Isabella von England zur dritten Frau; auf ihrer Reise von der nebligen Insel in das sonnige Königreich Sizilien blieb sie eine Weile in Köln. Mit aller Prachtentfaltung, der die Domstadt fähig war, wurde sie empfangen:

“Als man daselbst [in Köln] ihr Herannahen erfuhr, zogen ihr an zehntausend Bürger aus der Stadt mit Blumen und Palmzweigen und in festlichen Kleidern entgegen. Sie saßen auf spanischen Pferden, welche sie zu hastigem Laufe antrieben, indem sie Lanzen und Rohrstäbe, die sie in den Händen trugen, gegen einander brachen. Es kamen auch, ein besonders ausgedachtes Kunstwerk, Schiffe, welche scheinbar auf dem Trockenen ruderten, und von versteckten, durch seidene Decken verhüllten Pferden gezogen wurden. In diesen Schiffen spielten Geistliche auf wohlklingenden Instrumenten zur Überraschung der Hörenden, liebliche, bisher nicht gehörte Weisen.

Unter solchen Freudenbezeugungen führten sie die Kaiserin durch die ob ihrer Ankunft vielfältig gezierten Hauptstraßen der Stadt. Da dieselbe aber bemerkte, daß alle, und besonders die edlen Matronen, welche auf ihren Söllern saßen, ihr Antlitz zu sehen wünschten, nahm sie Hut und Kopftuch ab, so daß alle ungehindert sie anschauen konnten. Darob lobte man sie nicht wenig, weidete sich an ihrem Anblick und pries ihre Schönheit gleichwie ihre Herablassung auf das höchste.“<sup>90</sup>

Aber es dürfte weniger der Liebreiz der Dame gewesen sein als handfeste Handelsinteressen, die die Kölner Kaufleute bezauberten. Und auch was die Belange der Stadt anging, so zeigte sich Friedrich II. in diesem Fall großzügig. Er ließ im Mai 1236 eine Urkunde ausstellen, in der er neben anderem auch den Fürstenspruch von 1231 bestätigte: die Kölner Kaufleute waren von der Verpflichtung befreit, für die Schulden aufzukommen, die ihr Erzbischof bei verschiedenen Stellen gemacht hatte. Es waren beträchtliche Summen, die Engelbert I. für seine Territorialpolitik hatte aufwenden müssen und er wie seine Nachfolger kamen öfters mit dem Bezahlen nicht nach. Aber der Kölner Kaufmann sollte nicht durch die Beschlagnahme seiner Waren dafür haftbar gemacht werden — so wollte es der Kaiser!



Mai 1236 (Koblenz): König Friedrich II. erneuert den "edlen Bürgern von Köln" das wörtlich eingerückte Privileg vom 6. Mai 1216, befreit sie von der Pfandbarkeit und bestätigt ihnen ihre alten Rechte.  
HAST Köln 3/100/1; RBA 48682

Die Stadt war reich durch den Handel und durch die Pilger, die in Scharen zu den Reliquien der Heiligen Drei Könige kamen. Aber die führenden Familien hatten herausgefunden, daß es auch noch eine weitere Einnahmequelle gab: die indirekte Besteuerung auf Wein, Salz, auf Mühlenerzeugnisse und Bier. Sie traf jeden, ob arm, ob reich, der diese Lebensmittel kaufte. Eigentlich war eine solche Steuer verboten und mußte, wenn erforderlich, vom König jedesmal neu genehmigt werden. Aber die Kölner waren auch hierbei eigenwillig und sahen die Dinge locker. Mal wurden ihnen das "Ungeld", wie es hieß, verboten (1180), mal erlaubt (1212). Als aber Erzbischof Konrad von Hochstaden sie, die ihn 1239 um Vermittlung bei Friedrich II. gebeten hatten, hereinlegte, indem er sich selbst die ganzen Erträge aus der Biersteuer bestätigen ließ und ihnen anschließend gütig die Hälfte abtrat, da waren sie nicht gewillt, klein beizugeben. In Gelddingen ließen sie nicht mit sich spaßen. Beim großen Aufstand der staufischen Anhänger am Niederrhein 1240 gegen Erzbischof Konrad nutzten sie die Gunst der Stunde und handelten ihm auch die andere Hälfte der "Akzise" auf Bier und Wein wieder ab. Dafür hatten sie ihn auch zuvor gegen die große Koalition seiner Gegner militärisch unterstützt — halbherzig zwar und nicht bis zum Schluß der Kampfhandlungen, aber "aus freien Stücken". Das ließen sich die Kölner hohen Herren der Bürgerschaft schriftlich bestätigen und mit dem Steuerprivileg bezahlen<sup>91</sup>.

Aus politischen Schwierigkeiten anderer Kapital zu schlagen, das verstanden sie gut. Als Erzbischof Konrad und sein Gegenkönig Wilhelm von Holland Anfang Oktober 1247 von Worringen, dem Ort der Königswahl, vor Köln zogen und in der Stadt Einlaß beehrten, da sträubten die führenden Kölner Familien sich erst ein paar Tage. So ohne Profit wollten sie nicht von den Staufern abfallen. Also stellte der Gegenkönig am 9. Oktober ein Privileg aus. In etwas mehr als hundert Jahren hatten die staufischen Herrscher und vor allem Otto IV. die Stadt Köln etwa dreißig Mal besucht. Das war zwar in der Regel eine große Ehre, aber es war auch kostspielig für den Erzbischof und die Stadt gewesen, denn sie bekam deswegen vielfach Sondersteuern auferlegt<sup>92</sup>. Mit dem römischen König reiste der ganze Hof vom Stallknecht über den Schreiber bis zur Familie des Herrschers unter dem Schutz bewaffneter Truppen von Ort zu Ort — alles in allem etwa eintausend Personen<sup>93</sup>. Alle, auch die Pferde mußten untergebracht und gepflegt werden. Und welche Mengen wurden gebraucht! "1000 Schweine und Schafe, 10 Fuder Wein [1 Fuder = 874 Liter], 10 Fuder Bier, 1000 Malter Getreide [1 Malter = 150 Liter = ca. 2 Zentner], 8 Rinder, außerdem Hühner, Ferkel, Fische, Eier, Gemüse und vieles andere mehr"<sup>94</sup>, dies

alles, so berichtet der sächsische Annalist für das Jahr 968, sei der Tagesbedarf des Königs und seines Gefolges gewesen. Die Nutzung der Regalien, die der König dem Erzbischof zu Lehen gegeben hatte — Zoll, Münzrecht, Hochgericht — flossen während seines Aufenthalts allein in die Taschen des Königs<sup>95</sup>.

Die Kölner nahmen den “Pfaffenkönig“ Wilhelm von Holland als Herrscher anscheinend nicht für voll und suchten sofort, ihren Kostenbeitrag zu seinem Königtum zu senken. In dem Privileg von 1247 mußte er daher versprechen, nur mit wenigen Begleitern in die Stadt zu kommen<sup>96</sup>, auch keinen Hoftag abzuhalten. Dahinter steckte auch die Angst der Bürger um ihre Selbständigkeit. Wie leicht konnte ein König versucht sein, sein militärisches Gefolge in der Stadt als politisches Druckmittel zu verwenden. Das galt natürlich auch für den Erzbischof und seine Bewaffneten. Aber bei einem schwachen König wie Wilhelm war es viel leichter, eine solche Forderung durchzusetzen. Und hatten die Kölner einmal einen Präzedenzfall geschaffen, wer weiß, was sich daraus in Zukunft machen ließ. Weiter sagte das Privileg, daß die Kölner Bürger im Falle eines nach Lage der Dinge wohl unvermeidlichen Krieges selbst entscheiden dürften, wie viele Bewaffnete sie stellen wollten. Auch das königliche Recht auf den Bau von Burgen durfte Wilhelm im Umkreis der Stadt nicht ausüben. Deutlicher hätte die Ohnmacht des Königs gegenüber der Bischofsstadt nicht dokumentiert werden können<sup>97</sup>. Auch Richard von Cornwall mußte 1257 ähnliches unterschreiben.

Die Interregnumskönige versprachen viel, brauchten sie doch dringend Hilfe, um ihren Herrschaftsanspruch durchsetzen zu können. Aber waren das nicht nur bloße Worte, hochtrabend auf Pergament geschrieben und besiegelt? Weder Wilhelm von Holland noch Richard von Cornwall waren fähig zu schützen, was ihnen selber als Schutz und Hilfe dienen sollte. Also mußte Köln zusehen, wie es allein zurecht kam.

Lebenswichtig war für die Kaufleute der Schutz auf den Wegen zu den Handelsplätzen Europas. Dieser Geleitschutz war ursprünglich eine königliche Aufgabe gewesen, die dann den Herzögen übertragen wurde; sie wiederum konnten den Geleitschutz regional unterteilt weiter delegieren. Soviel zur Theorie. Im 13. Jahrhundert war der Handel auf vielfache Weise gefährdet. Vor allem nahm die Zahl der Überfälle durch Ritter zu. Es waren nicht zuletzt die nachgeborenen Söhne von Rittern, die kein Erbe erwarten konnten und daher sehen mußten, wie sie ihre Einnahmen aufbesserten. Denn wer Ritter bleiben und nicht zum Bauern oder gar Knecht auf der sozialen Leiter absteigen wollte, der mußte eine kostspielige Ausrüstung sein

Eigen nennen. Dazu gehörte in erster Linie das Ritterpferd, das sieben Mal teurer war als ein Bauernpferd — und ein Ritter brauchte mindestens zwei Pferde —, ferner Schwert, Lanze, Helm, Kettenhemd und Schild<sup>98</sup>.

Wer keinen oder nicht genügend Grundbesitz hatte, um von den Erträgen rittermäßig leben zu können, der sah sich nach anderen Einnahmequellen um. Er konnte als Söldner gegen Geld für fremde Herren in den Krieg ziehen; er konnte versuchen, auf Turnieren zu siegen und den Unterlegenen erst gegen Geld wieder frei lassen. Beides war nicht ohne Risiko für Leib und Leben. Oder er konnte auf der Straße im Hinterhalt liegen und Kaufleute überfallen, ausplündern und gefangensetzen. Sie wurden nicht eher laufen gelassen, bis ihre Familien Lösegeld bezahlt hatten. Dieses Vorgehen armer Ritter war zwar bisweilen die Folge von Fehden, verstieß aber auch oft gegen den Landfrieden und machte die Handelswege so unsicher, daß sich häufig mehrere Kaufleute zusammentaten, um das Risiko für den Angreifer durch ihre schiere Anzahl unkalkulierbar zu machen. Wohl waren der König und die Herzöge für den Landfrieden zuständig, aber in den wirren Zeiten des Interregnums schützte sich jeder besser selbst so gut er konnte.

Die Stadt Köln schloß daher zwischen 1249 und 1262 zwölf Verträge ab, die ihre Kaufleute links des Rheins und im Gebiet des Grafen von Berg schützten<sup>99</sup>. Dies bedeutete eine deutliche Ohrfeige für das kölnische Herzogtum des Erzbischofs von Köln, dessen Verstrickung in regionale Fehden den Handel seiner Stadt zu behindern drohte. Es zeigt aber auch, in welcher verzweifelter Notsituation sich das Heilige Reich befand, wenn eine seiner größten Städte "Außenpolitik" im Bereich der Landfriedenswahrung betrieb, die sie sonst gern dem Erzbischof überließ.

Dachten die Kölner Führungsschichten wohl, daß ihr vielbeschäftigter Erzbischof sich nicht um sie und ihre Umtriebe kümmern könnte und sie somit freie Bahn hatten zu schalten und walten, wie es ihnen beliebte? Wenn ja, hatten sie sich bitter in der Persönlichkeit Konrads von Hochstaden getäuscht. 1252 kam es zur ersten großen Krise. Die Kölner schlossen Bündnisverträge mit dem Herzog von Brabant und mit dem Grafen von Jülich ab<sup>100</sup>, der seit der Hochstadenschen Schenkung mit dem Erzbischof verfeindet war. Als Herausforderung mußte Konrad es betrachten, daß in keinem der Fälle das Erzstift als Gegner in kriegerischen Auseinandersetzungen ausgenommen war. Offensichtlich sahen die Kölner es als ihr Recht an, gegen ihn, ihren Stadtherren Krieg zu führen! Der Erzbischof reagierte auf diese Provokation mit einer anderen: er machte den Kölner Pfennig ungültig, indem er einen "Verruf" verkündete und setzte dann den



1253 (Köln): Herzog Walram von Limburg verspricht unter Bürgerschaft des Grafen Wilhelm von Jülich und anderer Herren den Kölnern sicheres Geleit auf dem Weg nach Maastricht und Lüttich. Siegel Hzg. Walrams sowie Wilhelms und Walrams von Jülich. 3 S. abgefallen.  
 HAST Köln 1/192; RBA 77110

Wert der neu geschlagenen Münzen herab. Dies kam — modern gesprochen — einer Abwertung gleich.

Der Kölner Pfennig bildete bis zum Ende der staufischen Herrschaft in Deutschland eine Art Leitwährung. Die Kölner Mark war 234 Gramm Silber schwer und dieses Gewicht wurde bis 1857 als Norm angesehen. Aus einer Mark schlugen seit 1166 die Aachener 144 Kölner Pfennige<sup>101</sup>. Nach ihnen, die ein Normgewicht von 1,461 Gramm Silber hatten, berechneten die Münzerhausgenossen, die offiziellen Wechsel in den Städten, den Wert fremder Geldstücke. Denn eine Unmenge anderer Münzen mit unterschiedlichem Gewicht und unterschiedlichem Feingehalt an Silber war im Umlauf. Auf deutschem Boden stieg im Interregnum die Zahl der Münzstätten von 215 auf 414. Bis zu dieser Phase der Unsicherheit und Zerrissenheit des Heiligen Reiches lesen wir auf dem Kölner Pfennig die Umschrift, die ein ganzes politisches Programm umfaßte: Sancta Colonia, Mater Pacis [Heiliges Köln, Mutter des Friedens]<sup>102</sup>. Es war nicht zuletzt der Erzbischof von Köln, der den Frieden des Reiches um seiner territorialen Ziele willen aufs Spiel setzte, der den Frieden und die Sicherheit, die der Handel brauchte, um machtpolitischer und finanzieller Überlegungen willen gefährdete.

Die 14 Kriegsschiffe, mit denen Konrad von Hochstaden 1252 vor Deutz, seiner rebellischen Stadt gegenüber, ankerte und die — allerdings erfolglose — Beschießung Kölns mit Hilfe einer Wurfmaschine [Blide] sprachen eine deutliche Sprache. Da sich aber zeigte, daß militärische Aktionen dieser Art ungeeignet waren, um die Stadt zu zwingen, die Autorität des Erzbischofs in allen Dingen anzuerkennen, einigten sich beide Seiten darauf, unter ehrenvollen Vorzeichen einen Vergleich zu suchen. Im April 1252 kam daher als erste, kurzlebige Lösung des Problems der "Kleine Schied" zustande. An ihm wirkte auch der Lesemeister des Dominikanerordens in Köln, Albertus Magnus, mit. Die feierliche Versicherung, die er damals, schon vor der Ausfertigung der eigentlichen Urkunde, einging, ist bis heute erhalten.

"Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, Amen. Ich, Bruder Albert vom Orden der Predigerbrüder [gemeint sind die Dominikaner], Lektor in Köln, übernehme auf mein Seelenheil das Versprechen, daß ich einen Schiedsspruch — zu dessen Annahme der verehrungswürdige Vater Herr Konrad, Erzbischof der Heiligen Kölner Kirche, einerseits und die Kölner Bürger andererseits sich gegenüber dem verehrungswürdigen Vater Herrn Hugo, Kardinalpriester von St. Sabina [in Rom] (bei seiner Verhinderung gegenüber dem Abt von Heisterbach), und gegenüber mir selbst verpflichtet haben — durch den Legaten oder durch mich verkünden lassen werde: nämlich, daß Herr Erzbischof Konrad auf die Erneuerung der Münze verzichtet; und in Zukunft darf die Kölner Münze nur dann erneuert werden, wenn ein neuer Erzbischof gewählt und bestätigt wird oder wenn ein Erzbischof der Kölner Kirche im Reichsdienst, in Waffen angetan, von jenseits der Alpen [d. h. aus



Italien] zurückkehrt. In diesen beiden Fällen wird nach alter Sitte das Kölner Geld erneuert und es wird ihm in keinem anderen Fall gestattet, neue Geldmünzen schlagen zu lassen.“<sup>103</sup>

Am Schluß der Urkunde findet sich die für uns heute erstaunliche Formulierung, alles solle vergeben und vergessen sein, gleichgültig ob Raub oder Mord, was während der voraufgegangenen Fehde, gleichgültig von wem auch immer, “seien es Laien, Geistliche oder Juden, welche zur Zeit der Zwietracht die Mauern und die Stadt Köln gehütet haben“, geschehen sei.

Was da von dem politisch und persönlich unangreifbaren Schiedsrichter vorgedacht und von den anderen Beteiligten akzeptiert wurde, konnte das Selbstbewußtsein Erzbischof Konrads und seine Deutung der eigenen Machtfülle in Köln keineswegs befriedigen. Mit Händen zu greifen war der Groll des Erzbischofs über den Schiedsspruch. Und da eine Sache nur so gut und so sicher war, wie ihre Befürworter mächtig, dachten die führenden Kölner Familien nach, wo sie eine Trumpfkarte gegen ihren geistlichen Stadtherrn finden konnten. Der Papst in Lyon! Dorthin wandten sie sich und im Dezember desselben Jahres bestätigte Innozens III., daß er den “Kleinen Schied“ von 1252 gut hieß. Und mehr noch: er wiederholte das, was seit fünfzig Jahren seine Vorgänger den Kölnern zugesichert hatten. Wie eine Art “Überherrscher“ bestätigte er die alten Rechte und Freiheiten für die Bürger des “zweiten Rom“ am Rhein. Denn eines mußten die führenden Kölner Familien seit Erzbischof Engelbert von Berg verstanden haben: es ging hier nur vordergründig um die Kölner Münze. Die gesamte innere Verfassung der Stadt war zwischen ihnen und ihrem Stadtherrn strittig.

“Ohne den Erzbischof und die Prioren von Köln zu fragen, machen die Oberen der Stadt neue Steuerbestimmungen, so oft es ihnen gefällt; die Last solcher Steuern tragen die Zünfte und andere Leute aus dem Volke, welche Gemeinde heißen, und so verarmen sie. Von Rechtswegen darf nichts Neues solcher Art in der Stadt Köln geschehen ohne Zustimmung des Erzbischofs und der Prioren.“<sup>104</sup> Diese Klage Konrads von Hochstaden über die Stadt, die sein Bischofssitz war, kam 1258 zur Sprache. Das Selbstbewußtsein der reichen, bedeutenden Familie Rufus und ihrer Verwandten, der Kleingedank, war äußerer Anlaß der erneuten Krise gewesen. Zwar zählten beide Familien zu den Bürgern und Kaufleuten der Stadt, aber sie handelten, als seien sie Ritter.

Eigentlich war es eine alltägliche Geschichte: ein Verwandter des Erzbischofs von Köln, der Herr von Kobern an der Mosel, setzte den Kölner Kaufmann Hermann Rufus gefangen. Ob nun wohl im Gegenzug etwas

ähnliches geplant war, als Mitglieder der Familie Kleingedank den Domkanonikus Heinrich von Nürburg, einen Bruder des Herrn von Kobern, durch Köln hetzten? Der geistliche Herr konnte sich nur retten, weil es ihm gelang, die Immunität, d. h. den Schutz des Domes zu erreichen. Dies alles geschah, während der Erzbischof ganz in der Nähe, in seiner Pfalz auf dem Domhügel, zu Gericht saß.

Konrad von Hochstaden erkannte sofort, daß sich aus diesem unvorsichtigen Vorgehen der Kleingedank eine Provokation seiner eigenen erzbischöflichen Macht herauslesen ließ. Er verließ unter Protest die Stadt und suchte nach Verbündeten. Denn jetzt sollten die Waffen sprechen. Welch einer stattlichen Gefolgschaft konnte er sich rühmen: der Herzog von Limburg, dessen Bruder, der Graf von Berg, sogar Wilhelm von Jülich. Sie alle versprachen Konrad, ihm gegen seine ungehorsame Stadt zu Hilfe zu kommen. Ein Scharmützel mit den Truppen des Grafen von Berg war der blutige Anfang. Deutz, nur durch den Rhein von der Domstadt getrennt, wurde von bewaffneten Kölner Bürgern in Brand gesteckt. Dann folgte im Sommer 1257 das Gefecht von Frechen. Tapfer schlugen sich die Kölner Patrizier und ihre bewaffneten Helfer gegen den Erzbischof und seine Ritter. Tote und Gefangene gab es auf beiden Seiten. "All die Meinen mögen sich schämen, daß von diesen Männern ein einzelner, ein im Krieg ungeübter Mann, Herr Daniel Jude, ihre Reihen so schnell, wie ein Falke einen Vogel schlägt, durchbrochen hatte; gegen ihren Willen ritt er weiter. Daniel, magst Du jetzt auch gefangen sein, Dir gebe ich den ersten Preis für den Kampf!"<sup>105</sup> Solch ehrenvolle Worte legte Gotfrid Hagen, der Chronist der Kölner Stadtgeschichte und Parteigänger der führenden Familien, Erzbischof Konrad in den Mund, als dieser neben den gefangenen Kölnern Mathias Overstolz, Peter von Leopard und Simon Roisgen auch Daniel Jude erblickte. Ein Sieg bedeutete das Gefecht für keine Seite, aber bereits diese Tatsache war ein Erfolg für die Kölner. Graf Adolf von Berg zog daraus seine Konsequenzen: er schloß Mitte Oktober ein Freundschaftsbündnis mit Köln. Die erzbischöfliche Koalition begann zu bröckeln.

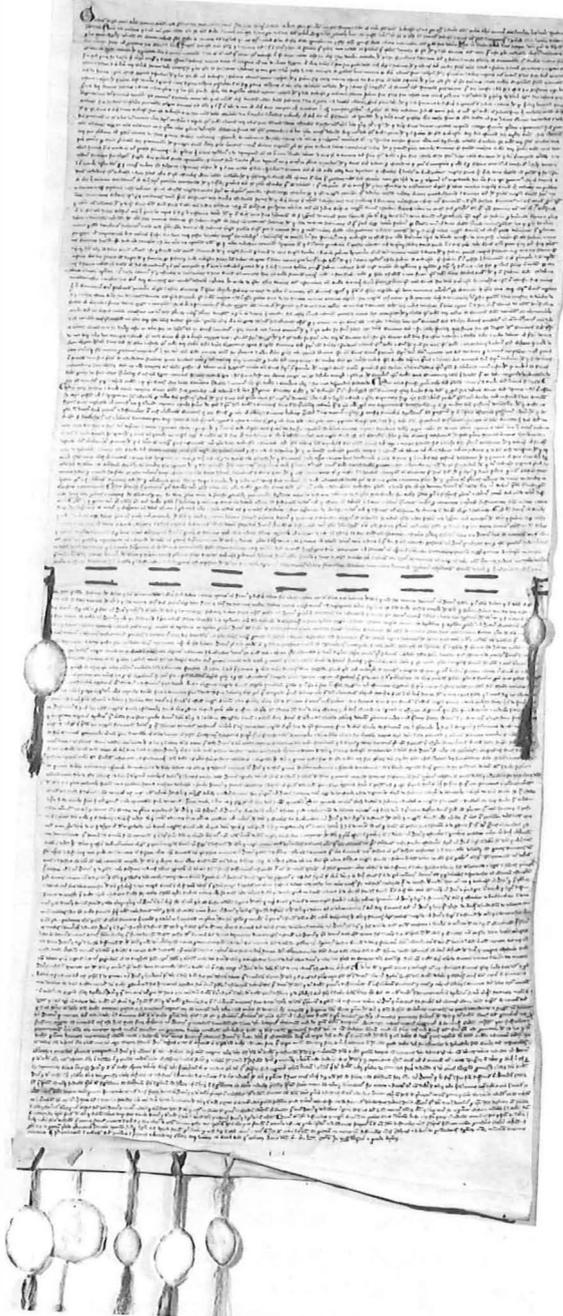
Wiederum war es ein Schiedsspruch, auf den sich der Erzbischof und die Kölner Bürger einigten und neben vier Mitgliedern des Priorenkollegs und dem Domdechant war wiederum Albertus Magnus daran beteiligt.

Es war eine Art Generalabrechnung, die Konrad von Hochstaden beabsichtigte. Schon im ersten von 53 Paragraphen, in denen er seine Rechtsauffassung darstellte, wurde deutlich, wie Konrad seine Stellung in der Stadt verstand. "Der vorgenannte Erzbischof von Köln erklärt, daß in der Stadt Köln, in der er oberster Richter sowohl in geistlichen wie in weltlichen Fra-

gen ist, alle Rechtsprechung — geistliche wie weltliche — von ihm abhängt.“<sup>106</sup> Ganz folgerichtig wollte er nur den Schöffen, die er ja bestätigte und denen er die Amtsbefugnis übertrug, die Berechtigung zu Gericht zu sitzen, zugestehen. Die üblen Sitten, die die Schöffen hatten einreißen lassen, wollte er nicht länger dulden. Denn käuflich waren die Richter geworden, auch waren Unmündige aus den führenden Familien gewählt worden. Hier wollte Konrad reformieren, gerade biegen, was schief geworden war. Und er wollte dies alles erreichen, indem er dieselbe alte Ordnung als Beweis anführte, die sein — von ihm verehrter? — Vorgänger Engelbert von Berg mit Zwang gegen die Kölner Geschlechter durchgesetzt hatte. Gefährlich für die Bürger wurde es, als Konrad in einer Art Kahlschlag die eigene, niedere Gerichtsbarkeit der Sondergemeinden, sowie der Bruderschaften und Zünfte an sich reißen wollte. Keine eigene Bündnispolitik, keine eigenmächtigen Neuheiten in der städtischen Verfassung — damit meinte der Erzbischof die Einrichtung des Rates — keine neuen Steuern, keine eigenmächtigen Kredite! Die Stadt sollte in allen Bereichen nur noch Objekt des Willens ihres Stadtherrn sein.

Kein Wunder, daß die Bürger nun ihrerseits in 21 Artikeln ihre ganz anderen Beschwerden gegen Konrad von Hochstaden vorbrachten. Sie beklagten, daß er erneut, sechs Jahre nach den deutlichen Worten des Albertus Magnus im “Kleinen Schied“, heimlich und auf dem Umweg über andere Münzstätten wie Attendorn und Siegen, den Wert des Kölner Pfennigs verschlechterte<sup>107</sup>. Auch ließe er Burgen im Erzstift bauen, die sie als Bedrohung empfanden. Schließlich forderten sie laut, der Erzbischof müsse das *ius de non evocando* beachten, das Recht, bei Festnahmen innerhalb Kölns nur dort angeklagt und auch nur dort zum Zweikampf geführt zu werden. Dieses Privileg war ihnen sogar von Konrad von Hochstaden im Februar 1239 schon einmal bestätigt worden. Was ein Privileg wert war, mußte sich stets in der Praxis erweisen. Dies bekamen die Kölner Kaufleute auch in einer anderen, für sie sehr unangenehmen Angelegenheit zu spüren. Obwohl es Kaiser Friedrich bereits 1236 in seiner Urkunde für Köln verboten hatte, wurden sie erneut draußen im Land — teils sogar auf Befehl Konrads! — für die Schulden des Erzbischofs haftbar gemacht, ihre Waren beschlagnahmt, sie selber wie Geiseln gefangen gesetzt und erst gegen Lösegeld wieder freigelassen. Auch dagegen verwahrten sie sich energisch. Und siehe da, sie bekamen in den letzten beiden Punkten, bei der Bündnispolitik und bei den Münzen, recht. Das waren für eine Handelsstadt, in der die Mitglieder der führenden Kaufmannsfamilien den Ton angaben, ein schöner Erfolg. Und noch mehr: durfte der Erzbischof zwar mit Fug und

28. Juni 1258: "Großer Schied". Schiedsspruch zwischen dem Erzbischof Konrad von Hochstaden und der Stadt Köln. Die Naht der beiden Stücke Pergament ist besiegelt durch den Lesemeister Albert und den Prior Philipp von Soest. HAST Köln S/234 b; RBA 50447



Recht erklären, er sei in weltlichen und geistlichen Dingen der oberste Richter, so erklärten die fünf Schiedsrichter gleichzeitig, daß es auch eine kölnische Institution gebe, die "von großer Bedeutung für die Bewahrung der Stadt sei". Das Gewohnheitsrecht, von alters her bewahrt, verleihe den Bürgermeistern, die aus der Bruderschaft der Richerzeche gewählt würden, die Befugnis, für die Gemeinschaft Regeln aufzustellen; nur durften sie dabei den Erzbischof nicht schädigen<sup>108</sup>. Es blieb also alles beim alten und wurde in der großen Urkunde bestätigt. Der Rat, die Sondergemeinden, die Zünfte mit ihren vielfältigen Verästelungen in allen Bereichen des täglichen Lebens bildeten eine Sphäre, die der Erzbischof nicht in seinen Griff bekam.

Aber dies war ja nur ein Teil des Schiedsspruchs. Der Erzbischof erhielt immer dann recht, wenn er Mißstände in den städtischen Gremien anprangerte, die zu hohen Steuern rügte, mit denen die Bürgermeister die Ausgaben für ihre Amtführung wieder wett machen wollten. Sechs Pfund Wachs, zwei Sester Wein, das lieferte der Bürgermeister bei der Neuwahl an seinen Amtsvorgänger und obendrein erhielt jedes Mitglied der Richerzeche — es waren weit über 100<sup>109</sup> — zwei Pfund Wachs und ein Sester (= 15 Liter) Wein<sup>110</sup>. Nun, ein gewisser Teil der städtischen Einnahmen floß ganz legal in die Taschen der Bürgermeister. Je mehr Geld hereinkam, desto mehr fiel also für sie ab. Die breite Masse der Bevölkerung litt unter dieser üblen Gewohnheit, die Repräsentationskosten gewisslich reicher Männer auf diesem Umweg bezahlen zu müssen<sup>111</sup>. Hier war der Erzbischof aufgerufen, für das Recht aller Stadtbewohner auf ein Leben ohne Willkür "von oben" einzutreten, die Ordnung zu garantieren.

Am Tag vor dem Fest Peter und Paul, dem 28. Juni 1258, wurde dieser "Große Schied" in der Pfalz des Erzbischofs öffentlich vor Geistlichen, Bürgern und Auswärtigen verlesen und damit bekannt gemacht.

Im Vergleich zu den Ansprüchen Konrads von Hochstaden war sein Erfolg nur mäßig ausgefallen. Umso mehr fiel ins Gewicht, daß er sich bereits vorab, am 18. März mit anderen Mitteln schadlos gehalten hatte. Wie schon häufiger in der Vergangenheit verlangte und erhielt der Erzbischof eine finanzielle Entschädigung dafür, daß die Stadt sich allmählich seinem Zugriff entzog. Die Hälfte der Steuer auf Bier, eine sicher beträchtliche Summe, mußte Köln ihm auf zehn Jahre abtreten.

Nicht lange darauf, an einem kalten Tag, bewegte sich ein Zug von Männern barfuß und im wollenen Büssergewand vom Severinstor zum Judenbüchel, einer der Hinrichtungsstätten Kölns. Es waren die Mitglieder der Familie Kleingedank, die in Köln den mißlungenen Anschlag auf Heinrich

von Nürburg verübt hatten. Ihnen folgten die "guten Leute", die reichen, führenden Männer der Stadt, denen Konrad vorwarf, gegen ihn die Waffe in die Hand genommen zu haben. In vollem Ornat, umgeben von seinen Geistlichen und beschützt von seinen Rittern erwartete sie ihr Stadtherr: Konrad von Hochstaden. Mit demütigen Worten und Gesten baten die Bürger ihn um Verzeihung und huldigten ihm auch im Namen der Stadt Köln erneut als ihrem Herrn. Worauf Konrad seinerseits ihnen Schutz und Schirm zu sein versprach. Vergeben und vergessen sollte auf beiden Seiten alles sein: Brand, Totschlag, Raub<sup>112</sup>.

Aber der Erzbischof von Köln dachte nicht daran, sich mit dem zu begnügen, was der Große Schied ihm zubilligte. Die Bedrückung der Ärmern durch die Reichen hatte er als Thema schon anklingen lassen; nun machte er ein politisches Programm daraus. Er spielte die Zünfte, also die Gemeinschaften, in denen sich die Handwerker zusammengeschlossen hatten, und die Gemeinde, die niederen Bürger also, gegen die reichen Familien aus.

Der Große Schied legte dem Erzbischof Beschränkungen beim Münzrecht auf — Konrad setzte im März 1259 die Münzerhausgenossen ab. Der Große Schied mißbilligte die Praktiken bei der Besetzung der Schöffentühle — Konrad setzte im April die Schöffen und einen Bürgermeister ab; nur Bruno Kranz blieb im Amt. Die meisten der vom Erzbischof neu ernannten Schöffen stammten aus der Gemeinde, dem bislang von diesem Amt ausgeschlossenen Teil der Bürgerschaft. Mit zusammengebissenen Zähnen nahmen die vordem mächtigen Kölner Herren es hin, daß sie ihren angestammten Einfluß und einen Teil ihrer Einnahmen verloren. Die Zünfte, die Gemeinde — der Chronist Gotfrid Hagen spricht deutlich aus, was sie darüber dachten: "Mit Eseln wurde die Heilige Stadt Köln besetzt. Man stecke einen Esel in eines Löwen Haut, er schreit doch immer wie ein Esel. Pfauenhüte ließen sie sich machen und gebärdeten sich gar herrlich. Arm und Reich beschätzten sie mehr, als vorher Sitte war und teilten dem Bischof davon mit. Sollten sie ein Urteil sagen, so fragten sie zuerst den Bischof, was sie sagen sollten. Sie fürchteten immer, abgesetzt zu werden und taten deshalb alles, was der Bischof wollte, um seine Huld zu behalten."<sup>113</sup>

Ein Jahr dauerte die Ruhe, dann brach der Sturm los. Zwei Mal, zu Ostern 1260 und am 1. Mai, rebellierten die alten Führungsschichten, inszenierten einen Aufstand. Aber es gelang Konrad, sie auszutricksen. Ein Teil geriet in seine Gefangenschaft, aus der er sie selbst auf dem Totenbett nicht mehr entließ. Der Rest floh aus Köln.

Der Erzbischof ergriff mit beiden Händen diese unverhoffte Chance. Er teilte sich mit der Stadt Köln das zurückgelassene Vermögen: den großen

Haus- und Grundbesitz und vor allem die Mühlen am Rhein. Ihr Ertrag half mit, die schwierige Finanzsituation des Erzstifts zu meistern<sup>114</sup>. Am 18. September 1261 starb Konrad von Hochstaden in Köln als uneingeschränkter Herr der Stadt.

Aber dann brach sehr schnell alles zusammen, wofür er gekämpft hatte. Sicher, die Zwietracht in der Stadt, der Kampf der Bürger gegeneinander um die Teilhabe an der Macht blieb noch ein paar Jahre erhalten; fürchterliche, blutige Szenen spielten sich ab. Aber dem Nachfolger auf dem Erzstuhl, Engelbert II. von Falkenburg, fehlte die taktische Begabung, die politische Härte und das Glück Konrads von Hochstaden. Wo dieser die Unzufriedenheit von Teilen der Kölner Bürgerschaft geschickt ausgenutzt hatte, versuchte es Engelbert II. mit der Brechstange. War er der Stadtherr, so wollte er es auch unumschränkt sein. Die Zünfte, die führenden Geschlechter wollte er beiseite schieben. In einer gewagten Aktion verbündete er sich darum im Frühjahr 1262 mit den noch in Köln lebenden reichen Familien, die ihn daraufhin mit seinem Heer in die Stadt einließen. Tatenlos mußten die Kölner zusehen, wie der Erzbischof gleich einem Eroberer die Stadtschlüssel an sich nahm, den Bayenturm erweiterte und ebenso wie das Riehler Tor besetzen ließ. Mit seinen Truppen als Rückendeckung stellte er eine Reihe von Forderungen, die die Einnahmen der Stadt drastisch beschnitten und die städtische Ordnung dem Erzbischof ausgeliefert hätten. So in die Enge getrieben, fanden sich die alten städtischen Gegner zu einem kurzlebigen Bündnis zusammen. Das Heer Engelberts wurde aus Köln vertrieben und durch einen Vertrag mit dem Grafen von Berg die Gefahr gebannt, wie schon früher einmal von Deutz aus angegriffen zu werden.

Die Ereignisse überstürzten sich: der Erzbischof stimmte einer Sühne zu, er distanzierte sich von ihr mit Zustimmung des Papstes, stimmte einer zweiten Sühne zu, hielt aber ihre Bestimmungen wieder nicht ein und wurde von den empörten Kölnern in der Rheingasse im "Haus zum Roß" zwanzig Tage festgesetzt. Sühne Nr. 3 — sie war bei weitem nicht die letzte in der langen Reihe von Vereinbarungen, die doch nicht gehalten wurden — verdeutlichte, daß nur durch umfassende Garantien von Geistlichkeit und Adligen inner- und außerhalb Kölns die Stadt glauben konnte, zu einem dauernden Frieden zu kommen<sup>115</sup>.

Es mußte ein politisches Konzept her, daß Kölns ungenügenden militärischen Schutz außerhalb der Stadtmauern verstärkte, ohne den Bürgern höhere Abgaben und Leistungen aufzubürden. Das Ei des Kolumbus wurde im Mai 1263 gefunden: alle diejenigen, die bereit waren, der Stadt zu helfen, wenn sie in einen Konflikt mit dem Erzbischof oder seinen Lehnsleuten ge-

riet, schlossen mit Köln Verträge ab, die sie zu Außenbürgern der Stadt machten. Am Anfang stand, wie konnte es anders sein, Graf Wilhelm von Jülich, dazu sein Bruder Walram, Herr von Bergheim, ferner Werner von Merode, der Herzog von Limburg, auch der Graf von Katzenellenbogen und andere mehr. Sie alle wohnten nicht in Köln und zahlten auch keine Abgaben. Sie versprachen der Stadt jedoch militärischen Schutz und Hilfe gegen jedermann, auch gegen den Erzbischof. Neun Ritter und fünfzehn Knappen würde der Graf von Jülich Seite an Seite mit den Kölner Bürgern in den Kampf führen. Pro Tag erhielt er dann fünf Mark kölnische Pfennige und jedes Jahr, gleichgültig ob eine Fehde ausgebrochen war oder nicht, als Geldlehen 100 Mark. Auch zum Schutz der kölnischen Kaufleute gegen neue und überhöhte Zölle gab es Bestimmungen in diesen Verträgen<sup>116</sup>. In den Wirren des Interregnums und gegen die frontalen Angriffe der Erzbischöfe auf die alten Freiheiten der Stadt unternahm es Köln, Freunde um sich zu scharen, wo immer sie zu finden waren. Diese "Außenpolitik" verstieß zweifellos gegen die Bestimmungen des Großen Schied; aber war sie nicht aus einer Notlage heraus geboren und ein Akt der Notwehr? Gegen die Lehnsleute, die dem Erzbischof verpflichtet waren, baute sich Köln eine Koalition aus benachbarten, mit dem Erztift rivalisierenden Adligen auf. Jülich, Merode, auch Reifferscheid und nicht zuletzt der Graf von Berg — alles Außenbürger der Stadt Köln — standen 1288 auf dem Schlachtfeld bei Worringen auf derselben Seite wie Köln.

Aber bis es soweit war, durchlebte die Stadt noch eine der schwärzesten Phasen ihrer Geschichte. Der Geist des Bürgerkriegs, den der Erzbischof schürte, brach sich Bahn. 1264: Engelbert von Falkenburg gelang es, die Zünfte zu einem bewaffneten Aufstand gegen die führenden Familien aufzuhetzen. Wie Ritter kämpften die Overstolz, Scherfgin, Hardevust, Kleingedank und Weise zu Pferd und mit dem Schwert gegen die Mitglieder der Zünfte. Die Leichen erschlagener Weber zeugten von der Härte des Kampfes<sup>117</sup>.

Auch Engelberts eigener Versuch, mit einem Heer die Stadt zu überfallen, mißlang. Die Heilige Ursula selbst und ihre 11 000 Jungfrauen seien dem Grafen von Kleve im Traum erschienen. Gegen so mächtige, himmlische Beschützer Kölns habe er nicht kämpfen wollen und sei mit seinem Rittern abgezogen; andere folgten seinem Beispiel. So berichtet die Kölner Sage.

Unbeirrt von allen Sühne-Urkunden und Schiedsgerichten ließ Engelbert weiter ungerechtfertigte Zölle und Abgaben erheben. Selbst als er in einer Fehde mit dem Grafen von Jülich, anderen mächtigen Herren und der Stadt

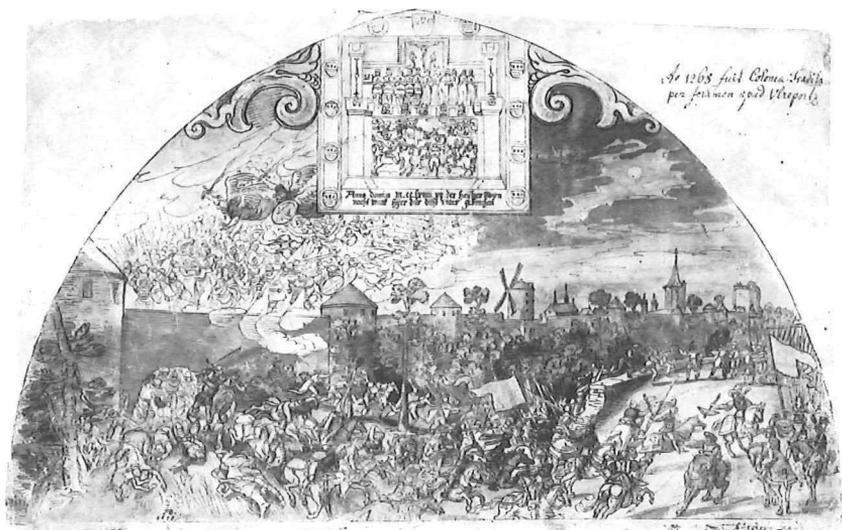
Köln 1267 in Gefangenschaft geriet, trat in der Domstadt keine Ruhe ein. Im Gegenteil, endlich schien dem Erzbischof das Glück zu winken. Die Mitglieder des großen Familienverbandes Weise – von der Mühlengasse, alt-eingesessen, hochangesehen, wurden seit längerer Zeit das Gefühl nicht los, von den “Aufsteigern“, der Familie Overstolz, politisch überrundet zu werden. Um ihren Einfluß in Köln dauerhaft zu sichern, entschlossen sie sich zu einem spektakulären Schritt. Sie stellten sich öffentlich in den Dienst Erzbischof Engelberts II., sie wurden also seine Ministerialen.

Gekleidet in die Farben des Erzbischofs — grün und scharlachrot — gingen sie durch die Stadt und jeder wußte, was das bedeutete. Ihnen schlossen sich andere Familien und der Edelvogt von Köln, Rütger, an. Ihre Gegner, allen voran die zu Reichtum gelangte, politisch ehrgeizige Familie Overstolz<sup>118</sup>, die aus der Rheinvorstadt stammten, witterten sogleich Gefahr. Erneut entzündete sich der Streit an der Frage, wie die Steuern zu verteilen seien und erneut riefen die Erzbischöflichen die Zünfte zu Hilfe. Aber die Overstolzen und ihr Verbündeter, der Graf von Jülich, waren schneller. Bürgermeister Ludwig von der Mühlengasse wurde verhaftet; als er jedoch das Stadtsiegel herausgeben sollte, da hatte er es heimlich verschwinden lassen. So kam, als alles vorbei war, Köln 1268 zu einem neuen, gotischen Stadtsiegel. Zunächst tauchten die Anhänger des Erzbischofs in Köln in den vielen Klöstern der Stadt unter, versuchten dann, die Overstolzen und Wilhelm von Jülich zu überrumpeln. Der Angriff mißlang; wieder lagen Tote und Verwundete in den Straßen. Wer von der Familie Weise und ihren Anhängern hatte entkommen können, floh zur Residenz des Erzbischofs nach Bonn.

Von dort bereiteten sie ihren entscheidenden letzten Überfall auf Köln vor. Mit Verbündeten, die die Aussicht auf reiche Beute lockte: den Herzog von Limburg und Dietrich von Falkenburg, dem Bruder des Erzbischofs, verabredeten sie, in der Nacht der heiligen Mohren, vom 14. auf den 15. Oktober 1268 an der Ulrepforte in die Stadt einzudringen und ihre Feinde im Schlaf zu erschlagen. Aber es kam ganz anders. Ihr Anschlag wurde entdeckt und in dem blutigen Gefecht, das sich die verfeindeten Geschlechter und ihre Helfer — sogar die Gemeinde hielt zu den Overstolzen — lieferten, starben als Verteidiger Matthias Overstolz, Peter Jude, Johann von Frechen und Peter von Aren. Auf der Seite der Angreifer fielen der Bruder des Erzbischofs und mehrere andere Ritter. Herzog Walram IV. von Limburg geriet in kölnische Gefangenschaft; er mußte 1273 auf die Außenbürgerschaft verzichten, ein Bündnis mit der Stadt schließen und ihre Urfehde schwören<sup>119</sup>. Etwa 100 Jahre später entstand ein Relief, das in die Stadtmauer an der Ulrepfor-



*Gotisches Siegel der Stadt Köln; 1268 — Anfang 1269; Abguß vom Originalstempel.  
Mit freundlicher Genehmigung von Prof. Dr. Toni Diederich*



*Schlacht an der Ulrepforte (1268), kolorierte Federzeichnung von Augustin Braun, 1619.*

RBA 111123

te eingelassen wurde: der Heilige Georg und die Heilige Ursula verteidigen vom Himmel herab die Stadt Köln und die führenden Familien gegen die Eindringlinge. Erst vor wenigen Jahren wurde dieses "Andachtsbild" kölnischer Geschichte zum Schutz gegen weiteren Verfall in das Stadtmuseum gebracht.

1271 war Engelbert von Falkenburg endlich bereit, einen Vertrag zu besiegeln, der festlegte, zu welchen Bedingungen er aus der Gefangenschaft auf Burg Nideggen entlassen wurde. Zum letzten Mal sühnte er sich auch mit Köln aus. Albertus Magnus war auch dieses Mal wieder tätig geworden. Aber in seinem Herzen verzieh Engelbert der Stadt nicht und traute ihren Bürgern nicht mehr über den Weg. Er blieb in Bonn, das er sich 1263 zur Residenz gewählt hatte und wagte nicht mehr, gegen die Domstadt vorzugehen, obwohl der Papst ihn mehrfach dazu aufforderte. Denn 1273 bestätigte Rudolf von Habsburg Köln alle Privilegien, die der Stadt seit fast einem Jahrhundert verliehen worden waren und nahm die Stadt unter seinen Schutz — selbst wenn der Angreifer der Erzbischof sein sollte<sup>120</sup>! Völlig anders als Friedrich II. förderte der König die Städte, schützte ihre Freiheiten und dankte ihnen dadurch, daß sie im Interregnum die Hoffnung auf ein Reich, in dem Frieden und Sicherheit herrschten, nicht aufgegeben hatten<sup>121</sup>.

Als im Oktober 1274 die Wahl eines neuen Erzbischofs anstand, gab es sicher in den Häusern und auf den Gassen manches Gespräch, das mit der Frage begann: "Ob wohl Bann und Interdikt bald aufgehoben werden, mit denen die Stadt seit fast ununterbrochen 11 Jahren bestraft wird, weil sie sich von Engelbert nicht alles hat gefallen lassen?" Und wirklich, alles schien sich zum Besseren zu kehren. Seit Juni 1275 durften wieder Messen gelesen, Kinder getauft, mit kirchlichem Segen geheiratet und beerdigt werden. Nicht, daß sich nicht auch vorher genügend Priester dazu bereit erklärt hatten — die vom Nuntius verkündeten päpstlichen Strafmaßnahmen waren sehr umstritten gewesen. Aber so mancher Kleriker wie Laie mag den fortgesetzten Ungehorsam gegen den Papst doch nur schweren Herzens mitgemacht haben.

Drei Tage nach dieser freudigen Nachricht wurden zwei Urkunden ausgefertigt. An einer hing das Siegel des neuen Erzbischofs, Siegfried von Westerbürg, an der anderen das Siegel der Stadt Köln. Der Wortlaut beider Schriftstücke war der gleiche. Erzbischof und Stadt bestätigten sich gegenseitig alle Privilegien, Güter und Rechte, die der andere hatte. Wie ein gleichberechtigter Partner stand Köln seinem Stadtherrn gegenüber, selbstbewußt, wenngleich dem Recht nach nicht unabhängig! War so ein Zwiespalt ohne erneuten Konflikt zu lösen?

Es schien wahrhaftig so, denn Siegfried zeigte sich sehr kompromißbereit. Die Münzerhausgenossen, die Mühlenbesitzer, sie alle, die durch Erzbischof Engelbert II. ihre Rechte verloren hatten, konnten mit dem Ergebnis der neuen Verhandlungen zufrieden sein. Ein erstes Wetterleuchten war jedoch 1276 der Bau der erzbischöflichen Burg in Worringen. Aber auch hier versicherte der Erzbischof treuherzig, daß er nichts Böses gegen Köln plane und alles nur gegen den Grafen von Jülich gerichtet sei. Die Kölner glaubten ihm auch zunächst. Einige kämpften mit seinen Truppen, als Siegfried im März 1278 Jülich belagerte und eroberte. Bruno Hardevust fand dabei den Tod. Aber selbst als der Erzbischof fast das ganze Jülicher Land in seiner Hand hatte, blieb seine Burg in Worringen bestehen.

Nur ein Jahr später wurden die Kölner aufgeschreckt durch die Meldung, daß ihr Burggraf, Johann von Aremberg, der schon seit längerer Zeit in Geldschwierigkeiten gesteckt hatte, sein Erblehen an den Erzbischof verkauft hatte. Hier hatten die führenden Kölner Familien offensichtlich die Entwicklung verschlafen, denn welche negative Folgen ein unmittelbarer Zugriff des Erzbischofs auf das Hochgericht und seine Entscheidungen haben konnte, das wußten sie genau. In einem weniger bedeutenden Fall, bei der Stadtvogtei, waren sie unter Engelbert von Falkenburg wachsamer gewe-

sen. Im September 1263 erhielt ihr Vogt Rütger 300 Mark ausgezahlt und versprach dafür, die Vogtei niemals zu verkaufen oder zu verpfänden, außer, die Schöffen stimmten vorher zu. Der Stadtvogt fiel daraufhin beim Erzbischof in Ungnade.

Siegfried von Westerburges Chancen, seine Machtposition als Doppelherzog weiter auszubauen, schienen durch den Limburgischen Erbfolgekrieg noch gestiegen. Erst ab 1287 gerieten seine Bündnissysteme allmählich ins Rutschen, kehrten sich manche Vertragspartner wieder von ihm und dem Grafen von Geldern ab. Die Stadt Köln konnte sich in diesen Jahren wie im Zentrum eines Taifuns fühlen. Aber natürlich war es ihnen als Kaufleuten nicht gleichgültig, daß die Fehden das Land verwüsteten und die Straßen unsicher machten. Kamen sie nach Brabant, so stellten sie fest, daß die Städte in Frieden mit dem Herzog lebten und von ihm gefördert wurden.

Aber dann machten die führenden Familien Kölns im Juni 1287 einen, wie sie dann später bemerkten, gravierenden Fehler. Siegfried von Westenburg glaubte wohl selbst nicht, daß die Stadt ihn in dem bevorstehenden Kampf mit seinen Feinden unterstützen würde. Aber eine ruhige und zufriedene Stadt in seinem Rücken, das konnte er gut gebrauchen. Das Bündnis mit dem Grafen von Berg, das Köln im November 1286 geschlossen hatte, enthielt vor allem das Versprechen, zwischen Rheindorf und Zündorf keine gräflichen Befestigungen anzulegen<sup>122</sup>. Diese Verbindung Kölns mit seinem bedeutendsten Außenbürger zu neutralisieren, mußte das Ziel des Erzbischofs sein. Siegfried bestätigte den Bürgern deshalb im Juni 1287 alle ihre Rechte und Privilegien. Im Gegenzug versicherten sie ihm, daß sie kein Bündnis gegen ihn schließen würden, solange er lebe. Und so bedeutete es denn einen klaren Treuebruch, wenn sie im Mai des folgenden Jahres nach längeren Geheimverhandlungen den erklärten Feind ihres Stadtherrn in die Stadt hereinboten und der Herzog von Brabant ihnen versprach, gegen das "Räubernest" Worringen mit seinem Heer vorzugehen.

Die großen Kölner Familien und ihre Gefolgsleute ließen Johann von Brabant nicht im Stich. Als klar wurde, daß es zu einer großen Schlacht gegen den Erzbischof kommen würde, da schliffen sie ihre Schwerter, zogen ihre Rüstungen an und ritten und marschierten auf die Fühlinger Heide. Dort, an dem heißen 5. Juni 1288, versuchten sie erneut, ihr Unabhängigkeit zu gewinnen.

## Herzog Johann I. von Brabant

Die Zeit der großen Lieder und Epen, in denen die Heldentaten der Trojaner, Rolands in Spanien sowie des Königs Artus und seiner Tafelrunde erzählt wurden, neigte sich ihrem Ende zu, da wurde 1252/53 in Brüssel als zweiter Sohn Herzog Heinrichs III. der geboren, der noch einmal alle Träume der Dichter vom ritterlichen Leben und seinen Idealen zu verwirklichen schien: Johann von Brabant. Die "Yeeeste van de Slag von Woeronc" [Heldenlied der Schlacht von Worringen], die der Augenzeuge Jan van Heelu um 1290 schrieb, erzählt in fast 9000 Verszeilen das Lob dieses Helden und seiner brabantischen Gefolgsleute. Stellvertretend für das ganze Volk, das seinen Herzog politisch, moralisch und finanziell unterstützte, gingen diese Mitstreiter mit Johann durch dick und dünn, kämpften für seine Ehre und seinen Anspruch auf das Herzogtum Limburg<sup>123</sup>.

Denn anders als in den beiden Herzogtümern des Erzbischofs von Köln gab es in Brabant ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, das die Dynastie des Herrschers auch über tiefe Krisen hinwegtrug. Der Zufall wollte es, daß zweimal im 13. Jahrhundert der Wechsel der Regierung vom Vater auf den Sohn mit einer Vormundschaft verbunden war. 1261, als Heinrich III. starb, ergriff seine Witwe Aleidis von Burgund für ihren minderjährigen Sohn Heinrich IV. die Zügel des Landes. Ihr starker Wille und politischer Instinkt rettete ihren Kindern die Herrschaft. Nun wurde die Dame zwar in der Dichtung verehrt, auch fand die tatkräftige Beteiligung vieler Frauen in allen Schichten der Bevölkerung am Broterwerb kaum Widerspruch, aber regieren — war das nicht Männersache?

Eine Frau an der Spitze des Landes, und sei es nur als Vormund, das war zwar nicht ungewöhnlich, verursachte aber wohl doch bei so manchem hohen Herrn Horrorvisionen und galt als Einladung, die Macht an sich zu reißen.

So war es kein Wunder, daß die nächsten Verwandten, Graf Otto II. von Geldern und der Bischof von Lüttich, Heinrich von Geldern, versuchten, Aleidis als Vormund zu verdrängen und damit ihren Einfluß in Brabant zu stärken. Auch Heinrich II. von Löwen, Herr von Gaasbeeck, hatte die gleichen Ambitionen. Sollte Brabant zur Beute benachbarter Herren und innerer Rivalitäten werden?

Die Herzogin-Witwe wußte, das ihre Chancen nicht allzu gut standen, solange es ihr ältester Sohn war, der eines Tages die Herrschaft übernehmen sollte. Denn, bei aller Liebe, sah sie doch klar, daß er körperlich und geistig den Anforderungen nicht gewachsen sein würde. Das war die dunkle Seite der automatischen Erbfolge des ältesten Sohnes auf den Vater. Was tun, wenn er objektiv ungeeignet war? Brabant war kein x-beliebiges, unbedeutendes Herzogtum im Heiligen Reich. Heinrich II., der Großvater, war 1247 von Erzbischof Konrad von Hochstaden gefragt worden, ob er bereit war, als Nachfolger Heinrich Raspes römischer König zu werden. Er hatte damals abgelehnt und statt dessen erfolgreich sein Protegé Wilhelm von Holland ins Spiel gebracht. Und nun war also sein Enkel, gleichfalls ein Reichsfürst, schwachsinnig!

Wer die Lage ohne Vorurteile und ohne Gefühle betrachtete, dem fiel nur eine Lösung ein, die brabantische Dynastie an der Macht zu halten: Heinrich IV. mußte zu Gunsten seines gesunden Bruders Johann abdanken. Zu diesem Schritt entschloß sich Aleidis auch gegen den Widerstand des Marschalls von Brabant, Arnold von Wezemaal, und des Löwener Geschlechts der Colneren. Sie ließ ihren zweiten Sohn in allem, was ein Herrscher wissen mußte und im Ritterhandwerk ausbilden. "Seit [er] die Brust, an der ihn seine Amme aufzog, verlassen hatte, wurden ihm Helm und Schild zu Ball und Kreisel, womit sonst die Kinder beim Heranwachsen spielen. Dieses Spiel unterließ er, denn er mußte schon sehr früh in seiner Kindheit Waffen tragen, da er verwaist war. So wurde er für sein ganzes Leben geschickter im Führen der Waffen, als bei irgendeinem Spiel"<sup>124</sup>. Er lernte höfischen Minnesang, die ritterlichen Ideale von Ehre, Ruhm, Freigiebigkeit und Würde kennen und lieben. Sein ganzes Leben würde er danach streben.

Während Johann unter der Aufsicht von Walther VI. Berthout, Herr von Mechelen, heranwuchs, ging seine Mutter mit List und taktischem Geschick daran, Brabant zusammenzuhalten. Als verlässliche Verbündete erwiesen sich dabei die Städte. Kein Herrscher hätte besser formulieren können, worum es ging: in dieser unsicheren Zeit müßten Mittel und Wege gefunden werden, um den Frieden des Landes zu sichern. "Um der Ehre und des Vorteils unseres Herren und auch des gesamten Landes willen" gaben sich viele brabantische Städte wie Brüssel, Löwen, Antwerpen, Zoutleeuw und Nivelles zwischen 1261 und 1262 das Versprechen, dem Herzog und seinem Erben gegen jeden Feind beizustehen<sup>125</sup>. Dieser politische Rückhalt stärkte der herzoglichen Familie den Rücken in der Auseinandersetzung mit den machtlüsternen großen Herren.

Nacheinander wurden sie gegeneinander ausgespielt und dann mattgesetzt. So wie der Bischof von Lüttich bei seinem Versuch, Mechelen zu erobern, die Hilfe der Gräfin von Flandern gewann, so baten die Herzogin-Mutter und Walther Berthout ihre Nachbarn im Westen, den Grafen von Kleve, die Herren von Valckenburg und von Heinsberg und sogar Erzbischof Engelbert II. von Köln um Unterstützung.

Vor Mechelen standen sich die Heere Auge in Auge gegenüber. An Stelle von steinernen Mauern war Mechelens einziger Schutz die lebende Mauer der brabantischen Ritter und ihrer Verbündeter. Die beiden Heere taxierten sich eine Zeitlang und auf der Seite des Bischofs von Lüttich wuchs die Erkenntnis, daß der Ausgang einer Schlacht ungewiß war. Zwar waren die Ritter rauflustig, aggressiv, immer bereit, im Kampf eine Lanze zu brechen, aber sie waren keine Selbstmörder.

So kam es denn zu einer protokollarisch fein ausgeklügelten Szene: der Bischof von Lüttich ritt mit kleinem Gefolge bis an den Schlagbaum von Mechelen und legte seine Hand darauf — das war's. Nach diesem symbolischen und völlig folgenlosen "Überschreiten" der Stadtgrenze kehrte er wieder nach Lüttich zurück. Seinen Eid, er werde nur dann seine Bischofsstadt wieder betreten, wenn er zuvor in Mechelen gewesen war, hatte er damit erfüllt<sup>126</sup>. Danach war der Weg frei zur Zeremonie von Kortenberg:

Etwa 15 Jahre war Johann, als sein älterer Bruder Heinrich IV. am 25. Mai 1267 zu seinen Gunsten auf das Herzogtum verzichtete. Anwesend waren die wichtigsten Vertreter des Adels und der Städte. Wenige Wochen später bestätigte der römische König Richard von Cornwall diese Entscheidung: er gab Johann I. das Herzogtum Brabant zu Lehen.

Was tat man mit einem jungen Fürsten, der abgedankt hatte? Da gab es eigentlich nur einen Ort, wo er sicher untergebracht war und niemand ihn als Waffe mißbrauchen konnte, sollte es einmal zu einem Aufruhr gegen den Nachfolger kommen: das Kloster. So geschah es auch mit Heinrich IV. 1268 wurde er nach Burgund gebracht in die Abtei von Saint-Bénigne; und dort blieb er für den Rest seines Lebens zusammen mit einem kleinen Hofstaat — in behaglichen Räumen<sup>127</sup>, die nicht daran erinnerten, daß ihm die Abtei in Wirklichkeit als Gefängnis diene.

"Herzog von Lothringen und Brabant" nannte sich Johann I. von nun ab in den Urkunden und auf seinen Siegeln. Dieser Titel war der vorläufige Endpunkt eines glänzenden Aufstiegs seines Hauses. Als Grafen von Löwen hatten sie begonnen; 1106 belehnte Kaiser Heinrich V. dann Gottfried I. "den Bärtigen" mit dem Herzogtum Niederlothringen und mit der Mark Antwerpen. Wie man einen Stein ins Wasser wirft und die Wellen bilden im-



*Erstes großes Reitersiegel Herzog Johans I. von Brabant. Original 9,5 cm Ø an einer Urkunde vom 3. April 1278 im Staatsarchiv Gent, Chartes des Comtes de Flandre, série de Saint-Genois, Nr. 223.*

*Abguß Nr. 18712 im AGR zu Brüssel;*

*Photo: Landesbildstelle Rheinland*

mer größere Kreise, so breitete sich aus dieser zentralen geographischen Position heraus der Machtbereich des Herzogs im Investiturstreit immer weiter aus. Er erfaßte die Grafschaften Brüssel, Bruningerode, Grez, Geldenaken, Aarschot, Duras und das Gebiet um Nivelles. In der Mitte des 12. Jahrhunderts besaß der Herzog die Vogteirechte über alle Abteien in Brabant<sup>128</sup>. All dies zusammen eröffnete ihm den Weg zur Landesherrschaft. Wenige Jahrzehnte nach der Schlacht bei Worringen würde es dann soweit sein: Brabant hatte fast überall eine klar erkennbare Grenzlinie. Es war ein geschlossenes Territorium, nicht nur eine Ansammlung von Rechten und Besitzungen.

Es gab da allerdings vor 1288 einige verstreute, westlich der Maas gelegene Lehen Brabants. Am weitesten entfernt war die Burg Kerpen, die Herzog Johann vor dem Mai 1282 von Wenemar von Gymnich kaufte. Dieser Besitz war ein Stachel im Fleisch des Erzbischofs von Köln, der sie dann auch im März 1284, während des Limburgischen Erbfolgekriegs, zerstören ließ<sup>129</sup>. Was wollte der Herzog von Brabant überhaupt mit einer Burg so nahe am Rhein?

In den Wirren des Interregnums hatte Erzbischof Konrad von Hochstaden im Januar 1257 daran mitgewirkt, daß Richard von Cornwall zum römischen König gewählt wurde. Andere Fürsten hatten sich für den Enkel Philipps von Schwaben, Alfons von Kastilien, entschieden. Ihn unterstützte auch Heinrich III. von Brabant. Als Dank dafür machte dieser Gegenkönig, der Deutschland nie betreten hat, den Herzog zum Schirmvogt zwischen Maas und Rhein, zwischen Eifel und Nordsee. An Königs Statt sollte Heinrich III. hier die Interessen des Reiches wahren<sup>130</sup>. Praktische Auswirkungen hatte diese Übertragung keine, aber sie machte deutlich, welch hoher Wert dem Herzog von Brabant für die Sicherheit am Niederrhein beigemessen wurde.

Dieses Dokument, selbst wenn es längst nicht mehr gültig war, mit Leben zu erfüllen, war ein verlockendes Ziel. Es stellte sich nur die Frage, wie man dahin gelangen konnte. Herzog Johann entschied sich für eine Politik, die dem Lande nützte und seinen Neigungen entsprach. Den Städten und den Handelsinteressen galt darum seine besondere Fürsorge. Und er hatte allen Grund dazu, ihre Interessen wahrzunehmen. Denn die Städte unterstützten seine Politik nur dann gern und zahlten auch dafür, wenn sie davon profitierten. Das Herzogtum selbst war nicht arm, aber die Ausgaben waren noch viel höher; Schulden waren daher an der Tagesordnung<sup>131</sup>. Zwar waren die Bürger nicht begeistert, wenn nicht gerade wenig von dem Reichtum, den sie durch den Handel und das Gewerbe gewannen, in die Taschen des

Herzogs floß. Aber da blieb es nicht lange, sondern Johann finanzierte damit seine militärischen Unternehmungen, und die waren nicht selten im Interesse der Bürger. Aber eines war klar: sein Erfolg war auch der ihre, seinen Mißerfolg hätte er allein ausbaden müssen.

Herzog Heinrich III. war ein bedächtiger Herrscher alten Schlages und ein Dichter gewesen. Hörte er davon, daß ein Kreuzzug ins Heilige Land geplant sei, um die "Ungläubigen" von dort zu vertreiben, so wünschte er nichts mehr, als mitziehen zu können. Dies erschien ihm als die vornehmste Aufgabe für einen christlichen Ritter.

Ganz anders sein Sohn Johann. Dessen Freude am Kampf verband sich häufig mit dem praktischen Nutzen und der christliche Glaube hinderte ihn nicht daran, gegen den Bischof von Lüttich oder gegen den Erzbischof von Köln zu kämpfen. Politik und Religion waren für ihn zweierlei. War das eine Folge davon, daß die geistlichen Herren, an der Spitze der Papst und der Erzbischof von Köln, im 13. Jahrhundert ihre Macht so oft für weltliche Ziele mißbraucht hatten?

Statt Jerusalem befreien zu wollen, schuf Johann Abhilfe, wenn seine brabantischen Kaufleute darüber klagten, daß ihr Handel durch Überfälle von Rittern und ungerechte Zölle behindert würde, "denn so selig ist die Mühe, Raubburgen zu brechen, wie um das Heilige Grab zu streiten"<sup>132</sup>. 1279 bot sich dem Herzog von Brabant nach dem gewaltsamen Tod Wilhelms von Jülich in Aachen die Gelegenheit zu tatkräftigem Eingreifen.

Die Eroberung der Grafschaft Jülich durch Erzbischof Siegfried von Westerbürg erwiderte der Herzog von Limburg mit einem Gegenfeldzug, und verwüstete dabei auch das Umland von Aachen<sup>133</sup>. Dies wiederum rief Johann von Brabant auf den Plan, da er der Obervogt von Aachen war. Seine Aufgabe war es, die Stadt nach außen zu schützen und zu schirmen. Auch König Rudolf von Habsburg blieb angesichts dieser Ereignisse nicht untätig. Da er gerade im Kampf gegen König Ottokar II. von Böhmen stand und deshalb den Landfrieden nicht selber wiederherstellen konnte, betraute er Herzog Johann mit dieser ehrenvollen Aufgabe<sup>134</sup>. Im Verein mit den Grafen von Flandern und von Artois fiel der Herzog mit seinen Truppen in Limburg ein. Bei dieser Gelegenheit schlug er gleich zwei Fliegen mit einer Klappe. Limburgische Adelige hatten in der Vergangenheit brabantische Kaufleute überfallen, jetzt bot sich Johann die Chance, sie dafür zu bestrafen.

Ohne Schwertstreich gelang es ihm, vor dessen Herannahen die holländische Verstärkung auf der Burg Reißaus nahm, den Streit zwischen dem Herrn von Heusden und den Bürgern von s'Hertogenbosch zu schlichten.

Die Rimburg des Herrn von Mulrepas, Truchseß von Limburg, bei Herzogenrath ließ er dagegen zerstören<sup>135</sup>. Seit dieser Zeit waren sich die Limburger und die Brabanter spinnefeind, auch wenn im August 1279 ein Friede geschlossen wurde.

Dem Erzbischof von Köln mag etwas flau geworden sein, als er an der westlichen Flanke seines Herzogtums den jungen, dynamischen Johann I. auftauchen sah, der offensichtlich daran ging, den Landfrieden zwischen Maas und Rhein als seine Aufgabe zu betrachten. Wie bändige ich einen möglichen Rivalen? Indem ich einen Vertrag mit ihm schließe. So kam es, daß Ende August 1279 in Wankum bei Venlo Johann von Brabant, Siegfried von Westenburg, Reinald von Geldern und Dietrich von Kleve gemeinsam eine Urkunde besiegelten, in der sie einen Landfrieden auf drei Jahre beschworen. Wehe dem, der zwischen Dender und Rhein dagegen handeln würde; gemeinsam wollten sie ihn zur Räson bringen. Auch eine Reihe Handelserleichterungen wurden beschlossen. Der Erzbischof verzichtete auf zusätzliche Gebühren bei seinem Geleitrecht in Worringen, Uerdingen und Rheinberg, der Graf von Kleve versprach dasselbe für Orsoy und der Graf von Geldern würde die widerrechtlich erhöhten Zölle wieder zurücknehmen. Nicht gefragt wurden der Herzog von Limburg, dessen nicht genehmigter Zoll bei Duisburg kurzerhand für null und nichtig erklärt wurde; und auch Herr Heinrich von Lecka sollte bei Schmithausen wieder auf den früheren Zolltarif zurückgehen<sup>136</sup>.

Das Erzstift und Brabant auf derselben Seite: daran war nichts Ungeöhnliches. Schon Ende März 1277 hatten Johann und Erzbischof Siegfried einen Vertrag geschlossen, der voll historischer Erinnerungen war. Was Erzbischof Bruno im 10. Jahrhundert begonnen und Adolf und Engelbert fortgesetzt hätten, sollte nun erneuert werden: das Bündnis zwischen dem Erzstift und den Herzögen von Brabant. Feierlich versicherten sie sich, "daß keine Freundschaft oder Feindschaft anderer Menschen auf irgendeine Weise das Band des Bündnisses und der Wertschätzung zerstören könne"<sup>137</sup>. Wesentlich handfester ging es bei ihrem Bündnisvertrag Mitte Dezember 1282 zu. Beide Partner versprachen, sich gegenseitig mit einem Heer zwischen Maas und Rhein bei Fehden und Kriegen zu Hilfe zu eilen. Die Kosten würde jeder selber tragen. Aber jenseits des Rheines und in Westfalen mußte Johann nur 200 Ritter stellen, die der Erzbischof bezahlte. Alle Beute — Gefangene, Lösegelder, eroberte Gebiete — sollten redlich miteinander geteilt werden. Das war die Antwort Siegfrieds auf die große Koalition, die König Rudolf von Habsburg 1282 gegen ihn versammelt hatte. Der Not gedrungen mußte der Erzbischof dabei in Kauf nehmen, daß

der Einfluß des Herzogs von Brabant wuchs und wuchs<sup>138</sup>. Ihr Schulter-schluß von 1282 konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die beiden Reichsfürsten längst zwischen Maas und Rhein zu Konkurrenten geworden waren.

Im März 1280 starb Herzog Walram IV. Sein einziger Erbe war seine Tochter Irmgard, die mit Reinald von Geldern verheiratet war. Und da sie bisher keine Kinder hatten, begannen alle Nachbarn über die Frage nachzu-denken: was wäre, wenn...?

Herzog Johann von Brabant streckte immer weiter seine Fühler nach Osten aus. Kaum war Walram tot, da ließ sich Johann am Ostermontag (22. April) 1280 in Dalhem bei Lüttich von den Aachener "Richtern, Schöffen, Rat, Bürgermeister und übrigen Bürgern" bestätigen, daß er ihr Obervogt war und bleiben werde<sup>139</sup>. In besonderer Weise glaubte Johann dafür geei-gnet zu sein, weil er in direkter Linie von Karl dem Großen abstammte, der im Aachener Dom begraben liegt. Genealogie, Sendungsbewußtsein und Auftrag verschmolzen ineinander.

Am gleichen Tag versprachen der Herzog und der Erzbischof von Köln den Aachenern, ihnen gegen ihre Feinde beizustehen. Nur begrenzt helfen konnten sie jedoch, als Aachen sich mit der über den Tod Wilhelms erbitter-ten Jülicher Grafenfamilie versöhnte. 15 000 Mark englisch-brabantische Denare flossen von Aachen in die Kassen der Grafen-Witwe Richarda und ihrer Kinder. Vier Sühne-Altäre, einer in Aachen, einer inurtscheid, zwei in Nideggen kündeten noch Jahrhunderte später von der schrecklichen Bluttat im März 1278.

Nun konnte Herzog Johann ja gar nicht daran interessiert sein, daß der Erzbischof von Köln die ganze Grafschaft Jülich beherrschte. Er nahm da-her die Rolle des Vermittlers an und erreichte es auch wirklich, daß Sieg-fried von Westerburg im Frieden von Pingsheim Mitte Oktober 1279 von seinen Maximalforderungen — Eroberung der ganzen Grafschaft und Ver-waltung durch seine Amtleute — ein Stück abrückte. Johann von Brabant war zwischen Maas und Rhein zu einem politischen Faktor ersten Ranges geworden!

1283, als Irmgard von Limburg starb, war auf einmal die gesamte vergan-gene, scheinbar harmonische Zusammenarbeit zwischen Brabant und dem Erzstift wie ausgelöscht. Ein Machtkampf brach aus, der erst am 5. Juni 1288 entschieden wurde. Der Graf von Geldern als Herzog von Limburg: waren diese beiden Gebiete in einer Hand vereinigt, so hätte Johann von Brabants Traum von einer Herrschaft über den in Brügge beginnenden Handelsweg auch auf dem Abschnitt von der Maas bis an den Rhein keine

Aussicht mehr auf Erfolg gehabt. Dann wäre sein Titel "Herzog von Lothringen" nur noch ein schlechter Scherz gewesen.

So herausgefordert, nahm Herzog Johann den Fehdehandschuh Reinalds von Geldern auf und übernahm durch die Heirat seines Sohnes Gottfried mit Margarethe, der Nichte des Grafen von Berg, dessen Ansprüche auf Limburg. Kein Zweifel: der Herzog von Brabant wollte das Herzogtum Limburg für sich gewinnen.

Und trotzdem geschah 1285 etwas schwer Begreifliches: als der Krieg wegen des von König Rudolf von Habsburg erwirkten zweijährigen Waffenstillstands eine Pause einlegte, folgte Johann dem Ruf der "aventure", des ritterlichen Abenteuers. Wie bereits 1276 zog er erneut mit König Philipp dem Kühnen von Frankreich nach Aragon. War es um die Trauer um den Tod seiner zweiten Frau, Margarethe von Flandern, zu überwinden oder verfiel er dem Zauber der alten Heldenlieder? Sah er sich als Roland, der Kampfgefährte Karls des Großen? Fast leichtfertig erscheint, daß Herzog Johann während eines unendschiedenen Machtkampfes Brabant unter der Obhut Walther Berthouts zurückließ. Fast hätte Johann auf wenig rühmliche Weise das Schicksal Rolands nachgeahmt; aber er starb nicht, sondern überlebte die schwere Krankheit, mit der er sich infiziert hatte. Andere seiner Kampfgefährten wie Leonis von Boutersem, Johann von Rotselaar, Heinrich von Gaasbeck und Johann von Waver fanden auf dem mißglückten Feldzug den Tod<sup>140</sup>; auch König Philipp der Kühne starb auf dem Rückmarsch in Perpignans.

Johann von Brabant kehrte im November in sein Herzogtum zurück und nahm im Sommer 1286 die Auseinandersetzungen um das limburgische Erbe wieder auf. Immer aufs neue rief er die brabantischen Gefolgsleute zu den Waffen, zog nach Bommelerwaard in der Grafschaft Geldern, ließ — vergeblich — die Besatzung von Tiel verstärken, das von seinen Feinden erobert wurde. Während ihm in dieser Phase des Krieges im Kampf manches mißglückte, gelang es ihm, während der üblichen Waffenruhe in der schlechten Jahreszeit, im Winter 1286/87, durch Diplomatie Erfolg zu haben. Erzbischof Siegfried verlor einen wichtigen Verbündeten: Dietrich von Kleve erklärte sich im Mai 1287 für neutral.

Das Kriegsglück wogte hin und her. Im Februar 1288 sah es schlecht aus für Herzog Johann, der mit seinen Truppen von dem Heer des Erzbischofs wie Hasen über Lechenich, Düren bis Maastricht zurückgejagt wurde. Trotzdem: Graf Walram von Jülich war — spät aber doch — Anfang 1288 auf die Seite des Brabanter Herzogs getreten. Dem Erzbischof dagegen schienen die Verbündeten abzubröckeln, da gelang ihm Mitte Mai noch ein-



Zweikampf zwischen Roland und Fernagut, in dem Fernagut fällt. Aus: Jacob van Maerlant, *Spiegel historiel*, hs. KA XX fol. 214<sup>r</sup>. Koninklijke Bibliotheek, s'Gravenhage, Niederlande.

mal ein großer Coup. Reinald von Geldern verkaufte auf der Tagung in Falkenburg seine Rechte auf Limburg an den Grafen von Luxemburg und damit trat ein mächtiger neuer Verbündeter auf den Plan.

In dieser kritischen Phase schwenkte die Stadt Köln nach geheimen Verhandlungen auf die Seite des Herzogs von Brabant hinüber. Sie kannte seine Familie gut. Kurz nach 1174 hatte Herzog Heinrich I. aus der Erbschaft des Zöllners Gerhard ein Haus in der Domstadt gekauft.<sup>141</sup>.

Herzog Johann war in Maastricht gewesen, als er erfuhr, was auf Falkenburg verhandelt worden war. Wutentbrannt versuchte er, die illustre Versammlung auf der Burg auszuheben, aber sie waren alle schon wieder weg. Über Heinsberg und Wassenberg führte Johann sein Heer zum Rhein. Und dort, in einer symbolischen Geste, ritt er an den Fluß und ließ sein Pferd daraus trinken. Als Eroberer war er gekommen und er nahm Besitz von dem Fluß, der das Ziel seiner politischen Träume war<sup>142</sup>. Ob es sich wirklich so abgespielt hat, ist ungewiß; aber der Sinn der Geschichte bleibt davon unberührt.

Die Kölner Bürger brauchten nicht lange nach dem Herzog zu suchen. Johann von Brabant hatte den Weingarten Siegfrieds von Westerbürg bei Bonn zerstören lassen und wilderte nun in dessen Jagdrevier bei Brühl<sup>143</sup>. Die Kölner redeten ihn mit dem Titel an, den er gerade erst erwerben wollte: Herzog von Limburg. Die führenden Kölner Herren nahmen vorweg, was bislang nichts als eine Forderung Johanns war und hofften damit, sich rechtlich abzusichern, War Johann Herzog von Limburg, so besaß er das Geleitrecht zwischen Ahr und Neuss. Dann war es auch seine Pflicht, gegen Burgen vorzugehen, die von den Kaufleuten ungerechte Zölle verlangten. Die erzbischöfliche Burg bei Worringen war in den Augen der Kölner so ein "Räubernest".

Der Herzog fühlte sich in seinem Element und versprach in einem Vertrag, dem Übel abzuhelfen. Sofort öffneten die Kölner ihre Stadttore und ließen ihn und sein bewaffnetes Gefolge ein. Anschließend zog Herzog Johann nach Worringen. Dort begann er, die Burg zu belagern, während er sieben Tage lang auf seine Verbündeten und auf den Feind wartete.

## Die Schlacht bei Worringen

Samstag, der 5. Juni 1288: kurz nach Tagesanbruch beichtete Erzbischof Siegfried von Westerbürg, hörte die Messe, die der Benediktinerabt in Brauweiler für ihn und seine Ritter las und empfing die Kommunion<sup>144</sup>. Von überall her hatte er seine Gefolgsleute und Verwandten um sich gesammelt: seine beiden Brüder Heinrich und Reinhard, Dietrich "Luf" von Kleve, Walram von Jülich, Herr von Bergheim, Graf Adolf von Nassau und dessen Vetter Heinrich, die Burggrafen von Hammerstein, Drachenfels und Rheinbeck, die Grafen und Herren von Isenburg, den Ritter von Dyck und viele andere mehr. Ihnen allen hatte er mitteilen lassen, daß große Reichtümer auf sie warteten. Es werde nur wenig Mühe kosten, den "Walfisch", der sich ins Erzstift verirrt habe und dort gestrandet sei, zu töten. Groß sei er und fett und für jeden sei ein Stück übrig<sup>145</sup>. Siegesicher verkündete Siegfried es vor dem Aufbruch noch einmal mit lauter Stimme: "Hört Ihr Herren überall, uns ist großes Glück am heutigen Tag zuteil geworden, denn der Walfisch, den ich erbeutet habe, das ist der Herzog von Brabant"<sup>146</sup>.

Unterteilt in drei Heerhaufen zogen sie nach Worringen, voran die Ritter, dann das Fußvolk. Der Erzbischof führte einen Fahnenwagen mit sich, der von Pferden gezogen wurde. Auf ihm war an einem Mast seine Fahne in den Farben des Erzstifts befestigt: ein schwarzes Kreuz auf weißem Grund. In der zweiten Abteilung fieberten Graf Heinrich VI. von Luxemburg, sein Bruder Walram, sein Bastardbruder Heinrich sowie seine luxemburgischen und limburgischen Gefolgsleute dem Kampf entgegen. Die dritte Abteilung bildeten Graf Reinald von Geldern, seine Ritter und Bauern. Alle waren sie sich ihres Sieges so sicher, daß sie Eisenketten und Seile mitnahmen, um ihre zukünftigen Gefangenen damit zu fesseln<sup>147</sup>.

Die Bewegung im Lager des Erzbischofs war nicht unbemerkt geblieben. Später überbrachten Herzog Johann von Brabant eilig die Botschaft, daß die Feinde anrückten. Sofort ließ er Alarm blasen. Auch im brabantischen Lager lasen Priester die Messe, bereiteten die Ritter und Knappen sich auf den Tag vor, der ihr letzter sein konnte.

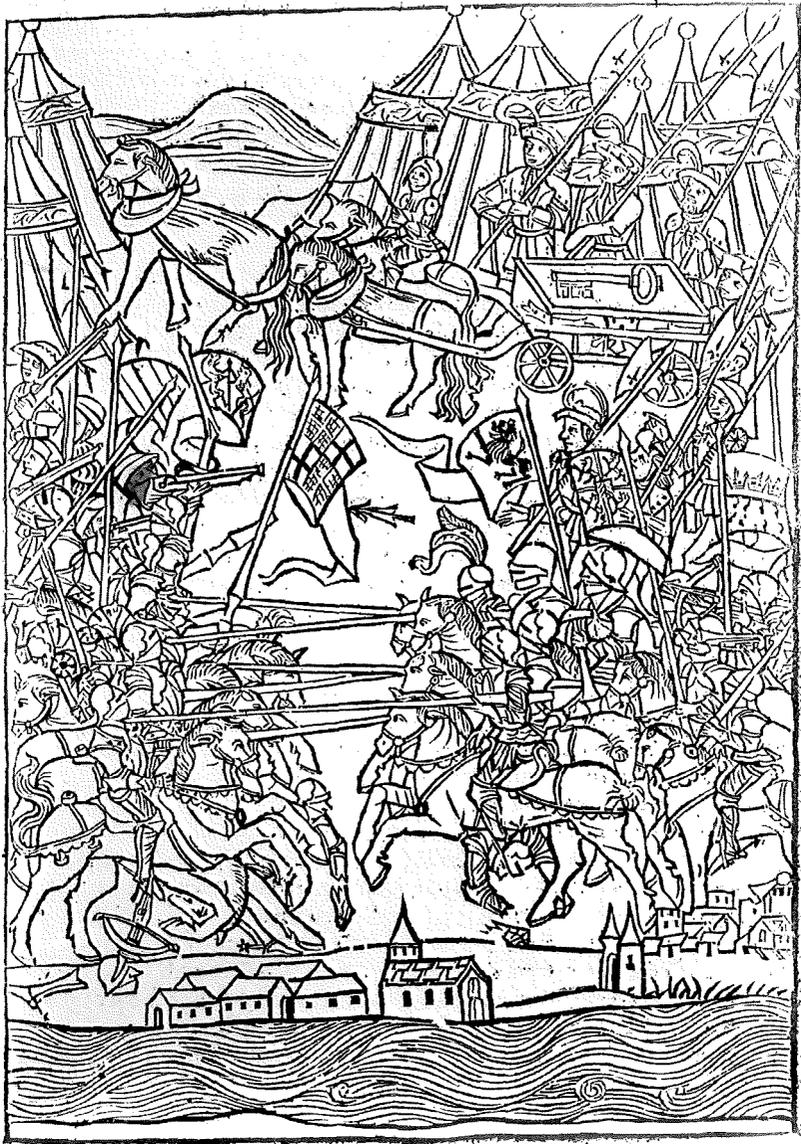
Dann begann der Aufmarsch: sie setzten über das mit Wasser gefüllte Bruch, dorthin, wo Graf Adolf V. (VII.) von Berg, sein Schwager, Graf Eberhard von der Mark, die Kölner Patrizier, das Aufgebot der Stadt Köln

und die übrigen rechtsrheinischen Verbündeten ihr Lager aufgeschlagen hatten. Diese standen rechts von der alten Römerstraße und bildeten somit den linken Flügel des Heeres. Hinter ihnen warteten die bergischen Bauern. Auf der anderen Seite der Straße nahm der Herzog von Brabant zusammen mit seinem jüngeren Bruder Gottfried, seinem alten Erzieher Walther VI. Berthout und vielen Vasallen im Zentrum Aufstellung<sup>148</sup>. Rechts daneben versammelten sich Graf Walram von Jülich und sein Bruder Gerhard, Graf Arnold VI. von Looz und Chiny, der Gesamtbefehlshaber des Brabantischen Heeres Graf Ruprecht II. von Virneburg und die übrigen Herren aus den linksrheinischen Gebieten.

Als das Heer des Erzbischofs, das zahlenmäßig überlegen war, am Morgen vor diesen Verbündeten in Stellung ging, standen sich gegenüber: der Erzbischof und Berg-Köln, der Herzog von Brabant und der Graf von Luxemburg, die Grafen Jülich und Looz und der Graf von Geldern. Alles in allem waren es etwa 4000-4500 Ritter und etwa ebenso viele Fußtruppen<sup>149</sup>. Bevor der Kampf begann, versuchten Ritter des Deutschen Ordens die verfeindeten Herren miteinander zu versöhnen, um so die Schlacht zu vermeiden. Aber niemand wollte auf sie hören<sup>150</sup>.

Als erster begann gegen 9 Uhr Erzbischof Siegfried von Westerburg gekleidet wie ein Ritter, zu erkennen am Wappen des Erzstifts, bewaffnet mit Lanze und Schwert, die Schlacht. Die Kraft des Angriffs zersprengte die bergisch-kölnischen Scharen. Ein Hilferuf ging an Herzog Johann, der nun einen Teil seiner Truppen gegen den Erzbischof schickte, um ihn von der weiteren Verfolgung abzulenken. Dies gelang auch. Bereits hier, ganz am Anfang der Schlacht, beging Siegfried von Westerburg seinen entscheidenden taktischen Fehler. Er verzichtete auf die vollständige Vernichtung des bergisch-kölnischen Kontingents und wandte sich dem neuen Gegner zu. Dazu überquerte er erneut die Römerstraße. Die Kölner und die bergischen Truppen gewannen dadurch die Fähigkeit zurück, ihre durcheinander geworfenen Reihen neu zu ordnen. Stunden später gelang es ihnen sogar, erst in die Flanke, anschließend sogar in den Rücken des Gegners zu gelangen<sup>151</sup>.

Während die Truppen des Erzbischofs sich gegen den Herzog von Brabant wandten, griff auch der Graf von Luxemburg an. Über zwei Straßen und über Gräben hinweg kamen er und seine Ritter aber nur langsam den Brabantern näher, die zudem auf einer leichten Anhöhe standen. Herzog Johann, mehr impulsiver Kämpfer als Taktiker, gab seine strategisch günstige Position auf und ritt, da ihm die Luxemburger zu langsam vorankamen, in wildem Galopp ihnen entgegen. Sein Heer, seine Gefolgsleute folgten



*Die Schlacht bei Worringen; aus: Koelhoff'sche Chronik, 1499.  
RBA 23665*

ihm sofort nach. Dabei profitierten sie davon, daß die erzbischöflichen und luxemburgischen Truppen sich in dem schwierigen Gelände gegenseitig behinderten. Von Taktik war keine Rede mehr; Zweikämpfe bestimmten von nun an das Geschehen.

Graf Heinrich von Luxemburg versuchte, im Kampf Mann gegen Mann mit Herzog Johann von Brabant die Frage zu lösen, wer der Erbe Irmgards von Limburg sein würde. Er ließ sich von seinem Knappen den Helm abnehmen, damit er besser sehen konnte, wo sich der Herzog befand. Dann ritt er schnurstracks zu ihm. Der Kampf mit den Schwertern ging rasch in einen Ringkampf zu Pferd über, bei dem beide versuchten, sich aus dem Sattel zu reißen; aber Graf Heinrich wurde von den brabantischen Gefolgsleuten abgedrängt<sup>152</sup>.

Mit aller Kraft versuchten die Luxemburger und ihre limburgischen Verbündeten eine Entscheidung herbeizuführen. Zwei Pferde töteten sie unter dem Herzog von Brabant, weil sie hofften, ihn dann besser erschlagen zu können. Als auch sein Banner, das den steigenden goldenen Löwen auf schwarzem Grund zeigte, einen Augenblick lang fiel, da hörten die brabantischen Fanfarenbläser entsetzt auf zu spielen und begannen erst wieder, als ein anderer Gefolgsmann das Banner erneut hochhielt. In dieser Phase des Kampfes machten die Brabanter keine Gefangenen, sondern töteten jeden, den sie besiegt hatten.

“Herr Graf von Luxemburg! [. . .] Daß Ihr das Limburger Land zu erhandeln wagtet und mit entwendet, das müssen wir nun mit dem Schwert ausmachen, das versichere ich Euch“, so rief Herzog Johann laut auf französisch über das Schlachtfeld, als er den Luxemburger wiedersah. Es dauerte eine Weile, bis Heinrich von Luxemburg reagierte; er stand sichtlich unter Schock, denn kurz zuvor war sein Feldzeichen — das Banner mit dem zweisechswänzigen roten limburgischen Löwen — von den Brabantern erobert und zerrissen worden<sup>153</sup>. Schließlich griff er erneut Herzog Johann an. Der erbitterte Zweikampf blieb unentschieden, auch als ein Knappe des Herzogs sein Schwert in den Bauch des Pferdes, das der Graf ritt, stieß, “daß die Gedärme auf den Boden quollen“. Heinrich kämpfte trotzdem weiter, bis ihm ein brabantischer Ritter das Schwert in den Rücken stieß. Die Leiche des Grafen wurde von den Pferden zerstampft<sup>154</sup>.

Bereits früher war Heinrichs Bruder, Graf Walram von Ligny und la Roche, getötet worden; auch seine Bastardbrüder Heinrich, Herr von Houffalize, und Balduin fielen. Trotzdem kämpften die luxemburgischen und limburgischen Herren verbissen weiter. Allein von der Familie Schaeafdriesche überlebten von einhundertzehn Kämpfern nur vier<sup>155</sup>!



*Topfheim, Eisen, Dargen (Pommern) 2. Hälfte 13. Jahrhundert; Gewicht ursprünglich ca. 3,5 kg.*

*Inv.-Nr. W 1003; Bild-Nr. 3484-3492.*

*Museum für Deutsche Geschichte, Berlin, DDR.*



Die Schlacht von Roncevaux: Rolands Sieg über die zwölf heidnischen Heere. Obere Miniatur: Roland und Erzbischof Turpin reiten mit ihren Gefolgsleuten dem Feind entgegen. Untere Miniatur: Roland tötet Alderot, den Heerführer der Mauren. Aus: Der Stricker, Karl der Große, Miniatur 35<sup>v</sup>, Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts.

Bibliothek "Vadiana" St. Gallen, Schweiz.

Photo aus der Faksimile-Edition mit freundlicher Genehmigung des Faksimile-Verlages Luzern.

Auch der Graf von Geldern und seine Gefolgsleute hatten den Kampf gegen Graf Arnold VI. von Looz und Chiny, Graf Walram von Jülich, Propst von Aachen, und den Oberbefehlshaber des brabantischen Gesamtheeres, Graf Ruprecht II. von Virneburg, aufgenommen. Reinald von Geldern galt als sehr tapferer Ritter; mit ihm kämpfte Goswin, Herr von Born, "der, von alten und jungen, der Beste deutscher Zunge war, den man zu dieser Zeit im Römischen Reich weit und breit fand". Selbst als er schwer verwundet wurde und sein jüngerer Sohn ihn auf einem Karren vom Schlachtfeld wegfahren ließ, protestierte er unentwegt, wenn auch vergeblich, weil er nicht fliehen wollte<sup>156</sup>. Andere aus Geldern waren nicht so ehrbewußt. Um die Brabanter zu täuschen, überfielen sie deren Lager mit dem Ruf, Herzog Johann sei tot. Als diese Kriegslist keinerlei Wirkung zeigte, entschlossen sie sich, lieber die erbeuteten Gegenstände und sich selbst in Sicherheit zu bringen als einem ungewissen Schicksal entgegenzugehen. Diesem Beispiel des Vogtes Reiner Esel [!] <sup>157</sup> folgte später Dietrich, Herr von Keppel, mit seinem Banner — rot mit drei weißen Muscheln. Andere, Ritter wie Knappen, flohen mit ihm. Der Augenzeuge Jan van Heelu schickt ihm einen Fluch nach: "Von Gott müßte er verdammt sein, daß er so schändlich von dannen lief und da seinen Herrn in Bedrängnis ließ<sup>158</sup>.

Zweimal kurz hintereinander mußte der Graf von Geldern mit ansehen, wie die Brabanter das Banner von Geldern zu Fall brachten. Fassungslos sah Reinald diesen Ereignissen zu. Da ritt Graf Arnold von Looz heran. Seine wichtige Stellung als einer der Befehlshaber des rechten brabantischen Flügels hinderte ihn nicht daran, Reinald, seinem Blutsverwandten, beizustehen. Er ließ ihn den Waffenrock ablegen, an dem man ihn erkennen konnte, und brachte ihm ein altes, unauffälliges Pferd. So sollte Reinald vom Schlachtfeld entfernt werden. Aber die List mißband; einige brabantische Söldner bemerkten die Szene und nahmen den Grafen von Geldern gefangen, ohne zu wissen, um wen es sich handelte. Erst später wurde er an dem Wappen auf seinen Waffen erkannt<sup>159</sup>.

Es war schon weit nach Mittag, als der Graf von Berg und die Kölner sich schließlich von dem ersten Ansturm Siegfrieds von Westerburg erholt hatten und in Schlachtordnung in die Kämpfe eingreifen konnten. Gerhard Overstolz ließ es sich nicht nehmen, vom Pferd abzusteigen, um persönlich die kölnischen Fußtruppen anzuführen. Diese Art zu kämpfen war für ihn, der nur die Kampfweise der Ritter kannte, völlig ungewohnt. Schwächeanfall, Herzinfarkt? Wer weiß; jedenfalls starb er, noch ehe er in die Schlacht kam<sup>160</sup>.

Auch die bergischen Bauern betraten jetzt das Schlachtfeld. Viele trugen ein festes Wams, manche mit Eisenplatten verstärkt, auf dem Kopf eine Eisenhaube. Der "Morgenstern", die mit Nägeln besetzte Keule war ihre hauptsächlichliche Waffe. Sie hatten so lange abseits gestanden, daß es manchen Brabanter angst und bange wurde. Der Laienbruder Walter Dodde war schließlich zu ihnen hingeritten und hatte sie gedrängt, in den Kampf einzugreifen: "Zieht von dannen! Denn es ist an der Zeit, wollt Ihr gewinnen Gut, daß Ihr es angeht; denn die Feinde sind ermattet." "Haya, Berge romerike" ("Heia, ruhmreicher [Graf von] Berg") lautete ihr Schlachtruf und mancher Ritter lernte jetzt das Fürchten, denn die bergischen Bauern kannten die Regeln mittelalterlicher Kriegführung nicht. Sie konnten auch mit den Wappen auf den Waffenröcken nicht anfangen und schlugen anfangs ohne Unterschied Freund und Feind tot. Offensichtlich waren die Bauern ohne einen erfahrenen Anführer, denn erst Battele, ein Knappe des Herzogs von Brabant, den sie beinahe erschlagen hätten, führte die Schar in den Rücken der erzbischöflichen Truppen. Dort verbreiteten sie Schrecken und Tod<sup>161</sup>.

"Als der Erzbischof von Köln in den Kampf zog, hätten die, die ihn nicht anders kannten, nicht merken können, daß er die Tonsur trug, oder etwas Kirchliches oder Geistliches an sich hatte; denn er zeigte sich als lobenswerter Ritter, sowohl im Angriff als auch in der Verteidigung"<sup>162</sup>. Stunden um Stunden hatte Siegfried von Westerburg versucht, mit seinen Truppen in die dichte Schlachtreihe der Brabanter einzudringen. Jetzt aber, als er den Grafen von Berg, seine Bauern und die Kölner in seinem Rücken auftauchen sah, verlor er alle Hoffnung, siegen zu können. Er konnte nur den Tod in der Schlacht suchen oder sich gefangen geben. Siegfried zog das letztere vor. Gottfried, dem jüngeren Bruder des Herzogs von Brabant, wollte er sich ergeben. "Aber auf dem Schlachtfeld lagen erstochen und erschlagen so viele Leute und Pferde zwischen Herrn Gottfried von Brabant und dem Bischof, als er sich gefangen gab, daß Herr Gottfried nicht so weit kommen konnte, daß er den Bischof beim Zügel nehmen konnte"<sup>163</sup>. Statt dessen übergab Gottfried ihn Graf Adolf von Berg, der ihm bei seiner Ehre als Ritter versprechen mußte, keinen Separatfrieden mit Siegfried von Westerburg zu schließen. Der Graf ließ seinen Gefangenen über den Rhein zunächst nach Monheim bringen.

Um die Niederlage des Erzbischofs für alle sichtbar zu machen, griffen brabantische Fußtruppen dessen Fahnenwagen an. Er war wie eine Burg mit Zinnen versehen, hinter denen sich Bewaffnete versteckten. An einem Mast sah man die Fahne des Erzstifts; solange sie wehte, war der Kampf nicht



*Reitersporn von Leesten Landkreis Bamberg. Bronze gegossen 11./12. Jahrhundert. Länge: 13,5 cm; Stachel: 2,8 cm. Die Form der Sporen änderte sich in den folgenden Jahrhunderten nicht.*

*Inv.-Nr. W 3262.*

*Germanisches Nationalmuseum Nürnberg*

verloren. Bei der wütenden Attacke der Brabanter starben die meisten Verteidiger dieser Festung auf Rädern, der Fahnenmast wurde gekappt und das Banner zu Boden geworfen. Im Triumph führten die Kölner den Wagen in ihre Stadt und bewahrten ihn gut auf. Erst die Franzosen, die Anfang Oktober 1794 die Stadt Köln besetzten, verbrannten die hölzernen Balken und verkauften die Eisenteile.

Gegen 17 Uhr war die Schlacht entschieden. Wer jetzt noch als Feind zu erkennen war und lebte, wurde von den Siegern gefangengenommen. Auch begannen einige, die Toten auszuplündern. Diesem Beispiel folgten die bergischen Bauern, und auch die Bewohner aus der Umgebung werden wohl die wertvollen Waffen, Schilde, die Plattenpanzer, die Waffenröcke aus Seide, kurz: die ganze, oft kostbare Bekleidung der Ritter an sich genommen haben. So geschah es immer, auch wenn Jan van Heelu den Eindruck erwecken will, als handele es sich hier um ein Zeichen besonderer Verrohung der Sitten. "Wie bringe ich das da [die Ritterrüstung] von ihm [dem toten Ither von Gahavieß] ab und mir auf den Leib"<sup>164</sup> fragt schon Parzival in Wolfram von Eschenbachs um 1200 entstandenem Epos.

Nackt, entstellt und ohne ihre Wappen nicht zu erkennen, lagen die Toten auf dem Schlachtfeld. Sie wurden von Mönchen aus der Umgebung, von Dominikanern, Franziskanern, Augustinern, Bettelmönchen, Karmelitern und anderen Ordensmitgliedern auf Karren gelegt und in einem Massengrab beigesetzt. In einem Gebetbuch der Kirche zu Worringen war zu lesen: "1 100 sind im Krieg gestorben und nach dem Krieg starben von den Verwundeten 700. . . von den Unbekannten sind aber auf dem Worringer Friedhof in der Nähe des Zaunes 600 beerdigt worden"<sup>165</sup>. Eine sehr große Zahl, die Chronik verwendet die symbolische Zahl 1 000<sup>166</sup>, geriet in Gefangenschaft und wurde mit den Ketten gefesselt, die sie selbst für ihre Feinde mitgebracht hatten. Herzog Johann von Brabant und Graf Walram von Jülich, beide verwundet, fuhren mit einem Schiff nach Köln, wo sie ihre Wunden auskurierten.

Erschöpft, verdreht, verwundet und blutüberströmt saßen die Überlebenden am Rande des Schlachtfeldes an Tischen, tranken Wein und aßen, was Johann von Brabant ihnen hatte zubereiten lassen<sup>167</sup>.

*Die Eroberung Jerusalems. Diese Illustration zum 2. Buch Chronik, Kapitel 11 Vers 5-7 zeigt die Szene, wie Joab auf einer Sturmleiter steht, um Jerusalem anzugreifen, das von den Philistern verteidigt wird. Aus: Rudolf von Ems, Weltchronik, Miniatur 169<sup>v</sup>; Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts. Bibliothek "Vadiana" St. Gallen, Schweiz.*

*Photo aus der Faksimile-Edition mit freundlicher Genehmigung des Faksimile-Verlages Luzern.*

Vñ werte d'erec menge zc  
 Uñt; vñ die zc d. si waite  
 S el. nuz cefredichur wer  
 Vñ sate sich d'heidne ler  
 Vñ syon gem den gestin  
 Uñ begund in vestin || zoh  
 Den be nuz stardi gewin hoh  
 Dar in diu heidenschaft sich  
 Vñ tribin vñ wihate lür wöm  
 Uñ z der selbn veste hin  
 C rumle hufhabe blindin  
 S w. siud mohten vñ d'm



Die tribins vñ d'vestin dan  
 Daut die nuz stae geivan  
 Vñ si. darinne fur den be  
 S v hate d. werlich were

Uñ legend wer geme  
 Vñ kenel hoch d'holw ruc  
 D wazur wond veste hin  
 Dch haren siu wege vñ vñ in

## Die Folgen der Schlacht

Nach dem Sieg bei Worringen brach sich der lang aufgestaute Unmut über die Territorialpolitik des Erzbischofs Bahn. Zerstörte Burgen zeigten an, wo Siegfried von Westerburg sein Ziel, eine Landesherrschaft aufzubauen, gegen den Willen der übrigen Fürsten und Herren hatte durchsetzen wollen. Graf Eberhard von der Mark gelang es, die Burgen Isenberg, Volmarstein, Limburg an der Lenne, Raffenberg, Menden, Fürstenberg und — mit stadtkölnischer Hilfe — Werl zu zerstören<sup>168</sup>. Graf Walram von Jülich fand ebenfalls kölnische Unterstützung, als er Zülpich, seit 1278 ein Zankapfel zwischen ihm und dem Erzbischof, belagerte und ganz in seine Gewalt brachte. Die Kölner belagerten auch die Burg Worringen, die das Faß ihres Grolls gegen den Erzbischof zum Überlaufen gebracht hatte. Nachdem die Besatzung kapituliert hatte, wurde sie bis auf die Grundmauern abgetragen. Stein um Stein brachten die Kölner in ihre Stadt und fügten sie als Zeichen ihres Sieges in den Mauerring ein. Keine Befestigungen im Umkreis der Stadt und damit auch keine Stützpunkte für den Erzbischof oder einen anderen Herren! Diese Forderung hatten die führenden Kölner Familien immer wieder erhoben. Jetzt, im Augenblick des Sieges, setzten sie sie in die Wirklichkeit um. Die Burgen des Erzbischofs in Zons und Neuenburg erfuhren das gleiche Schicksal wie Burg Worringen.

So hatte der Sturm der Begeisterung über den Sieg bei Worringen schnell einige erzbischöfliche Positionen hinweggefegt. Aber dies war erst der Anfang. Siegfried von Westerburg war als Gefangener zum Novum Castrum, dem heutigen Schloß Burg an der Wupper gebracht worden. Böswillige Zungen behaupteten, er habe dort ständig seine Rüstung tragen müssen, damit Graf Adolf von Berg jedem beweisen konnte, daß es ein Ritter, kein Erzbischof war, den er in Gewahrsam hielt<sup>169</sup>. Selbst wenn Kettenhemd, Plattenpanzer und Helm zusammen 'nur' etwa 20 Kilogramm wogen<sup>170</sup>, wäre Siegfried wohl physisch bald am Ende gewesen. Aber der Erzbischof war ein zäher Verhandlungsgegner. 11 Monate gingen ins Land, ehe mehrere Sühneverträge abgeschlossen werden konnten. Wenn Siegfried vielleicht gehofft hatte, daß die Koalition seiner Feinde über kurz oder lang auseinanderbrechen würde, so mußte er schließlich erkennen, daß der gemeinsame Wille, das Erzstift auf Dauer zu schwächen, alle zusammenhielt.

Mehr noch: Eberhard von der Mark und die Kölner Bürger wollten die günstige Stunde ausnutzen und den Erzbischof im Zentrum seiner Macht kaltstellen. Was machte es, daß Siegfried seine weltlichen und geistlichen Aufgaben nicht erfüllen konnte, wenn sie von einem “tutor“, einem Kurator, ebenso gut wahrgenommen werden konnten! Dieser Kurator sollte der Dompropst Konrad sein, ein Bruder Graf Adolfs von Berg. Gegen einen so überwältigenden Sieg des Grafenhauses regte sich sofort zahlreicher Widerstand. Den Ministerialen und hohen Geistlichen der Kölner Kirche, unter ihnen auch der zukünftige Erzbischof Wikbold von Holte (1297-1304), gelang es, den fein durchdachten Plan zu Fall zu bringen<sup>171</sup>.

Am 19. März 1289, am Himmelfahrtstag, war es dann soweit. Mitglieder des Domkapitels und Kölner Geistliche waren nach Schloß Burg gekommen, um Zeuge zu sein, wie der Erzbischof sich zunächst mit dem Grafen von Berg und dessen Bruder Heinrich, Herr von Windeck, aussöhnte. Siegfried versprach für sich und seine Nachfolger, alle Besitzungen des Grafenhauses — auch die in jüngster Zeit erworbenen — als rechtmäßig anzuerkennen. Er verzichtete auf sein Recht, im Bergischen Land Befestigungen anzulegen. Den Feinden des Grafen würde er weder Schutz noch Hilfe zukommen lassen. Siegfried stimmte auch der Entscheidung des Dompropstes zu, das seit längerer Zeit über die Grafschaft Berg verhängte Interdikt sowie den Kirchenbann über Graf Adolf und seinen Bruder aufzuheben. Er beugte sich ferner der Forderung, in Raten 12000 Mark kölnischer Pfennige als Schadenersatz zu zahlen. Als Sicherheit verpfändete er auf zehn Jahre Deutz — sofern nicht das Kölner Domkapitel dort Rechte besaß —, ferner die Burgen Altenwied, Waldenburg, Rodenberg und Aspel. Fast alle befanden sie sich an neuralgischen Stellen, wo erzbischöfliche und bergische Besitzungen eng beisammen lagen<sup>172</sup>. Erst die Erzbischöfe Wikbold bzw. Heinrich von Virneburg (1306-1322) würden wieder über sie verfügen können<sup>173</sup>.

Eigenmächtig, aber erfolgreich, hatte der Graf von Berg auch seinen Einfluß direkt am Rheinstrom vergrößert. Noch war der Jubel über den Sieg bei Worringen nicht verhallt, da ließ Graf Adolf am 14. August 1288 eine Urkunde ausfertigen, in der er Düsseldorf, die zukünftige Residenz, zur Stadt erhob und dort, an St. Lambertus, ein Kanonikerstift gründete. Und zwei Generationen später verlieh der Neffe des Siegers bei Worringen, Graf Adolf VI. (VIII.), “unserer Stadt Mühlheim“ am Rhein das Recht, Gericht abzuhalten und befreite sie von Abgaben<sup>174</sup>.

1288 gewann der Graf von Berg auch sein Münzrecht wieder, auf das zu verzichten der Herzog-Erzbischof ihn 1279 gezwungen hatte<sup>175</sup>. In Wip-

perfürth, später auch in Mülheim am Rhein ließen die Grafen eigene Münzen schlagen und demonstrierten damit vor aller Welt ihre Unabhängigkeit. Landesherren zu werden, das gelang ihnen in den folgenden Jahrzehnten. 1380 ernannt König Wenzel die Grafen von Berg zu Herzögen und erhob die Grafschaft zum Herzogtum.

Die Schlacht bei Worringen und Siegfrieds Gefangenschaft ebneten auch Eberhard von der Mark den Weg zu Landesherrschaft. Erneut besiegelten die am 19. März 1289 auf Schloß Burg Anwesenden, was Erzbischof Siegfried versprach: frei von erzbischöflicher Einmischung, durch die noch 1278 Eberhards Versuche, Territorialpolitik zu treiben, radikal unterbunden worden waren, konnte er fortan die Befestigungshoheit ausüben. Die Vogtei-rechte über das Stift Essen die Siegfried dem Grafen streitig gemacht hatte, wurden zunächst ausgeklammert, dann aber — 1292 bzw. 1295 — Eberhard übertragen. Erneut war die wichtige Verbindungsstraße nach Westfalen in der Hand eines Gegners<sup>176</sup>.

Auf Schloß Burg trat als Nächster Graf Walram von Jülich, Propst von Aachen, hinzu. Auch er wollte nur zu gerne die früheren Erfolge des Erzbischofs von Köln revidieren. Hatte Siegfried im Frieden von Pingsheim das Grafenhaus gezwungen, alle Rechte in Zülpich aufzugeben, so schien die Eroberung des Ortes und der Burg 1288 durch Walram klare Verhältnisse geschaffen zu haben. Trotzdem: der Graf mußte sich damit begnügen, in dieser Frage ein Schiedsgericht anzurufen, in das beide Parteien ihre Vertreter entsandten<sup>177</sup>. Ein Jahr verging und noch war keine Entscheidung verkündet worden. Zögerten die Schiedsrichter vielleicht, weil nicht klar war, ob Walram sich zu Recht Graf von Jülich nannte? Der 1278 in Aachen erschlagene Graf Wilhelm hatte unmündige Söhne hinterlassen, für die nun ihr Onkel, Guido von Dampierre, Graf von Flandern, die Herausgabe des Erbes verlangte. Es kam zu einer eigenartigen Koalition: Erzbischof Siegfried und Walram von Jülich schlossen Ende März 1291 einen Beistandspakt gegen alle ihre Feinde, um diese, wenngleich mit dem Rücken zur Wand, überwinden zu können. Aber alles hat seinen Preis: die Zülpicher Bürger wurden verpflichtet, bei Konflikten zwischen Erzstift und Grafenhaus neutral zu bleiben. Auch trat Walram ein Gebiet bei Schnellenvorst und die Vogtei zu Vilich an Siegfried ab<sup>178</sup>.

Jülich blieb zunächst, was es war: eine Grafschaft, kein Territorium. Erst ab der Mitte des 14. Jahrhunderts gewannen die Grafen politisch und wirtschaftlich an Ansehen. Die Verleihung der Herzogwürde durch Kaiser Karl IV. war 1356 sichtbarer Ausdruck ihrer steigenden Bedeutung im Gebiet zwischen Maas und Rhein.



*Siegfried von Westerburg, Siegel an der Urkunde vom 2. Juni 1275.  
HAST Köln, HUA 1/407  
RBA L9429/14*

Auch mit Johann von Brabant söhnte sich der Erzbischof am Himmelfahrtstag 1289 aus. Ganz Kerpen, das Siegfried während des Erbfolgekrieges zerstört hatte, sollte der Herzog, ähnlich wie Lommersum, wieder besitzen und aufbauen dürfen. Da im Limburgischen die Auseinandersetzungen um die Erbschaft noch weitergingen, mußte Siegfried — bei Androhung von 30000 Mark Strafe — versprechen, sich nicht in den Konflikt zwischen dem Brabanter und dem Schwiegervater des Grafen Reinald von Geldern, Graf Guido von Flandern, einzumischen. Mit der Verpflichtung zur Neutralität, die in fast alle Sühnen aufgenommen wurde, gelang es, den Erzbischof für eine Weile aus der Tagespolitik auszuschalten.

Wie und unter welchen Bedingungen das limburgische Erbe an Johann von Brabant übergeben wurde, das wurde an ganz anderer Stelle entschieden. Zunächst aber versuchte Graf Guido von Flandern den Ton anzugeben. Graf Reinald von Geldern, sein Schwiegersohn, war als Gefangener Herzog Johanns zunächst noch Löwen gebracht worden. An dessen Stelle führte Guido die Verhandlungen. Sein Interesse an Limburg war zweifach: er selbst hatte nämlich in zweiter Ehe eine Schwester des Grafen von Luxemburg geheiratet. Seine Devise war, vom Erbe zu retten, was noch zu retten war. Beinahe wäre es zu einem Krieg mit dem Herzog von Brabant gekommen. Nach einer ersten gütlichen Einigung, die der Bischof von Cambrai vermittelt hatte, erreichte der französische König Philipp der Schöne Mitte Oktober 1289 endlich, daß Reinald von Geldern zu Gunsten des Herzogs von Brabant auf alle seine Rechte in Limburg verzichtete. Aber Herzog Johann hatte noch weiter reichende Pläne: er ließ sich auch Reinalds Rechte in Duisburg, Wassenberg, Herve, Sprimont, Herzogenrath und Wassenberg abtreten. Auch das eroberte Tiel mußte der Graf wieder herausgeben, erhielt dafür aber Bommelerwaard und Tielervwaard zurück.

“Sieger von Worringen“, diesen Titel hatte Herzog Johann I. von seiner jubelnden Bevölkerung erhalten. Der Erfolg auf dem Schlachtfeld band die Brabanter noch enger an das Herrscherhaus und stärkte ihr Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit.

Im Februar 1290 ließ der Herzog in St. Goedele zu Brüssel, seiner Residenzstadt, eine Kapelle zu Ehren der Heiligen Drei Könige errichten. Sie hatte er während der Schlacht bei Worringen mehrfach um Hilfe angerufen. Nun zeugte die Kapelle von seinem und Brabants großem Sieg. Alljährlich, am Jahrestag der Schlacht, sollten dort an die Armen Almosen verteilt werden, die aus dem von Johann I. gespendeten Stiftungskapital stammten. Seinem alten Wappen, dem steigenden goldenen Löwen auf schwarzem Grund fügte der Herzog den zweischwanzigen roten Löwen auf silbernem

Grund — das Wappen des Herzogtums Limburg — hinzu. Der Erfolg, den die Schlacht bei Worringen ihm gebracht hatte, wurde so für alle sichtbar.

Als freier Mann, aber mit einem Berg von Schulden, kehrte Reinald nach Geldern zurück<sup>179</sup>. Die Kriegführung hatte seine Finanzen so zerrüttet, daß er seinem Schwiegervater die Grafschaften Geldern, Zutphen, Kessel und alle Burgen als Pfand übergeben mußte. Guido von Flandern konnte diese günstige Gelegenheit, seinen Machtbereich weit nach Westen auszuweiten, aber nicht ausnutzen. Etwa ab 1298 mußte er die Pfänder wieder zurückgeben<sup>180</sup>.

Erst danach, im Oktober 1299, söhnte sich Reinald von Geldern mit den Kölner Bürgern aus. Genauso wie früher versprach er ihnen: "Wir nehmen sie unter unseren Schutz sowohl zu Lande wie zu Wasser und werden sie in unseren Gebieten verteidigen und sie — ihre Güter wie ihre Leute — gewissenhaft erhalten"<sup>181</sup>. Nicht mehr nach Süden, sondern nach Norden und Westen richtete sich von nun an der politische Ehrgeiz der Grafen, ab 1338 Herzöge, von Geldern.

Der Herzog von Brabant aber wurde am ganzen Niederrhein zum wichtigsten politischen Machtfaktor. Zwar hatte das Herzogtum Limburg durch den Krieg stark gelitten — seine festen Plätze waren zerstört, seine Städte verbrannt, die Blüte der limburgischen Ritterschaft bei Worringen gefallen<sup>182</sup>, aber die geopolitische Lage machte das Gebiet zu einem lohnenden Beutestück. Der Weg war frei für den Versuch Johanns von Brabant, das Herzogtum Niederlothringen in altem Glanz wieder aufleben zulassen. Um diesen Traum seines Lebens zu realisieren, brauchte der Herzog eine Zeit des Friedens; zerbrochene Beziehungen mußten wiederhergestellt werden. Nahe Verwandtschaft verband das Brabantische und das Luxemburgische Haus miteinander. Diese Erinnerung sollte neu belebt werden, und so vereinbarten beide Familien zum Zeichen der Versöhnung eine Eheschließung: 1292 heiratete Margarete von Brabant, eine Tochter Herzog Johanns, den Grafen Heinrich VII. von Luxemburg, der 1308 zum römischen König gewählt wurde.

Diesen Triumph seines Hauses hat Johann I. von Brabant nicht mehr erlebt. Er starb am 3. Mai 1294, tödlich verwundet während eines Turniers in Bar, Lothringen. Seine Leidenschaft für diese ritterliche Sportart, sein Geltungsdrang, seine Vorliebe für Abenteuer — in Bar wollte er angeblich die jungvermählte Gräfin Eleonora, eine Tochter des Königs von England entführen — führten seinen Tod herbei. "Die Blüte der Ritterschaft, die Zierde des Weltalls, die Freude der Welt" starb im Alter von 42 Jahren<sup>183</sup>.

Der große Verlierer der Schlacht aber war der Erzbischof von Köln. Alle seine Hoffnungen, das kölnische Herzogtum zur Landesherrschaft ausbauen zu können, mußte er fortan begraben. Aber Siegfried von Westerbürg war nicht so leicht unterzukriegen. Als er am 6. Juli 1289 Schloß Burg, sein Gefängnis, endlich verlassen durfte, war er ein schwerkranker Mann. Mit der Freiheit kehrten seine Kräfte zurück. Die Verträge, die er im Juni 1290 mit Graf Ruprecht II. von Virneburg und im Mai 1291 mit Johann von Reifferscheid schloß, erwecken nicht mehr den Eindruck von Kapitulationen. Anders als bei den Sühnen auf Schloß Burg hatte der Erzbischof eine gewisse Ellenbogenfreiheit zurückgewonnen, die ihm erlaubte, auch einmal 'nein' zu sagen.

Vieles hatten ihm seine feindlichen Nachbarn genommen; manches versuchte er auf dem Weg über die Reichspolitik wiederzugewinnen. 1291 starb König Rudolf von Habsburg, der dem Krieg am Niederrhein nur aus der Ferne zugeschaut hatte. Sofort probierte Siegfried von Westerbürg das alte Spiel der Erzbischöfe von Köln aus: er setzte die Wahl eines ihm genehmen Kandidaten, seines Verwandten und Kampfgefährten in Worringen Graf Adolf von Nassau, zum römischen König durch. Im Vertrag von Andernach versprach Adolf im April 1292 alles, was Siegfried ihm diktierte. Cochem, Kaiserswerth, Landskron, Sinzig, Duisburg, Dortmund, die Vogtei über Essen, mehrere Reichshöfe am Hellweg, alles das wollte er dem Erzbischof übergeben. Ferner sagte er zu, die Ergebnisse des limburgischen Erbfolgekrieges zu Gunsten Siegfrieds abzuändern und vieles andere mehr. Alles, was seit dem fatalen 5. Juni 1288 geschehen war, sollte ungeschehen gemacht werden<sup>184</sup>. Aber der Erzbischof wurde ähnlich enttäuscht, wie Konrad von Hochstaden durch Wilhelm von Holland. Als Adolf König war, "vergaß" er die meisten seiner Versprechungen. Dessen Absetzung 1298 durch die Kurfürsten hat Siegfried nicht mehr erlebt. Aber auch seinen Nachfolgern gelang es nicht, die begehrte Landbrücke zwischen dem Erzstift und dem Herzogtum Westfalen herzustellen. Kurköln blieb in größere und kleinere Gebiete zerrissen.

Ganz außerhalb des Erzstifts blieb von nun an die Stadt Köln. Sicher, der Erzbischof war nach wie vor der oberste geistliche wie weltliche Richter, aber sein weltliches Hochgericht wurde mehr und mehr ausgehöhlt durch die Gerichtsbarkeit des Rates der Stadt<sup>185</sup>. Auch als erzbischöfliche Münzstätte fiel Köln — mit Ausnahme der Jahre 1306-1308 — völlig aus. Der Nimbus einer stabilen Währung, den der Kölner Pfennig so lange gehabt hatte, schwand nach 1288 rasch dahin. Es begann der Aufstieg des "Hellers" aus der Salzstadt Schwäbisch Hall. Er hatte lediglich einen Wert von

3 : 1 zum Kölner Pfennig, aber er brauchte nicht gewechselt zu werden, sondern war überall im Reich gültig<sup>186</sup>.

Die Sühne zwischen Siegfried von Westerburg und den Kölner Bürgern konnte erst am 18. Juni 1289 besiegelt werden. Es war nur ein ganz kurzer Text, der besagte, daß die Feindseligkeiten beendet waren und keine Seite Schadenersatz fordern würde. Das Wichtigste und Schwierigste war ausgeklammert worden. Denn nach der Schlacht bei Worringen hatten die führenden Kölner Familien den Erzbischof vorübergehend praktisch enteignet. Für die Dauer des Kriegszustandes beschlagnahmten sie den gesamten erzbischöflichen Haus- und Grundbesitz in Köln und zogen seine Einnahmen, die ihm aus den Regalien und aus der Bierakzise zustanden, ein<sup>187</sup>. Das bedeutete einen nur schwer zu verkräftenden Aderlaß für die Finanzen des Erzstifts. Mit welchem Groll wird Siegfried diese kölnischen Übergriffe verfolgt haben, deren Auswirkungen er am eigenen Leib spürte. Denn die Gefangenschaft war keinesfalls kostenlos! Für alles, was er aß und trank, für einen warmen Mantel, für Kaminholz in der Kemenate: für alles mußte er bezahlen. Da die Stadt Köln ihm seine Einkünfte wegnahm, ging ihm schnell das Geld aus. Erzbischof Siegfried weigerte sich daher vehement, auf die Rückzahlung seiner Einkünfte zu verzichten. Adolf von Berg wurde als Vermittler eingesetzt; der prüfte das Kölner Vorgehen — und befand es für rechtens. Welch eine bittere Pille, die der Erzbischof da schlucken mußte<sup>188</sup>; auf 5 000 Mark veranschlagte er seine Verluste in knapp einem Jahr.

Damit hatten die Kölner Bürger aber noch nicht genug. Sie zwangen auch den Juden in der Stadt hohe Steuern auf, obwohl diese als "Kammerknechte" nur an den Erzbischof oder den König Abgaben zu zahlen hatten. Immer weiter bauten die Kölner auch in anderen Bereichen ihr eigenes Finanzsystem auf, das unabhängig vom erzbischöflichen war: die Dom- und Eisenwaage, der eigene Mahlpfennig, indirekte Besteuerung des Verkehrs und eine zweite Bierakzise — der Malzpfennig — vergrößerten die Einnahmen des Stadtsäckels<sup>189</sup>.

Der Erzbischof aber gewann einen Rückhalt bei Papst Nikolaus IV. Siegfried von Westerburg war bereits aus der Haft entlassen worden, da trafen bei dem Erzbischof von Trier, den Bischöfen von Straßburg und Worms, dem Herzog von Brabant, den Grafen von Jülich und von Berg Schreiben aus Rieti ein, die alle die gleiche Aufforderung enthielten: Erzbischof Siegfried, "der verehrungswürdige Diener Christi" müsse sofort freigelassen werden. Von einer Verschwörung mit den Kölner Bürgern war da die Rede, von einem Angriffskrieg gegen das Erzstift. Wahre Horrorgeschichten

scheint der Papst gehört zu haben von der Behandlung Siegfrieds nach der Schlacht; in Ketten halte man den Erzbischof gefangen<sup>190</sup>.

Auch wenn Nikolaus IV. die Ereignisse im fernen Rheinland tendenziös wiedergab und seine Schreiben längst überholt waren, so konnte Siegfried doch auf dieser Grundlage erreichen, daß der Papst ihn Mitte Januar 1290 von allen Eiden, die er geschworen hatte, entband. Und der Papst versuchte, noch mehr für ihn zu tun: von Rom aus befahl er, daß das Erzstift alle Besitzungen und Rechtstitel wiedererhalten müsse, die ihm nach der Schlacht weggenommen worden waren. Der Erfolg dieser Anweisung war allerdings gleich null<sup>191</sup>.

Am 23. Juni schickte der Papst einen neuen Befehl. Unter der Leitung der Erzbischöfe von Mainz und Trier sollte eine Untersuchung stattfinden. Einziger Punkt der Tagesordnung: das Verhalten der Kölner Bürger gegen ihren Stadtherrn vor und in der Schlacht bei Worringen. Das Zeugenverhör fand am 5. Juni in Bonn statt. Übereinstimmend schilderten die sechsundzwanzig Zeugen, wie die Kölner zunächst 1287 ihrem Erzbischof Treue geschworen und sich dann 1288 mit seinem Feind, dem Herzog von Brabant, verbündet hätten, an dessen Seite sie in der Schlacht kämpften. Es waren alles Zeugen des Erzbischofs, die das aussagten. Auch die Kölner waren aufgefordert worden zu erscheinen. Aber in die Residenz des erbitterten Erzbischofs zu kommen, das war ihnen viel zu gefährlich. Wie leicht konnten sie dort gefangengenommen werden. Solche Beispiele hatte es in der Vergangenheit gegeben. Sie schickten lediglich Heinrich Westfälin; der hörte sich die Vorwürfe an, äußerte sich aber nicht zur Sache und kehrte nach Köln zurück. Das Verhandlungsergebnis fiel aus wie allgemein erwartet. Die Kölner Bürger wurden wegen Verschwörung mit dem Feind und Treubruchs zu einer Geldstrafe verurteilt. 200 000 Mark, eine unvorstellbar hohe Summe, sollten sie bis zum 2. August an Siegfried von Westerbürg zahlen. So hoch hatte der Erzbischof den Schaden, der ihm alles in allem von ihnen zugefügt worden war, veranschlagt. Natürlich zahlten die Kölner nicht! Wie angedroht wurde daraufhin wieder einmal Bann und Interdikt über die Stadt verhängt.

Erzbischof Siegfried hat Köln danach nie wieder betreten. Als er am 7. April 1297 in Bonn starb, wurde er — demonstrativ? — mit größeren Ehren beigesetzt, als irgendeiner seiner Vorgänger. Mit seinem Nachfolger Wikbold söhnten sich die Kölner bald aus; im März 1298 hob er mit der Erlaubnis Papst Bonifaz' VIII. die Kirchenstrafen wieder auf<sup>192</sup>.

Wie schon Herzog Johann in Brüssel, so stifteten die Kölner Bürger nun in der Severinstraße eine Kapelle zum Andenken an die Schlacht bei Wor-

Handwritten Latin text in a Gothic script, likely a legal document or protocol. The text is dense and covers most of the page, with some marginalia on the left side.

5. Juli 1290 (Bonn): Protokoll über das Zeugenverhör in der von Papst Nikolaus IV. angeordneten Untersuchung gegen die Stadt Köln, ihr Verhalten vor und während der Schlacht bei Worringen betreffend. 1. Seite des Pergamentrotulus.

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Kurkölön, Urkunde 179. Photo: HAST Köln

ringen. Sie wurde dem Hl. Bonifatius geweiht, an dessen Festtag der große Kampf stattgefunden hatte. Alljährlich zog der Rat der Stadt in einer Prozession dorthin und gedachte bis in das 16. Jahrhundert hinein des Tages, der die Macht des Erzbischofs in Köln endgültig gebrochen hatte.

## Anmerkungen

- 1) Richard Knipping, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln (REK), Bd. III, Nr. 3193.
- 2) Franz-Reiner Erkens, Siegfried von Westerburg (1274-1297), S. 69f. Anm. 80.
- 3) Odilo Engels, Die Stauferzeit, S. 240.
- 4) Umrechnungen in die heutige Währung sind wegen der völlig veränderten Kaufkraft immer ein Wagnis. Joseph Prinz geht es in seinem Beitrag „Das hohe Mittelalter vom Vertrag von Verdun (843) bis zur Schlacht von Worringen (1288)“, S. 392 ein und kommt auf die Summe von 300 Millionen Mark.
- 5) Georg Droege, Lehnrecht und Landrecht am Niederrhein, S. 298.
- 6) Droege, ebd., S. 281.
- 7) Engels, Stauferzeit, S. 234.
- 8) Hugo Stehkämper, Adolf von Altena, S. 5-83.
- 9) Regestum Innocentii III papae super negotio Romani imperii, hrsg. von Friedrich Kempf, Rom 1946, Nr. 136, S. 317, 3-5.
- 10) Stehkämper, Adolf von Altena, S. 58.
- 11) Franz-Reiner Erkens, Der Erzbischof von Köln, S. 27ff.
- 12) Beispiele bei Stehkämper, Adolf von Altena, S. 12.
- 13) Caesarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum, hrsg. von Josef Strange, Köln-Bonn-Brüssel 1851, S. 102, übersetzt in Hugo Stehkämper, Geld bei deutschen Königswahlen des 13. Jahrhunderts, S. 88.
- 14) Von den niederrheinischen Fürsten waren dies einige Mitglieder der Grafen von Berg, ferner die Grafen von Jülich, Hochstaden und Geldern; so bei Edith Ennen, Kölner Wirtschaft im Früh- und Hochmittelalter, S. 152.
- 15) Engels, Die Stauferzeit, S. 241.
- 16) Zuletzt hat Heinz Wolter in der entsprechenden Kurzbiographie im Lexikon des Mittelalters, Bd. III die Persönlichkeit Engelberts I. dargestellt; dort auch weitere Literaturhinweise.
- 17) Caesarius von Heisterbach, Leben, Leiden und Wunder des heiligen Engelbert, Erzbischof von Köln, hrsg. von Fritz Zschaeck, Bonn 1937, S. 242, (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 43, Bd. 3).
- 18) Erich Wisplinghoff, Engelbert I. von Berg, S. 34f.
- 19) Wisplinghoff, ebd., S. 35f.
- 20) Arnold Stelzmann, Erzbischof Engelbert I. von Köln, S. 189f.
- 21) W. Kleist, Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln S. 196.
- 22) Siehe dazu den Bericht über den Tod bei dem zeitgenössischen Biographen Engelberts, dem Mönch Caesarius von Heisterbach aus Kloster Altenberg, deutsche Übersetzung von Karl Langosch in: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Münster-Köln 1955, S. 64-73.
- 23) Caesarius von Heisterbach, ebd., S. 71.
- 24) Wisplinghoff, Engelbert von Berg, S. 46f.
- 25) REK III, Nr. 586.
- 26) Engels, Stauferzeit, S. 257.
- 27) Continuatio Catalogi archiepiscoporum Coloniensium, Auctarium cod. 2, Monumenta Germaniae historica (MGH), Scriptores 24, S. 353.

- 28) Hugo Stehkämper, Konrad von Hochstaden, S. 95f.; Maria Kettering, Die Territorialpolitik des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden, S. 14.
- 29) Kettering, ebd., S. 15f.
- 30) Eugen Ewig, Zum lothringischen Dukat der Kölner Erzbischöfe, S. 244.
- 31) *Chronica Regia Coloniensis*, hrsg. von Georg Waitz, MGH, *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum* 18, S. 278.
- 32) REK III, Nr. 1113, Nr. 1125f.; Engels, Stauferzeit, S. 261; Ewig, Zum lothringischen Dukat, S. 222.
- 33) Nur die Bischöfe von Lüttich und Prag waren anwesend, die übrigen geistlichen Würdenträger des Heiligen Reiches waren gar nicht eingeladen worden. Die Mehrzahl der Teilnehmer bestand aus französischen Geistlichen, vgl. Brigitte Hoffmann, *Das deutsche Königtum Konrads IV.*, S. 162.
- 34) Gisela Mayer, *Untersuchungen zu Herrschaft und Stand*, S. 137.
- 35) Kettering, *Territorialpolitik*, S. 26-28.
- 36) Kettering, ebd., S. 34-36. Zur weiteren Entwicklung bis zum Tod Mechthilds 1291, die mit steigenden Kosten für das Erzstift verbunden war, siehe Erkens, *Siegfried von Westerburg (1274-1297)*, S. 130ff.
- 37) Prinz, *Das hohe Mittelalter*, S. 397.
- 38) Engels, *Die Stauferzeit*, S. 258, nennt als Beispiele für diese Politik die "Außenposten Apsel-Rees, Waldenburg, Rheinberg, Hart und Isenburg".
- 39) *Concilliorum oecumenicorum decreta*, Bologna 1973, S. 283.
- 40) Stehkämper, *Konrad von Hochstaden*, S. 106.
- 41) Dazu ausführlich, wenn auch in einzelnen Wertungen veraltet Henri Pirenne, *Geschichte Belgiens*, S. 275-282.
- 42) Kettering, *Territorialpolitik*, S. 79.
- 43) *Annales Hamburgenses*, MGH, *Scriptores* 16, S. 384.
- 44) Mathäus Parisiensis, *Cronica maiora*, MGH, *Scriptores* 28, S. 370.
- 45) Kettering, *Territorialpolitik*, S. 24.
- 46) E. Ennen, *Kölner Wirtschaft*, S. 158; Gotfrid Hagen, *Das Boich von der stede Colne*, in: *Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert*, Münster 1875, Bd. 12, Vers 1531ff.
- 47) Wolfgang Herborn, *Die politische Führungsschicht der Stadt Köln im Spätmittelalter*, S. 70-74.
- 48) E. Ennen, *Kölner Wirtschaft*, S. 158f.
- 49) *Kaiserchronik*, zweite (schwäbische) Fortsetzung, hrsg. von E. Schröder, MGH, *Deutsche Chroniken I*, 1895, S. 415, Sp. 2.
- 50) Thomas Michael Martin, *Die Städtepolitik Rudolfs von Habsburg*, S. 41.
- 51) Soweit nicht gesondert angegeben gründet das Folgende auf der detaillierten Biographie von Erkens, *Siegfried von Westerburg (1274-1297)*.
- 52) Theodor Joseph Lacomblet, *Urkundenbuch*, Bd. II, Nr. 666, S. 73 Anm. 8.
- 53) Erkens, *Siegfried von Westerburg*, S. 93f. gibt alle Namen an.
- 54) Erkens, ebd., S. 162ff.
- 55) Heinrich Oellers, *Das Jülicher Herrscherhaus*, S. 7.
- 56) *Cölner Jahrbücher des 14. und 15. Jahrhunderts*, Recensio D, in: *Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis 16. Jahrhundert*, Bd. XIII, Leipzig 1876, S. 128, ad annum 1277.
- 57) *Notae Colonienses*, MGH, *Scriptores* 24, S. 364.
- 58) Erkens, *Siegfried von Westerburg*, S. 106f.
- 59) Erkens, ebd., S. 166-171; Erkens, *Vier Miscellen zur Geschichte des Kölner Erzstifts*, S. 39.
- 60) Erkens, *Siegfried von Westerburg*, S. 174.

- 61) Erkens, ebd., S. 183ff.
- 62) Vgl. zum Folgenden ausführlich Erkens, ebd., S. 180-195; Erkens, Siegfried von Westerb-  
burg (1235-1297), S. 87-90.
- 63) Erkens, Siegfried von Westerb-  
burg (1274-1297), S. 189f.
- 64) Erkens, ebd., S. 188.
- 65) Erkens, ebd., S. 196-206, S. 209f.; Prinz, Das hohe Mittelalter, S. 388.
- 66) Hierzu und zum folgenden: Erkens, Siegfried von Westerb-  
burg (1274-1297), S. 212-236.
- 67) Dieter Kastner, Die Territorialpolitik der Grafen von Kleve, S. 56.
- 68) Werner Rösener, Ritterliche Wirtschaftsverhältnisse und Turnier, S. 297f.; Henri Pirenne,  
Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter, S. 33-53.
- 69) E. Ennen, Kölner Wirtschaft, S. 133.
- 70) Manfred Groten, Priorenkolleg und Domkapitel von Köln, S. 201.
- 71) So Friedrich Barbarossa, zitiert in E. Ennen, Kölner Wirtschaft S. 142.
- 72) E. Ennen, ebd., S. 143.
- 74) Erich Maschke, Städte und Menschen, S. 314; E. Ennen, Kölner Wirtschaft, S. 126.
- 75) Manfred Groten, Die Kölner Richerzeche im 12. Jahrhundert, S. 36f.
- 76) E. Ennen, Kölner Wirtschaft, S. 128 (für die Zeit Erzbischofs Anno); Herborn, Führungs-  
schicht, S. 72.
- 77) E. Ennen, Kölner Wirtschaft, S. 93.
- 78) Herborn, Führungsschicht, S. 72.
- 79) Groten, Richerzeche, S. 26f.; Ministeriale war, wer im Dienst des Erzbischofs stand und  
ein Amt ausübte, z.B. Kämmerer, Truchseß oder Marschall, vgl. Groten ebd., S. 65.
- 80) Groten, ebd., S. 34.
- 81) Groten, ebd., S. 62.
- 82) Zur Datierung, Toni Diederich, Die alten Siegel der Stadt Köln, S. 25.
- 83) Groten, Richerzeche, S. 48, S. 54.
- 84) Groten, ebd. S. 59.
- 85) Groten, ebd., S. 44f., S. 55f.
- 86) Johannes Fried, Die Wirtschaftspolitik Friedrich Barbarossas in Deutschland, S. 234.
- 87) Hugo Stehkämper, Über die rechtliche Absicherung der Stadt Köln, S. 344f.
- 88) Stehkämper, ebd., S. 349.
- 89) Erich Maschke, Die deutschen Städte in der Stauferzeit, S. 66f.
- 90) Chronik des Roger von Wendover, in: Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 73.  
Leipzig 1896, S. 29f.
- 91) Stehkämper, Rechtliche Absicherung, S. 352-355.
- 92) Beispiele bei Martin, Die Städtepolitik, S. 187ff.
- 93) Carlrichard Brühl, Fodrum, gistum, servitium regis, Bd. 1, S. 170.
- 94) Annalista Saxo, hrsg. von Georg Waitz, MGH, Scriptores 6, S. 622, Zeile 41-43.
- 95) Elisabeth Nau, Münzen und Geld in der Stauferzeit, S. 89.
- 96) Ähnliches hatte Friedrich I. 1162 der Stadt Ravenna versprochen, vgl. Brühl, Fodrum,  
gistum, servitium regis, Bd. 1, S. 658.
- 97) Stehkämper, Rechtliche Absicherung, S. 357f.
- 98) Rösener, Ritterliche Wirtschaftsverhältnisse, S. 302.
- 99) Stehkämper, Rechtliche Absicherung, S. 359.
- 100) Leonard Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln II, Nr. 302, Nr. 303.
- 101) Manfred van Rey, Einführung in die rheinische Münzgeschichte, S. 115f.
- 102) Nau, Münzen und Geld, S. 89, S. 93.
- 103) L. Ennen, Quellen II, Nr. 304.
- 104) Zitat aus dem "Großen Schied", übersetzt in: Hermann Cardauns, Konrad von Hochsta-  
den, S. 92.

- 105) Gotfrid Hagen, *Dat Boich von der stede Colne*, V. 1111-1119.
- 106) L. Ennen, *Quellen II*, Nr. 384, S. 381.
- 107) H.M. Klinkenberg, *Zur Interpretation des Großen Schied von 1258*, S. 125.
- 108) Stehkämper, *Rechtliche Absicherung*, S. 363.
- 109) Groten, *Richerzeche*, S. 38.
- 110) E. Ennen, *Kölner Wirtschaft*, S. 157.
- 111) Herborn, *Politische Führungsschicht*, S. 67.
- 112) L. Ennen, *Quellen II*, Nr. 382.
- 113) Gotfrid Hagen, *Dat Boich von der stede Colne*, V. 1254-1273, übersetzt in: Cardauns, *Konrad von Hochstaden*, S. 109.
- 114) Cardauns, ebd., S. 109f.; *Kettering, Territorialpolitik*, S. 81.
- 115) E. Ennen, *Kölner Wirtschaft*, S. 158.
- 116) Hans J. Domsta, *Die Kölner Außenbürger*, S. 40; L. Ennen, *Geschichte der Stadt Köln II*, S. 169f.
- 117) L. Ennen, ebd., S. 180.
- 118) *Zur Geschichte der Familie Overstolz* vgl. ausführlich Herborn, *Politische Führungsschicht*, S. 136-160.
- 119) L. Ennen, *Geschichte der Stadt Köln II*, S. 193-203; Domsta, *Außenbürger*, S. 33.
- 120) Stehkämper, *Rechtliche Absicherung*, S. 374.
- 121) Martin, *Städtepolitik*, S. 17f.; S. 198-204.
- 122) Erkens, *Siegfried von Westeburg*, S. 230.
- 123) Paul De Ridder, *Dynastisches und nationales Gefühl in Brabant*, S. 206f.
- 124) Jan van Heelu, *Reimchronik V. 653-662*; *Prosäübersetzung in: Der Name der Freiheit*, S. 108.
- 125) De Ridder, *Dynastisches und nationales Gefühl*, S. 195f.
- 126) Jan van Heelu, *Reimchronik V. 3060ff*; Karel-F. Stallaert, *Geschiedenis van hertog Jan den Ersten van Brabant*, S. 21f.
- 127) Jan van Heelu, *Reimchronik V. 569-590*.
- 128) Piet Avonds, *Brabant en Limburg*, S. 457.
- 129) Erkens, *Siegfried von Westeburg*, S. 189.
- 130) Pirenne, *Geschichte Belgiens I*, S. 266; F.L. Ganshof, *Brabant, Rheinland und das Reich im 12., 13. und 14. Jahrhundert*, S. 10f.
- 131) Paul de Ridder, *Brabant onder de Regering van Hertog Jan I*, S. 226.
- 132) Jan van Heelu, *Reimchronik, V. 4410ff*, Übersetzung in: *Der Name der Freiheit*, S. 125.
- 133) Alphonse Wauters, *Le duc Jean I<sup>er</sup> et le Brabant*, S. 114.
- 134) Thomas R. Kraus, *Die Auswirkungen der Schlacht von Worringen auf die Entwicklung der Grafschaft Jülich*, S. 283.
- 135) Jan van Heelu, *Reimchronik, V. 1005-1089*; Stallaert, *Geschiedenis von hertog Jan den Ersten*, S. 58; Wauters, *Le duc Jean I<sup>er</sup>*, S. 114.
- 136) Lacomblet, *Urkundenbuch II*, Nr. 728; Erkens, *Siegfried von Westeburg*, S. 121.
- 137) Lacomblet, *Urkundenbuch II*, Nr. 699.
- 138) Erkens, *Siegfried von Westeburg*, S. 183ff.
- 139) *Regesten der Reichsstadt Aachen*, Nr. 363.
- 140) De Ridder, *Psychologie en geschiedenis: Hertog Jan I*, S. 170.
- 141) E. Ennen, *Kölner Wirtschaft*, S. 128.
- 142) Wauters, *Le duc Jean I<sup>er</sup>*, S. 154.
- 143) E. Ennen, *Europäische Züge der mittelalterlichen Kölner Stadtgeschichte*, S. 30.
- 144) REK III, Nr. 3193.
- 145) Jan van Heelu, *Reimchronik, V. 4201-4208*, Übersetzung in: *Der Name der Freiheit*, S. 124.

- 146) Jan van Heelu, ebd., V. 4275-4281.
- 147) Jan van Heelu, ebd., V. 4342ff.
- 148) Wauters, Le duc Jean I<sup>er</sup>, S. 161.
- 149) J.F. Verbruggen, The art of warfare in Western Europe, S. 242f.
- 150) Jan van Heelu, Reimchronik, V. 4686-4694.
- 151) Paul Holt, Die Schlacht bei Worringen und die Stadt Köln, S. 19f.
- 152) Jan van Heelu, Reimchronik, V. 5550.
- 153) Jan van Heelu, ebd., V. 5570-5878.
- 154) Jan van Heelu, ebd., V. 5796ff; Vandendamme, in: Willems, Jan van Heelu, S. 218 Anm. zu Vers 5865.
- 155) Wauters, Le duc Jean I<sup>er</sup>, S. 170.
- 156) Jan van Heelu, Reimchronik, V. 6420-6529.
- 157) Jan van Heelu, ebd., V. 5303-5399.
- 158) Jan van Heelu, ebd., V. 6540-6555.
- 159) Jan van Heelu, ebd., V. 6580-6651.
- 160) Jan van Heelu, ebd., V. 7391ff.
- 161) Jan van Heelu, ebd., V. 6285-6350.
- 162) Jan van Heelu, ebd., V. 6024-6035.
- 163) Jan van Heelu, ebd., V. 6075-6084.
- 164) Wolfram von Eschenbach, Parzival, III, 156, 17.
- 165) Johann Georg Eckhard, Corpus historicum medii aevi, Bd. II, Leipzig 1723, S. 938.
- 166) Chronica presulum et Archiepiscoporum ecclesie Coloniensis, hrsg. von G. Eckertz, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 2, 1857, S. 214.
- 167) Jan van Heelu, Reimchronik, V. 8856-8889.
- 168) Erkens, Siegfried von Westerburg, S. 141; Jürgen Kloosterhuis, „terra et dominio comitis de Marka“, S. 272.
- 169) Ottokars österreichische Reimchronik, hrsg. von J. Seemüller, in: MGH, Deutsche Chroniken V/2, Hannover 1893, V. 58 793-58 865.
- 170) Ulrich Lehnart, Kampfweise und Bewaffnung, S. 162 Anm. 15.
- 171) Dieter Lück, Die Auswirkungen der Schlacht bei Worringen auf Berg, S. 275; Erkens, Siegfried von Westerburg, S. 242.
- 172) Erkens, ebd., S. 243f.; Lück, Die Auswirkungen der Schlacht auf Berg, S. 276.
- 173) Lück, ebd., S. 276f.
- 174) Johann Bendel, Die Stadt Mühlheim am Rhein, S. 29f.
- 175) Bendel, ebd., S. 27; Erkens, Siegfried von Westerburg, S. 129ff.
- 176) Erkens, ebd., S. 249f.
- 178) Erkens, ebd., S. 299; Kraus, Die Auswirkungen der Schlacht von Worringen auf die Entwicklung der Grafschaft Jülich, S. 286.
- 179) Dazu ausführlich: Wauters, Le duc Jean I<sup>er</sup>, S. 187-191.
- 180) Gerard Venner, Die Grafschaft Geldern vor und nach Worringen, S. 260f.
- 181) Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 1037.
- 182) Wauters, Le duc Jean I<sup>er</sup>, S. 201.
- 183) Wauters, ebd., S. 217ff.
- 184) Erkens, Siegfried von Westerburg, S. 316ff.
- 185) Toni Diederich, Die Auswirkungen der Schlacht von Worringen auf das Erzstift Köln, S. 238.
- 186) Nau, Münzen und Geld, S. 97.
- 187) Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 892, S. 533.
- 188) Erkens, Siegfried von Westerburg, S. 252.
- 189) Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 892, S. 533; Die Kölner Stadtrechnungen des Mittelal-

- ters, bearb. von Richard Knipping, Bd. I, Bonn 1897, S. IVf.
- 190) Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 872; Wauters, Le duc Jean I<sup>er</sup>, S. 183.
- 191) Lacomblet, ebd., Nr. 879-881.

## Literaturverzeichnis

- Avonds, Piet: Brabant en Limburg 1100-1403, in: *Algemene Geschiedenis der Nederlanden*, Bd. 2, Bussum 1982, S. 452-559
- Bendel, Johann: *Die Stadt Mühlheim am Rhein, Mühlheim/Rh.* 1913
- Brühl, Carlrichard: *Fodrum, gistum, servitium regis*, Bd. 1, Köln-Graz 1968
- Cardauns, Hermann, Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln (1238-61), Köln 1880
- De Ridder, Paul: *Dynastisches und nationales Gefühl in Brabant 1267-1294*, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsverein* 50, 1979, S. 193-220
- De Ridder, Paul: *Brussel, residentie der hertogen van Brabant onder Jan I (1267-1294) en Jan II (1294-1312)*, in: *Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Geschiedenis* 1979, LVII, S. 329-341
- De Ridder, Paul: *Psychologie en geschiedenis: Hertog Jan I van Brabant (1267-1294)*, in: *Eigen Schoon en De Brabander* LXII, 1979, S. 155-182
- Diederich, Toni: *Die Auswirkungen der Schlacht von Worringen auf das Erzstift Köln*, in: *Der Name der Freiheit 1288-1988*, Köln 1987, S. 233-240
- Diederich, Toni: *Die alten Siegel der Stadt Köln*, Köln 1980
- Domsta, Hans J.: *Die Kölner Außenbürger*, Bonn 1973
- Droege, Georg: *Lehnrecht und Landrecht am Niederrhein und das Problem der Territorialbildung im 13. Jahrhundert*, in: *Aus Geschichte und Landeskunde*. Franz Steinbach zum 65. Geburtstag, Bonn 1960, S. 278-307
- Engels, Odilo: *Die Stauferzeit*, in: *Rheinische Geschichte*, hrsg. von Franz Pe-  
tri und Georg Droege, Bd. 1/3, Düsseldorf 1983, S. 199-296
- Ennen, Edith: *Europäische Züge der mittelalterlichen Kölner Stadtgeschichte*, in: *Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln* 1971, S. 1-39
- Ennen, Edith: *Kölner Wirtschaft im Früh- und Hochmittelalter*, in: *Zwei Jahrtausende Kölner Wirtschaft*, Bd. 1, Köln 1975, S. 89-193
- Ennen, Leonard: *Geschichte der Stadt Köln*, Bd. II, Köln-Neuss 1865
- Ennen, Leonard: *Quellen zur Geschichte der Stadt Köln*, Bd. II, Köln 1863
- Erkens, Franz-Reiner: *Der Erzbischof von Köln und die deutsche Königswahl. Studien zur Kölner Kirchengeschichte, zum Krönungsrecht und zur Verfassung des Reiches (Mitte 12. Jahrhundert bis 1806)*, Siegburg 1987 (= *Studien zur Kölner Kirchengeschichte*. Hrsg. vom Historischen Archiv des Erzbistums Köln, 21. Band)
- Erkens, Franz-Reiner: *Vier Miscellen zur Geschichte des Kölner Erzstifts im ausgehenden 13. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsverein* 53, 1982, S. 21-40
- Erkens, Franz-Reiner: *Siegfried von Westerburg (1235-1297)*, in: *Rheinische Lebensbilder* 9, Köln 1982, S. 79-99
- Erkens, Franz-Reiner: *Siegfried von Westerburg (1274-1297)*, Bonn 198
- Ewig, Eugen: *Zum lothringischen Dukatur der Kölner Erzbischöfe*, in: *Aus Geschichte und Landeskunde*. Franz Steinbach zum 65. Geburtstag, Bonn 1960, S. 210-246
- Fried, Johannes: *Die Wirtschaftspolitik Friedrich Barbarossas in Deutschland*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 120, 1984, S. 195-239

- Ganshof, F. L.: Brabant, Rheinland und das Reich im 12., 13. und 14. Jahrhundert, Bonn 1938
- Grotten, Manfred: Priorenkolleg und Domkapitel von Köln im Hohen Mittelalter, Bonn 1980 (=Rheinisches Archiv 109)
- Grotten, Manfred: Die Kölner Richerzeche im 12. Jahrhundert, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 48, 1984, S. 34-85
- Herborn, Wolfgang: Die politische Führungsschicht in der Stadt Köln im Spätmittelalter, Bonn 1977
- Hoffmann, Brigitte: Das deutsche Königtum Konrads IV., Phil. Diss. Tübingen 1960
- Holt, Paul: Die Schlacht bei Worringen und die Stadt Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsverein 14, 1932, S. 1-29
- Jan van Heelu: Rymkronyk betreffende den slag van Woeringen, hrsg. von J. F. Willems (= Collection des chroniques belges inédites, Kon. Comm. Geschied. in 4<sup>o</sup>) Brussel 1836
- Kastner, Dieter: Die Territorialpolitik der Grafen von Kleve. Düsseldorf 1972 (= Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein insbesondere das alte Erzbistum Köln, 11)
- Kettering, Maria: Die Territorialpolitik des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden (1238-1261), in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 26, 1961, S. 3-84
- Kloosterhuis, Jürgen: „terra et dominio comitis de Marka“, in: Der Name der Freiheit 1288-1988, Köln 1987, S. 267-274
- Knipping, Richard: Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter (REK), Bd. III, Bonn 1913
- Kraus, Thomas R.: Die Auswirkungen der Schlacht von Worringen auf die Entwicklung der Grafschaft Jülich, in: Der Name der Freiheit 1288-1988, Köln 1987, S. 281-287
- Lacomblet, Theodor Joseph: Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins Bd II: 1201-1300, Düsseldorf 1846
- Lehnart, Ulrich: Kampfweise und Bewaffnung zur Zeit der Schlacht bei Worringen, in: Der Name der Freiheit 1288-1988, Köln 1987, S. 155-162
- Lück, Dieter: Die Auswirkungen der Schlacht bei Worringen auf Berg, in: Der Name der Freiheit 1288-1988, Köln 1987, S. 275-280
- Martin, Thomas Michael: Die Städtepolitik Rudolfs von Habsburg, Göttingen 1976
- Maschke, Erich: Städte und Menschen, Wiesbaden 1980
- Maschke, Erich: Die deutschen Städte in der Stauferzeit, in: Die Zeit der Staufer, Bd. III, Stuttgart 1977, S. 59-73
- Mayer, Gisela: Untersuchungen zu Herrschaft und Stand in der Grafschaft Jülich im 13. Jahrhundert, in: Herrschaft und Stand, hrsg. von Josef Fleckenstein, Göttingen 1979, S. 137-156
- Der Name der Freiheit 1288-1988, Köln 1987
- Nau, Elisabeth: Münzen und Geld in der Stauferzeit, in: Die Zeit der Staufer, Bd. III, Stuttgart 1977, S. 87-102
- Oellers, Heinrich: Das Jülicher Herrscherhaus und die Reichsstadt Aachen im 13. und 14. Jahrhundert, Aachen 1912
- Pirenne, Henri: Geschichte Belgiens, Bd. 1, Gotha 1899
- Pirenne, Henri: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im Mittelalter, München 1971
- Prinz, Joseph: Das hohe Mittelalter vom Vertrag von Verdun (843) bis zur Schlacht von Worringen (1288), in: Westfälische Geschichte, hrsg. von Wilhelm Kohl, Bd. 1, Düsseldorf 1983, Bes. S. 393-399
- Regesten der Reichsstadt Aachen, bearb. von W. Mummenhoff, Bonn 1961

- Rey, Manfred van: Einführung in die rheinische Münzgeschichte des Mittelalters, Mönchen-Gladbach 1983, bes. S. 113-138
- Rösener, Werner: Ritterliche Wirtschaftsverhältnisse und Turnier im sozialen Wandel des Hochmittelalters, in: Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Hrsg. von Josef Fleckenstein, Göttingen 1985 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 80) S. 296-338
- Die Kölner Stadtrechnungen des Mittelalters mit einer Darstellung der Finanzverwaltung, bearb. von Richard Knipping, Bd. I, Bonn 1897 (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XV/1)
- Stallaert, Karel-F.: Geschiedenis van herzog Jan den Ersten van Brabant en zijn tijdvak, Brussel 1859
- Stehkämper, Hugo: Die rechtliche Absicherung der Stadt Köln gegen eine erzbischöfliche Landesherrschaft vor 1288, in: Die Stadt in der europäischen Geschichte. Festschrift für Edith Ennen, Bonn 1972, S. 343-377
- Stehkämper, Hugo: Adolf von Altena und die deutsche Königswahl (1195-1205), in: Historische Zeitschrift, Beiheft 2, 1973, S. 5-83
- Stehkämper, Hugo: Geld bei deutschen Königswahlen, in: Jürgen Scheider u. a. (Hrsg.): Wirtschaftskräfte und Wirtschaftswege Bd. I: Mittelmeer und Kontinent. Festschrift für Hermann Kellenbenz (= Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte, 4), o. O. 1978, S. 83-135
- Stehkämper, Hugo: Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Köln (1238-1261), in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 36-37, 1962, S. 95-116
- Stelzmann, Arnold: Erzbischof Engelbert I. von Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 33, 1958, S. 179-199
- Venner, Gerard: Die Grafschaft Geldern vor und nach Wörringen, in: Der Name der Freiheit 1288-1988, Köln 1987, S. 251-264
- Verbruggen, J.F.: The art of warfare in Western Europe during the Middle Ages (from the Eighth century to 1340), Amsterdam-New York 1977
- Wauters, Alphonse: Le duc Jean I<sup>er</sup> et le Brabant sous le règne de ce prince (1267-1294), Brussel 1862
- Wisplinghoff, Erich: Engelbert I. von Berg, in: Rheinische Lebensbilder Bd. 1, Düsseldorf 1961, S. 30-48
- Wolter, Heinz: Engelbert I. von Berg, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. III, München-Zürich 1986, Sp. 1917 f

**Veröffentlichungen der Archivberatungsstelle Rheinland**

**Inventare nichtstaatlicher Archive**

Herausgegeben von der Archivberatungsstelle Rheinland

1. **Inventar des Archivs der Evangelischen Gemeinde Duisburg**  
Bearbeitet von Carl Wilkes und Walter Schmidt  
1941. XXXII, 456 Seiten  
kart. 27,— DM  
ISBN 3-7927-0119-7  
Ln. 32,50 DM  
ISBN 3-7927-0134-0
2. **Inventar der Urkunden des Stiftsarchivs Xanten**  
Bd. 1: 1119-1449  
Bearbeitet von Carl Wilkes  
1952. IX, 479 Seiten  
vergriffen
3. **Inventar des Archivs der Pfarrkirche St. Martin in Euskirchen**  
Bearbeitet von Rudolf Brandts  
1956. 87 Seiten  
vergriffen
4. **Inventar des Archivs der Pfarrkirche St. Antonius in Wickrath**  
Bearbeitet von Rudolf Brandts  
1957. XIV, 120 Seiten  
20 Abbildungen,  
kart. 32,50 DM  
ISBN 3-7927-0117-0
5. **Inventar der Urkunden des Archivs von Schloß Diersfordt bei Wesel**  
Bd. 1: 1272-1599  
Bearbeitet von Carl Wilkes und Rudolf Brandts  
1957. XXXII, 434 Seiten  
6 Tafeln, 2 Stammtafeln  
vergriffen
6. **Inventar des Archivs der Pfarrkirche St. Suitbertus in Kaiserswerth**  
Bearbeitet von Guido Rothhoff  
1961. XII, 173 Seiten
7. **Urkunden und Akten des Klosters Merten aus dem Archiv Schram in Neuss**  
Bearbeitet von Theodor Sukopp  
1961. XVII, 65 Seiten  
kart. 17,— DM  
ISBN 3-7927-0120-0  
Ln. 22,— DM  
ISBN 3-7927-0135-9
8. **Rheinische Urkunden aus dem Gräfllich Landsbergischen Archiv**  
Bearbeitet von Wilhelm Kohl  
1962. VIII, 232 Seiten  
kart. 32,50 DM  
ISBN 3-7927-0121-9  
Ln. 38,— DM  
ISBN 3-7927-0136-7
9. **Inventar des Archivs der Pfarrkirche St. Lambertus in Düsseldorf**  
Bearbeitet von Dietrich Höroldt  
1963. XV, 370 Seiten,  
20 Tafeln  
kart. 43,50 DM  
ISBN 3-7927-0122-7  
Ln. 49,— DM  
ISBN 3-7927-0137-5
10. **Urkundenbuch der Stadt und des Amtes Uerdingen**  
Bearbeitet von Guido Rothhoff  
1968. XXIX, 626 Seiten,  
43 Abbildungen,  
Ln. 49,— DM  
ISBN 3-7927-0123-5

11. **Das Abschriftenbuch der Stadt Wipperfürth**  
 Bearbeitet von  
 Anneliese Triller und  
 Jörg Füchtner  
 1969. XIX, 139 Seiten  
 kart. 27,— DM  
 ISBN 3-7927-0124-3  
 Ln. 32,50 DM  
 ISBN 3-7927-0138-3
- 12./13. **Protokolle der Niederländisch-Reformierten Gemeinde in Köln von 1661-1803**  
 Bearbeitet von Rudolf Löhr  
 und Jan Pieter van Dooren  
 1971. XIII, 358;  
 VII, 445 Seiten  
 Ln. 70,— DM  
 ISBN 3-7927-0125-1
14. **Protokolle der Lutherischen Gemeinde in Köln von 1661-1765**  
 Bearbeitet von Rudolf Löhr  
 1972. XI, 99 Seiten  
 9 Abbildungen, Ln. 22,— DM  
 ISBN 3-7927-0155-3
15. **Inventar des Archivs der Stadt Nideggen bis 1794**  
 Bearbeitet von Jörg Füchtner  
 1973. XXIV, 270 Seiten,  
 25 Abbildungen,  
 Ln. 42,— DM  
 ISBN 3-7927-0164-2
16. **Gohr, Nievenheim, Straberg. Quellen zur Geschichte des Amtes Nievenheim, seiner Bewohner und Siedlungen**  
 Herausgegeben von  
 Walter Lorenz  
 im Auftrag des Amtes  
 Nievenheim, nach  
 Vorarbeiten von  
 Horst Breuer, Alfred und  
 Heide Vogel, Teil 1  
 1973. 222 Seiten,  
 9 (1 Farb-)Tafeln,  
 Ln. 35,— DM  
 ISBN 3-7927-0225-8
17. **Protokolle der Wallonischen Gemeinde in Köln von 1600-1776**  
 Bearbeitet von Rudolf Löhr  
 1975. XII, 242 Seiten,  
 13 Abbildungen,  
 Ln. 40,— DM  
 ISBN 3-7927-0211-9
18. **Inventar des Urkundenarchivs der Fürsten von Hatzfeldt-Wildenburg zu Schönstein/Sieg**  
 Bd. 1: Regesten Nr. 1 bis 450:  
 1217-1467  
 Bearbeitet von Jost Kloft  
 1975. 256 Seiten  
 vergriffen
19. **Gohr, Nievenheim, Straberg. Quellen zur Geschichte des Amtes Nievenheim, seiner Bewohner und Siedlungen**  
 Herausgegeben von  
 Walter Lorenz  
 im Auftrag des Amtes  
 Nievenheim, nach  
 Vorarbeiten von Horst Breuer,  
 Alfred und Heide Vogel,  
 Teil 2  
 1974. 344 Seiten, 8 Tafeln,  
 Ln. 46,— DM  
 ISBN 3-7927-0213-4
20. **Protokolle der Hochdeutsch-Reformierten Gemeinde in Köln von 1599-1794**  
 Teil 1: Protokolle von  
 1599-1630  
 Bearbeitet von Rudolf Löhr  
 1976. XIV, 424 Seiten, 12 Tafeln  
 Ln. 52,— DM  
 ISBN 3-7927-0294-0
21. **Urkunden und Akten der Neuenahr Herrschaften und Besitzungen Alpen, Bedburg, Hackenbroich, Helpenstein, Linnep, Wevelinghoven und Wülfrath sowie der Erbvogtei Köln**  
 Bearbeitet von Günter Aders

1977. VIII, 436 Seiten,  
4 Tafeln  
Ln. 52,— DM  
ISBN 3-7927-0309-2
22. **Inventar des Urkundenarchivs  
der Fürsten von  
Hatzfeldt-Wildenburg  
zu Schönstein/Sieg**  
Bd. 2: Regesten Nr. 451-1050:  
1467-1536  
Bearbeitet von Jost Kloft  
1979. 408 Seiten,  
Ln. 48,— DM  
ISBN 3-7927-0342-4
23. **Inventar des Urkundenarchivs  
der Fürsten von Hatzfeldt-  
Wildenburg  
zu Schönstein/Sieg**  
Bd. 3: Regesten  
Nr. 1051-1650: 1536-1574  
Bearbeitet von Jost Kloft  
1980. 476 Seiten,  
Ln. 52,— DM  
ISBN 3-7927-0547-8
24. **Protokolle der  
Hochdeutsch-Reformierten  
Gemeinde in Köln von  
1599-1794**  
Teil 2: Protokolle von  
1630-1668  
Bearbeitet von Rudolf Löhr  
1981. V, 542 Seiten,  
Ln. 48,— DM  
ISBN 3-7927-0548-6
25. **Urkunden des Archivs  
von Schloß Gartrop**  
Bearbeitet von Wilhelm Kohl  
1980. XXXVI, 290 Seiten,  
37 Abbildungen, 5 Beilagen  
Ln. 42,— DM  
ISBN 3-7927-0551-6
26. **Die Urkunden des Archivs  
von Burg Rösberg**  
Bearbeitet von  
Dietrich Höroldt  
1981. 522 Seiten,  
23 Abbildungen, 4 Tafeln,  
Ln. 48,— DM  
ISBN 3-7927-0549-4
27. **Protokolle der  
Hochdeutsch-Reformierten  
Gemeinde in Köln  
von 1599-1794**  
Teil 3: Protokolle von  
1669-1794  
Bearbeitet von Rudolf Löhr  
1983. 362 Seiten,  
13 Abbildungen  
Ln. 48,— DM  
ISBN 3-7927-0685-7
28. **Inventar des Urkundenarchivs  
der Fürsten von  
Hatzfeldt-Wildenburg  
zu Schönstein/Sieg**  
Bd. 4: Regesten  
Nr. 1651—2250: 1574—1607  
Bearbeitet von Jost Kloft  
1984. 560 Seiten  
Ln. 52,— DM  
ISBN 3-7927-0802-7
29. **Inventar des Archivs  
von Burg Eicks**  
Bearbeitet von  
Engelhart Frhr. von Weichs  
1985. 432 Seiten,  
40 Abbildungen,  
Ln. 48,— DM  
ISBN 3-7927-0550-8

## Archivhefte

Herausgegeben von der  
Archivberatungsstelle Rheinland

(1—10 vergriffen)

11. **Archiv und Geschichte.**  
**Festschrift Rudolf Brandts**  
Herausgegeben von  
Hanns Peter Neuheuser,  
Horst Schmitz, Kurt Schmitz,  
1978. 372 Seiten,  
48 (2 farbige) Abbildungen  
Ln. 52,— DM  
ISBN 3-7927-0383-1
12. **Kostbarkeiten aus  
rheinischen Archiven**  
50 Jahre Archivberatungsstelle  
Rheinland  
Redaktion:  
Hanns Peter Neuheuser  
1979. 248 Seiten,  
40 (13 farbige) Abbildungen  
Kart. 22,— DM  
ISBN 3-7927-0458-7
13. **50 Jahre Archivberatungsstelle  
Rheinland 1929-1979**  
Redaktion: Horst Schmitz  
1979. 104 Seiten,  
17 Abbildungen  
Kart. 14,— DM  
ISBN 3-7927-0440-4
14. **Beiträge aus hergischen  
Archiven**  
Redaktion: Horst Schmitz  
1980. 127 Seiten,  
25 Abbildungen  
Kart. 12,— DM  
ISBN 3-7927-0594-X
15. **Beiträge zum  
rheinischen Archivwesen I**  
Redaktion:  
Adelheid Rahmen-Weyer  
1983. 144 Seiten,  
24 Abbildungen, Tabellen  
Kart. 15,— DM  
ISBN 3-7927-0722-5
16. **Landkarten als  
Geschichtsquellen**  
Redaktion:  
Hanns Peter Neuheuser  
1985. 232 Seiten,  
49 (4 farbige) Abbildungen,  
2 ausklappbare Karten,  
Beilage  
Kart. 24,— DM  
ISBN 3-7927-0860-4
17. **Beiträge zum  
kommunalen Archivwesen**  
Redaktion:  
Hanns Peter Neuheuser  
1987. 241 Seiten,  
38 Abbildungen und  
Grundrisse, Graphiken,  
Tabellen  
Kart. 24,— DM  
ISBN 3-7927-09767-7
18. **Erschließung  
und Auswertung  
historischer Landkarten**  
Redaktion:  
Hanns Peter Neuheuser  
1988. 328 Seiten,  
74 (11 farbige) Abbildungen,  
eine herausklappbare Karte  
Kart., im Druck  
ISBN 3-7927-1010-2
19. **Rechtsgrundlagen  
der Heraldik**  
Herausgegeben von  
Rolf Nagel  
Redaktion: Dieter Kastner  
1988. 76 Seiten, 7 Abbildungen  
Kart. 14,80 DM  
ISBN 3-7927-1011-0

## **Rheinprovinz**

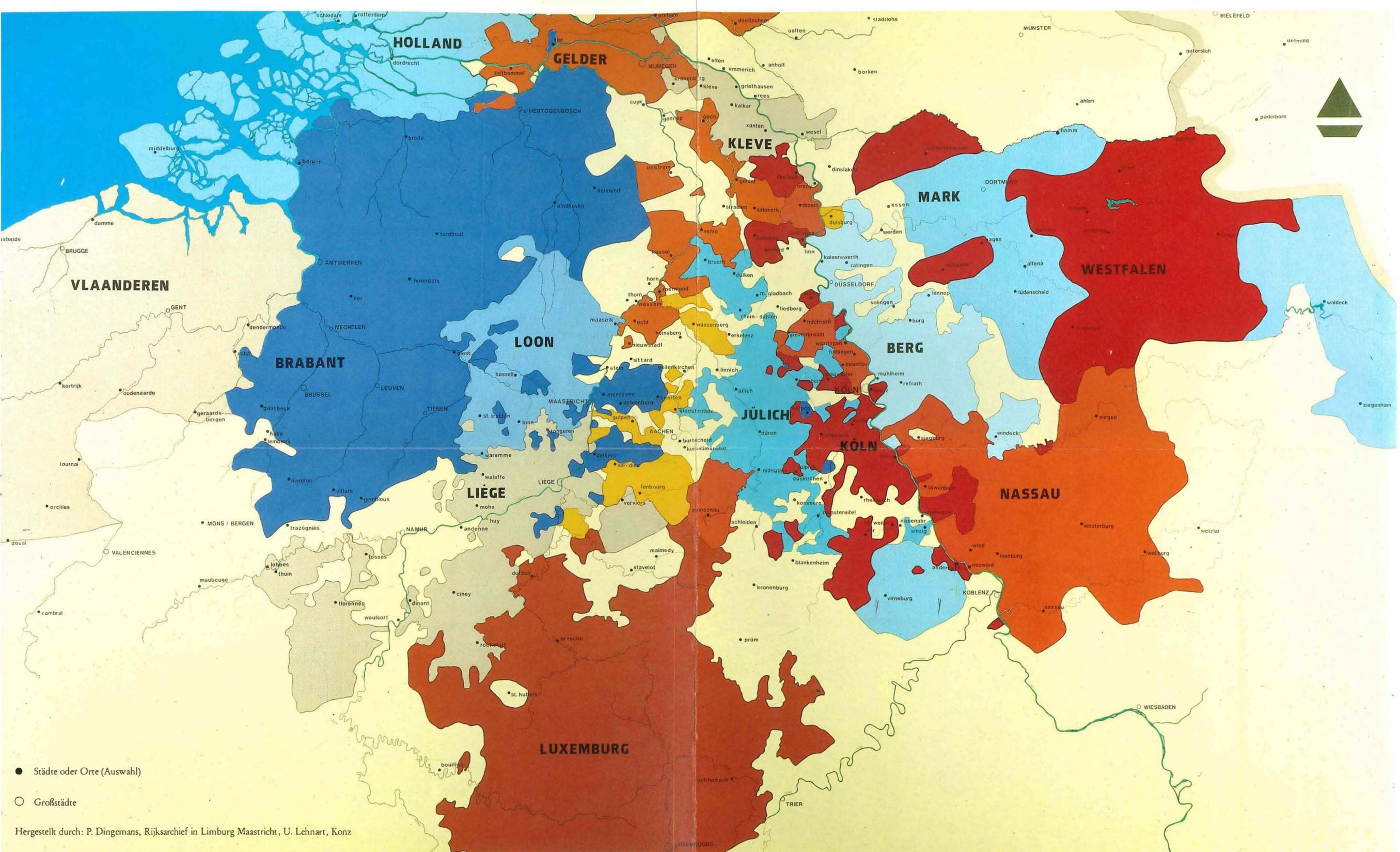
Dokumente und Darstellungen zur Geschichte der Rheinischen Provinzialverwaltung und des Landschaftsverbandes Rheinland

Herausgegeben von der Archivberatungsstelle Rheinland

1. Mathias Leipert, Rudolf Styrnal, Winfried Schwarzer  
**Verlegt nach unbekannt.  
Sterilisation und Euthanasie in Galkhausen 1933-1945**  
Redaktion:  
Wolfgang Franz Werner  
1987. 264 Seiten, Faksimiles,  
33 Abbildungen  
Kart. 29,— DM  
ISBN 3-7927-0939-2







● Städte oder Orte (Auswahl)  
 ○ Großstädte

Hergestellt durch: P. Dingemans, Rijksarchief in Limburg Maastricht, U. Lehnart, Konz

Brabant
  Berg
  Jülich
  Loon = Looz
  Andere wichtige Graf- und Herrschaften
  Die Limburgische Erbschaft
  Erzbistum Köln
  Luxemburg
  Geldern
  Andere wichtige Graf- und Herrschaften
  Durch Vertrag neutral

1988 sind 700 Jahre vergangen, seit bei Worringen eine blutige Schlacht geschlagen wurde. Äußerer Anlaß war der Streit um die Erbfolge im Herzogtum Limburg.

Erzbischof Siegfried von Köln hatte als Verbündete die Grafen Reinald von Geldern und Heinrich von Luxemburg um sich geschart. In der Koalition der Gegner kämpften Herzog Johann I. von Brabant, die Stadt Köln, wie auch Graf Adolf von Berg und seine Bauern.

Die Ursachen für die politischen Auseinandersetzungen, die sich zuvor zwischen Maas und Weser abgespielt hatten, lagen weit in der Vergangenheit. Der Erzbischof von Köln hatte 1151 und 1180 weltliche Herzogtümer erhalten: das kölnische und das westfälische. Sie wollte er zur Landesherrschaft ausbauen. Aber bei vielen Adligen am Niederrhein und in Westfalen traf er auf erbitterten Widerstand. Auch die Stadt Köln wehrte sich gegen ihren erzbischöflichen Stadtherrn, der die schrittweisen Bemühungen der führenden Familien, selbst über die Geschicke der Stadt bestimmen zu können, immer wieder zunichte machen wollte.

In Worringen fiel eine Entscheidung, die für das Erzstift Köln und die hohen Adligen von großer politischer Tragweite war. Für das Streben der Stadt Köln nach Unabhängigkeit wurde sie von symbolischer Bedeutung.